L'OSSERVATORE ROMANO

UNICUIQUE SUUM NON PRAEVALEBUNT

Redaktion: I-00120 Vatikanstadt
50. Jahrgang – Nummer 22/23 – 29. Mai 2020

Wochenausgabe in deutscher Sprache

Schwabenverlag AG
D-73745 Ostfildern

Einzelpreis
Vatikan € 2,20

Ansprache von Papst Franziskus beim Gebet des Regina Caeli am Sonntag, 24. Mai

Seine beständige und tröstende Gegenwart

Liebe Brüder und Schwestern,
guten Tag!

Heute wird in Italien und in anderen Ländern das Hochfest Christi Himmelfahrt gefeiert. Der Abschnitt aus dem Evangelium (vgl. *Mt* 28,16-20) zeigt uns die Apostel, die in Galiläa versammelt waren, »auf dem Berg, den Jesus ihnen genannt hatte« (V. 16). Hier findet die letzte Begegnung des auferstandenen Herrn mit den Seinen statt, auf dem Berg. Der »Berg« hat eine starke symbolische und evokative Bedeutung. Auf einem Berg verkündete Jesus die Seligpreisungen (vgl. *Mt* 5,1-12); auf den Berg zog er sich zurück, um zu beten (vgl. *Mt* 14,23); dort empfing er die Menschenmenge und heilte die Kranken (vgl. *Mt* 15,29). Aber diesmal, auf dem Berg, ist es nicht mehr der Meister, der handelt und lehrt, sondern es ist der Auferstandene, der die Jünger bittet, zu handeln und zu verkünden, und der ihnen den Auftrag erteilt, seine Werk fortzusetzen.

Er sendet sie zu allen Völkern und ruft ihnen zu: »Darum geht und macht alle Völker zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe« (V. 19-20). Die Inhalte der den Aposteln anvertrauten Mission sind folgende: Verkündigung, Taufe, Lehre und das Voranschreiten auf dem vom Meister vorgezeichneten Weg, also jenem des lebendigen Evangeliums. Diese Heilsbotschaft beinhaltet in erster Linie die Pflicht des Zeugnisses – ohne Zeugnis kann man sie nicht verkünden –, zu dem auch wir, die Jünger von heute, aufgerufen sind, um Rechenschaft über unseren Glauben abzulegen. Angesichts einer so anspruchsvollen Aufgabe und unserer Schwächen eingedenk fühlen wir uns unzulänglich, wie sich sicherlich auch die Apostel selbst fühlten. Aber wir dürfen uns nicht entmutigen lassen und müssen uns der Worte erinnern, die Jesus vor seiner Himmelfahrt an sie richtete: »Und siehe, ich bin mit euch alle Tage bis zum Ende der Welt« (V. 20).

Erstmals seit dem 8. März haben am sonntäglichen Mittagsgebet des Papstes wieder Gläubige auf dem Petersplatz teilgenommen. Wie der Petersdom ist der Platz seit Montag, 18. Mai, weitgehend geöffnet. Zwar hielt Franziskus seine Ansprache wie in den Wochen des Lockdown in der Apostolischen Bibliothek, diese wurde aber wieder auf Großbildschirmen auf dem Platz übertragen. Dort hielten sich schätzungsweise 200 Menschen auf, viele mit Mundschutz und in gebührendem Abstand.

Diese Verheißung gewährleistet die beständige und tröstende Gegenwart Jesu unter uns. Aber wie wird diese Präsenz realisiert? Durch seinen Geist, der die Kirche dazu führt, als Begleiterin eines jeden Menschen durch die Geschichte zu gehen. Dieser Geist, von Christus und dem Vater gesandt, bewirkt die Vergebung der Sünden und heiligt all jene, die sich in Reue vertrauensvoll seiner Gabe öffnen. Mit dem Versprechen, bis zum Ende der Zeit bei uns zu bleiben, beginnt Jesus den Stil seiner Gegenwart in der Welt als der Auferstandene. Jesus ist in der Welt gegenwärtig, aber mit einem anderen Stil, dem Stil des Auferstandenen, das heißt eine Präsenz, die sich im Wort, in den Sakramenten, im beständigen und inneren Wirken des Heiligen Geistes offenbart. Das Fest der Himmelfahrt sagt uns, dass Jesus, obwohl er in den Himmel aufgefahren ist, um in Herrlichkeit zur Rechten des Vaters Wohnstatt zu nehmen, noch immer und stets unter uns ist: Daraus erwachsen unsere Kraft, unsere Ausdauer und unsere Freude, eben aus der Gegenwart Jesu unter uns mit der Kraft des Heiligen Geistes.

Möge die Jungfrau Maria unseren Weg mit ihrem mütterlichen Schutz begleiten: von ihr lernen wir die Sanftheit und den Mut, in der Welt Zeugen des auferstandenen Herrn zu sein.

Grußworte des Papstes auf Seite 16

Franziskus lädt zu »Laudato-si'«-Jahr ein

Vatikanstadt. Zum fünften Jahrestag der Veröffentlichung seiner Enzyklika »Laudato si'« hat Papst Franziskus dazu aufgerufen, die Anliegen seines Schreibens im kommenden Jahr zu vertiefen und umzusetzen. Ein solches »Laudato-si'«-Jahr solle sich an eine bereits begangene Aktionswoche anschließen, betonte der Heilige Vater im Rahmen seines Mittagsgebetes am Sonntag, 24. Mai. Das vom vatikanischen Dikasterium für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen angeregte Jahr soll bis zum 24. Mai 2021 dauern.

Franziskus lud dazu »alle Menschen guten Willens« ein, sich anzuschließen und sich gemeinsam um »unser gemeinsames Haus und um unsere schwächsten Brüder und Schwestern zu kümmern«. Gleichzeitig wies er darauf hin, dass dem Aktionsjahr ein eigenes Gebet gewidmet wurde *(siehe Seite 16)*.

Um dem Anliegen seines auch außerkirchlich viel beachteten Rundschreibens noch einmal Nachdruck zu verleihen, hatte Franziskus im März mit einer Videobotschaft zunächst zu einer Aktionswoche vom 16. bis 24. Mai eingeladen. Dies hätte eine »globale Kampagne« zum Jahrestag von »Laudato si'« werden sollen. Wegen der Corona-Pandemie fielen jedoch zahlreiche geplante Veranstaltungen aus, unter anderem ein internationales Treffen mit mehreren Hundert Jungunternehmern zum Thema nachhaltiger Wirtschaft in Assisi. Daher weitete das federführende vatikanische Dikasterium für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen die Aktionswoche zu einem Aktionsjahr aus.

Botschaft von Papst Franziskus zum 106. Welttag des Migranten und Flüchtlings am 27. September 2020

Seite 7

Freude als Wesensmerkmal christlicher Mission

Vatikanstadt. Der Papst hat zukunftsweisende Richtlinien für die christliche Mission aufgezeigt. Bei der Verkündigung des Evangeliums gehe es an erster Stelle um Jesus Christus, heißt es in einer am Donnerstag, 21. Mai, vom Vatikan veröffentlichten Botschaft an die Päpstlichen Missionswerke. Mission, so Papst Franziskus in dem Text, sei kein Ergebnis der Anwendung »weltlicher Strategien oder technisch-professioneller Kompetenz«. Sie entstehe vielmehr aus der »überströmenden Freude«, die Gott schenke und die Frucht des Heiligen Geistes sei.

Das christliche Evangelium zu verkünden und den Glauben zu bekennen, sei etwas anderes als Anwerbeversuche. Vielmehr wachse die Kirche dadurch, dass sie für andere attraktiv werde, weil das Leben ihrer Mitglieder vom Glauben an Christus getragen werde. Gebet und Nächstenliebe seien stets die beiden Schienen gewesen, auf denen christliche Mission ihren Weg nehme.

Daher warnt der Papst vor elitärer Haltung und strategischem Kalkül in der Glaubensverkündigung. Mission bestehe nicht darin, dass »eine höhere Klasse von Spezialisten« das Volk der Getauften als eine träge Masse betrachte, die wiederbelebt und mobilisiert werden müsse. Wesensmerkmale christlicher Mission seien vielmehr Dankbarkeit und Unentgeltlichkeit, Demut, Nähe zum Alltagsleben der Menschen sowie eine Bevorzugung der Kleinen und Armen.

Als konkrete Versuchungen für die kirchliche Missionsarbeit kritisierte Papst Franziskus unter anderem Kontrollwahn, Selbstbezogenheit, Elitebewusstsein und Distanz zu den Menschen. Ein Missionswerk sei auch keine Nichtregierungsorganisation, sondern Teil der Kirche und müsse daher in das Leben der normalen Gläubigen eingebettet bleiben.

Mit Blick auf nachlassende Spenden in einigen Regionen mahnte der Papst zu Ehrlichkeit und Transparenz. Dort, wo Einnahmen auch wegen schwindender Kirchenzugehörigkeit sinken, könne man versucht sein, dieses Problem zu übergehen und auf ein besseres Spendensammelsystem zu setzen, das etwa auf Großspender spezialisiert sei. Laut Papst Franziskus sollte »der Schmerz über den Verlust des Glaubens und die Verringerung der Ressourcen« so nicht vertuscht werden.

Ursprünglich war für den 21. Mai ein Treffen des Papstes mit Vertretern der international tätigen Päpstlichen Missionswerke vorgesehen. Da dieses wegen der Pandemie ausfiel, sandte der Papst seine Botschaft an die Organisationen, zu denen in deutschsprachigen Ländern die Werke Missio Aachen, München, Österreich und Schweiz gehören.

missio
Pontificie Opere Missionarie

In dieser Ausgabe

Generalaudienz des Papstes als Videostream am 20. Mai ... 2
Das Napoleon-Museum in Rom – von Christa Langen-Peduto ... 5
Interview mit Kardinal Ouellet zur Rolle von Frauen in der Priesterausbildung ... 6
Messe des Papstes zum 100. Geburtstag des heiligen Johannes Paul II. und Erinnerungen zum Jahrestag ... 8-9
Generalaudienz vom 13. Mai und Ansprache des Papstes zum Gebet des Regina Caeli am 17. Mai ... 10
Predigten des Papstes bei den Frühmessen in der Kapelle des vatikanischen Gästehauses Santa Marta ... 11-15
Botschaft von Papst Franziskus an Kardinal Kurt Koch aus Anlass des 25. Jahrestages der Enzyklika »Ut unum sint« ... 16

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 20. Mai

Die Schönheit der Schöpfung

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Wir setzen die Katechese über das Gebet fort, indem wir über das Geheimnis der Schöpfung nachdenken. Das Leben, die einfache Tatsache, dass wir existieren, öffnet das Herz des Menschen für das Gebet.

Die erste Seite der Bibel gleicht einem großen Dankeshymnus. Der Schöpfungsbericht ist von Versen durchzogen, in denen beständig die Güte und die Schönheit alles Seienden hervorgehoben wird. Gott ruft mit seinem Wort alles ins Leben, und alles kommt zum Sein. Mit dem Wort trennt er das Licht von der Finsternis, führt er den Wechsel von Tag und Nacht herbei, den Wechsel der Jahreszeiten, öffnet er eine Farbpalette mit der Vielfalt der Pflanzen und Tiere. In diesem überreichen Wald, der rasch das Chaos besiegt, erscheint als Letzter der Mensch. Und diese Erscheinung ruft einen überschwänglichen Lobpreis hervor, der die Zufriedenheit und Freude noch größer macht: »Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Und siehe, es war sehr gut« (*Gen* 1,31). Es war gut, aber auch schön: Man sieht die Schönheit der ganzen Schöpfung!

Die Schönheit und das Geheimnis der Schöpfung rufen im Herzen des Menschen die erste Regung hervor, die das Gebet erweckt (vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, 2566). So heißt es im achten *Psalm*, der wir zu Beginn gehört haben: »Seh ich deine Himmel, die Werke deiner Finger, Mond und Sterne, die du befestigt: Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?« (V. 4-5). Der Beter betrachtet das Geheimnis des Seins um sich herum, sieht den Sternenhimmel, der sich über ihm ausbreitet – und den die Astrophysik uns heute in seiner ganzen Unermesslichkeit zeigt –, und fragt sich, welcher Liebesplan hinter einem so gewaltigen Werk stecken muss! … Und was ist der Mensch in dieser endlosen Weite? »Beinahe ein Nichts«, heißt es in einem anderen *Psalm* (vgl. 86,48): ein Wesen, das geboren wird; ein Wesen, das stirbt; ein ganz schwaches Geschöpf. Dennoch ist im ganzen Universum der Mensch das einzige Geschöpf, das sich dieser Schönheit in ihrer ganzen Fülle bewusst ist. Ein kleines Wesen, das geboren wird, stirbt, das heute da ist und morgen nicht mehr da ist, ist das einzige, das sich dieser Schönheit bewusst ist. Wir sind uns dieser Schönheit bewusst!

Gefühl des Staunens

Das Gebet des Menschen ist eng mit dem Gefühl des Staunens verbunden. Die Größe des Menschen ist verschwindend klein im Verhältnis zu den Dimensionen des Universums. Seine größten Errungenschaften sind gleichsam Nichtigkeiten… Aber der Mensch ist kein Nichts. Im Gebet bricht sich mit Macht ein Gefühl der Barmherzigkeit Bahn. Nichts existiert aus Zufall: Das Geheimnis des Universums liegt in einem gütigen Blick, mit dem jemand unseren Blick kreuzt. Im *Psalm* heißt es, dass wir nur wenig geringer sind als Gott, gekrönt mit Pracht und Herrlichkeit (vgl. 8,6). Die Beziehung zu Gott ist die Größe des Menschen: seine Inthronisierung. Von der Natur her sind wir fast nichts, klein. Aber von der Berufung, von unserem Ruf her sind wir die Kinder des großen Königs!

»Wenn wir einmal verzagt sind und uns das Beten schwerfällt, dann kann das Betrachten etwa des weiten Sternenhimmels oder einer kleinen Blume in uns Dankbarkeit erwecken und Hoffnung für die Zukunft schenken.«

Diese Erfahrung haben viele von uns gemacht. Wenn die Ereignisse des Lebens mit all ihrer Bitterkeit in uns manchmal die Gabe des Gebets zu ersticken drohen, dann genügt die Betrachtung des Sternenhimmels, eines Sonnenuntergangs, einer Blume…, um den Funken des Danks neu zu entzünden. Vielleicht liegt diese Erfahrung der ersten Seite der Bibel zugrunde.

Als der große biblische Schöpfungsbericht verfasst wird, macht das Volk Israel keine guten Tage durch. Eine feindliche Macht hatte das Land besetzt; viele waren deportiert worden und befanden sich jetzt als Sklaven in Mesopotamien. Es gab keine Heimat, keinen Tempel, kein gesellschaftliches und religiöses Leben mehr, nichts.

Dennoch beginnt jemand, vom großen Schöpfungsbericht ausgehend, wieder Gründe zu finden, um zu danken, Gott für das Dasein zu preisen. Das Gebet ist die erste Kraft der Hoffnung. Du betest, und die Hoffnung wächst, sie geht voran. Ich würde sagen, dass das Gebet die Tür zur Hoffnung öffnet. Die Hoffnung ist da, aber mit meinem Gebet öffne ich die Tür. Denn die Beter hüten die Grundwahrheiten: Sie sind es, die immer wieder sagen – vor allem zu sich selbst und auch zu allen anderen –, dass dieses Leben trotz aller seiner Mühen und Prüfungen, trotz seiner schweren Tage, erfüllt ist mit einer Gnade, über die man nur staunen kann. Und als solches muss es immer verteidigt und geschützt werden. Männer und Frauen, die beten, wissen, dass die Hoffnung stärker ist als die Mutlosigkeit. Sie glauben, dass die Liebe stärker ist als der Tod und gewiss eines Tages triumphieren wird, wenngleich in Zeiten und Weisen, die wir nicht kennen. Die Männer und Frauen des Gebets tragen einen Abglanz des Lichts auf dem Antlitz, denn auch in den dunkelsten Tagen hört die Sonne nicht auf, sie zu erleuchten. Das Gebet erleuchtet dich: Es erleuchtet deine Seele, es erleuchtet dein Herz, und es erleuchtet dein Antlitz. Auch in den dunkelsten Zeiten, auch in den Zeiten des größten Schmerzes.

Träger der Freude

Wir alle sind Träger der Freude. Habt ihr schon einmal darüber nachgedacht? Dass du ein Träger der Freude bist? Oder bringst du lieber schlechte Nachrichten, Dinge, die die Menschen traurig machen? Wir alle sind in der Lage, Freude zu bringen. Dieses Leben ist das Geschenk, das Gott uns gemacht hat: Es ist zu kurz, um es in der Traurigkeit, der Bitterkeit zu vergeuden. Loben wir Gott, immer glücklich über das Dasein. Betrachten wir das Universum, betrachten wir die Schönheit, und betrachten wir auch unsere Kreuze, und sagen wir: »Ja, es gibt dich, du hast uns so geschaffen, für dich.« Man muss jene Unruhe im Herzen spüren, die uns dazu bringt, Gott zu danken und ihn zu loben. Wir sind die Kinder des großen Königs, des Schöpfers. Wir sind fähig, seine Handschrift in der ganzen Schöpfung zu lesen: in jener Schöpfung, die wir heute nicht bewahren. Aber in jener Schöpfung liegt die Handschrift Gottes, der sie aus Liebe erschaffen hat. Möge der Herr uns das immer tiefer verstehen lassen, und uns dazu bringen, »danke« zu sagen: Und dieses »danke« ist ein schönes Gebet.

(Orig. ital. in O.R. 21.5.2020)

Sport als Brücke des Friedens und der Solidarität

Vatikanstadt. Im Anschluss an die Generalaudienz empfing Papst Franziskus eine Gruppe Sportler verschiedener Verbände. Ursprünglich hätten sie am Donnerstag, 21. Mai, an einem Wettbewerb olympischer und paralympischer Athleten in der Nähe von Rom teilnehmen sollen, um den Gedanken sportlicher Solidarität zu unterstützen. Da die internationale Veranstaltung »We run together – Simul Currebant« wegen der Pandemie ausfiel, wird es stattdessen eine Versteigerung zugunsten zweier Krankenhäuser geben.

Bei der Auktion am 8. Juni auf der Online-Plattform *charitystars.com* sollen Sportfans von mehrfachen Medaillengewinnern gestiftete Gegenstände wie auch eine Teilnahme an Sportereignissen ersteigern können. Der Erlös der Auktion geht an Pflegekräfte und Ärzte zweier Kliniken in Bergamo und Brescia, die von der Covid-Pandemie besonders getroffen sind.

Zu den Teilnehmern des Treffens mit dem Papst gehörten Mitglieder des Vatikansportvereins Athletica Vaticana, des italienischen Leichtathletikverbandes der Region Latium sowie der Sportabteilung der italienischen Finanzpolizei Guardia di Finanza. Ebenso nahmen körper- wie geistig behinderte Sportler, Migranten sowie ein Mitglied einer Sportabteilung einer römischen Haftanstalt daran teil. Die Organisiation lag in den Händen des Päpstlichen Rats für die Kultur, dessen Präsident Kardinal Gianfranco Ravasi ist. Dem Rat ist auch die Athletica Vaticana angegliedert. Neben sportlichen Wettkämpfen gehört die Förderung der Integration zu den Zielen des Vereins.

Bei der Audienz wandte sich Papst Franziskus zunächst in freier Rede an die Anwesenden und ging kurz auf zwei Haltungen ein, die die Aktivität der Sportler kennzeichnen sollten. Zum einen schenkten sie anderen etwas, das sie besitzen, und erfreuten sie

damit: »Ihr schenkt den anderen Schönheit, die Schönheit des Sports. Das ist wichtig: verstehen, wie man Schönheit schenken kann.« Das sei eine menschliche und kreative Haltung. Zum anderen verwies der Papst auf eine »mittelalterliche Pilgerregel«: »Man muss mit der Geschwindigkeit vorangehen, in der auch die Schwächsten folgen können.« Das sollten wir als Menschheit lernen: »In der Geschwindigkeit der Menschen vorangehen, die einen anderen Rhythmus haben, oder zumindest Rücksicht auf sie nehmen und ihnen helfen, mit uns Schritt zu halten.«

Anschließend verlas Franziskus eine kurze Botschaft an die Teilnehmer des abgesagten internationalen Treffens, bei dem Olympiasieger gemeinsam mit körper- wie geistig behinderten Sportlern, Migranten und Häftlingen Wettbewerbe ausgetragen hätten. »Alle gemeinsam und mit gleicher Würde: Ein konkretes Zeugnis dafür, wie der Sport sein sollte, das heißt, eine Brücke, die Frauen und Männer verschiedener Religionen und Kulturen verbindet, indem er Inklusion, Freundschaft, Solidarität, Erziehung fördert: eine Brücke des Friedens.« Es sei zwar in der aktuellen Situation nicht möglich, mit den Beinen zu laufen, aber das Herz könne sich in Bewegung setzen. Gerade die wahren Werte des Sports seien besonders wichtig, um die Zeit der Pandemie und vor allem den schwierigen Neustart zu bewältigen.

Rom erhält Kulturinstitut in Erinnerung an Johannes Paul II.

Vatikanstadt. Anlässlich des 100. Geburtstages von Papst Johannes Paul II. (1978-2005) ist an der Päpstlichen Universität »Angelicum« in Rom ein nach ihm benanntes Kulturinstitut errichtet worden. Den Dialog zwischen Philosophen, Theologen und Kulturschaffenden zu fördern entspreche einem wichtigen Anliegen des Papstes aus Polen, hieß es in einem am 18. Mai vom Vatikan veröffentlichten Schreiben von Papst Franziskus an den Rektor der Hochschule, P. Michal Paluch OP. Karol Wojtyla, der spätere Papst Johannes Paul II., absolvierte ab 1947 am Angelicum ein Promotionsstudium.

Gefördert wird das neue Kulturinstitut »Heiliger Johannes-Paul-II.« unter anderem von den zwei polnischen Stiftungen »Futura Iuventa« und »Saint Nicholas«. Angesiedelt ist die Einrichtung an der Philosophischen Fakultät der vom Dominikanerorden getragenen Hochschule Thomas von Aquin. Papst Franziskus hob in seinem Schreiben hervor, der Orden mit seiner Tradition rationaler Reflexion über den christlichen Glauben sei ein guter Ort für das Anliegen des Instituts.

Ehemaliger Jesuitengeneral Adolfo Nicolás gestorben

Madrid/Rom. Der frühere Generalobere des Jesuitenordens, P. Adolfo Nicolás Pachón, ist am Mittwoch, 20. Mai, im Alter von 84 Jahren gestorben. Wie der Orden in Madrid mitteilte, erlag der Spanier in Tokio den Folgen einer langwierigen Krankheit. Er hatte den größten Männerorden der katholischen Kirche von 2008 bis 2016 geleitet. In einem Brief würdigte der aktuelle Generalobere der Jesuiten, P. Arturo Sosa SJ, den hingebungsvollen Dienst seines Vorgängers im Amt und erinnerte an seinen Werdegang in den Reihen der Jesuiten.

Adolfo Nicolás Pachón wurde am 29. April 1936 im spanischen Villamuriel de Cerrato (Palencia) geboren. 1953 trat er bei den Jesuiten ein und ging nach seinem Noviziat im spanischen Toledo als Missionar nach Japan. In Tokio wurde er 1967 zum Priester geweiht. Von 1968 bis 1971 kehrte er für seine theologische Doktorarbeit zurück nach Europa an die Universität Gregoriana in Rom. Anschließend erhielt er eine Professur für Systematische Theologie in Tokio.

Von 1978 bis 1984 war Nicolas Direktor des Pastoralinstituts von Manila; von 1993 bis 1999 leitete er die japanische Provinz seines Ordens. Seit 2004 war er Moderator der »Jesuit Conference of East Asia and Oceania«. Im Januar 2008 wurde der Ordensmann in Rom zum 29. Nachfolger des Jesuiten-Gründers Ignatius von Loyola (1491-1556) gewählt.

Nicolas' Amtszeit war vor allem durch die Neustrukturierung des Ordens geprägt. Vor dem Hintergrund der rückläufigen Mitgliederzahl legte er Provinzen zusammen; eine Aufgabe, die Fingerspitzengefühl erforderte. Nach seinem Rücktritt 2016 war der ehemalige Generalobere erneut für das Pastoralinstitut in Manila tätig. Zuletzt wurde er wegen seines schlechten Gesundheitszustands auf die Krankenstation eines Ordenshauses in Tokio verlegt, wo er auch starb.

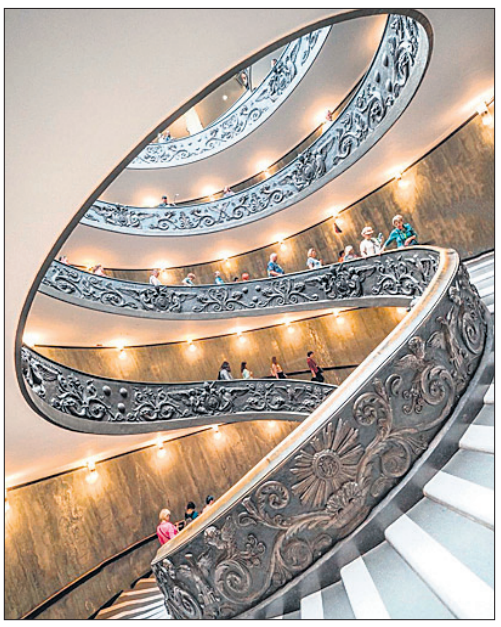
Vatikanische Museen ab 1. Juni wieder geöffnet

Vatikanstadt. Die Vatikanischen Museen werden am 1. Juni erstmals seit Beginn des Lockdown am 9. März ihre Tore wieder für Besucher öffnen. Die Päpstliche Sommerresidenz in Castel Gandolfo zieht am 6. Juni nach. Wie der Vatikan am Samstag, 23. Mai, mitteilte, werden die Besucherzahlen vorerst begrenzt. Tickets gibt es nur mit Voranmeldung übers Internet; die Vorverkaufsgebühr von vier Euro entfällt einstweilen. An den Eingängen wird den Besuchern, die einen Nase-Mundschutz tragen müssen, die Temperatur gemessen.

Die Öffnungszeiten der Vatikanischen Museen sind Montag bis Donnerstag von 10 bis 20 Uhr sowie Freitag und Samstag von 10 bis 22 Uhr. Einlass ist bis zwei Stunden vor Schließung möglich. Während der gesamten Öffnungszeiten soll medizinisches Personal anwesend sein. Freitags und samstags werde Besuchern zudem angeboten, im Hof der Museen, dem Cortile della Pigna, einen Aperitif einzunehmen.

Zusätzlich sind Besichtigungstouren mit einem offenen Bus durch die Vatikanischen Gärten möglich; auch dazu müssen Besucher sich über die Website www.museivaticani.va anmelden. Das Gleiche gilt für die Sommerresidenz und deren Gärten in Castel Gandolfo. Dort sind Besichtigungen samstags und sonntags von 10 bis 18 Uhr möglich; letzter Einlass ist um 17 Uhr.

Auch hier gelten die gleichen Hygieneschutzmaßnahmen wie in den Museen. Der traditionelle Zug vom Vatikanbahnhof nach Castel Gandolfo bleibt vorerst ausgesetzt. Die Besucherzahlen werden anfangs noch begrenzt bleiben, da Reisen innerhalb Italiens zwischen den Regionen frühestens ab dem 3. Juni möglich sein werden. Ab dem 4. Juni, so ist bisher geplant, öffnet Italien seine Grenzen auch wieder für ausländische Touristen.



Die 1932 von Giuseppe Momo entworfene »Spiraltreppe« mit ihren ineinander verschlungenen, spiralförmigen Rampen befindet sich am Ausgang der Vatikanischen Museen.

Dank aus aller Welt für übertragene Papstmessen

Rom/Vatikanstadt. Die Übertragung der Frühmessen von Papst Franziskus per Internet und Fernsehen ist in Italien wie international auf großes Interesse gestoßen. Wie das Nachrichtenportal »Vatican News« und die katholische Tageszeitung »Avvenire« berichten, haben sich in den vergangenen Wochen zahlreiche Zuschauer gemeldet und bedankt. Am 18. Mai hatten vatikanische Medien und Italiens TV-Sender Rai 1 vorerst letztmalig den morgendlichen Gottesdienst mit Franziskus übertragen. Begonnen hatten die Live-Übertragungen am 9. März.

»Vatican News« berichtete von Tausenden Rückmeldungen aus allen Kontinenten, die sich mit Kurznachrichten, Fotos und eigenen Videos »beim Papst für seine Begleitung in den schwierigen Monaten des Lockdown bedanken«. Seit Ende März habe man auch in China auf der beliebten App »Wechat« die Messen mit Simultanübersetzung verfolgen können. Von anfänglich knapp 300 Zugriffen sei die Zahl auf zuletzt 7.000 bis 8.000 gestiegen. Ein Video zeigt zusammengeschnittene Szenen aus verschiedenen Städten, in denen bis zu einem Dutzend Gläubige die heilige Messe mitfeiern.

Marco Tarquinio, Chefredakteur der katholischen Tageszeitung »Avvenire«, schrieb von teils bewegenden Dankzuschriften. Viele Leser bedauerten, dass die Frühmessen aus der Residenz Santa Marta nicht mehr übertragen würden. Für Italiens öffentlich-rechtliches TV-Programm waren die Messen des Papstes ein Quotenrenner; die Einschaltquote bei Rai 1 verdoppelte sich zu dieser Tageszeit. Fachleute werteten dies als »mediale Sensation«. Die Einstellung der Live-Übertragungen begründete der Vatikan mit der Wiederöffnung der Kirchen für Gottesdienste mit physischer Anwesenheit von Gläubigen.

Papst ruft zu weltweitem Rosenkranzgebet auf

Vatikanstadt. Der Papst hat Gläubige in aller Welt zu einer weiteren Gebetsaktion gegen die Corona-Pandemie aufgerufen. Wie der Vatikan am Dienstag, 26. Mai, mitteilte, wird Franziskus am Pfingstsamstag (30. Mai) ab 17.30 Uhr von der Lourdes-Grotte in den Vatikanischen Gärten aus den Rosenkranz beten. Das Ereignis, in das katholische Wallfahrtsstätten aller Kontinente einbezogen werden, wird weltweit über TV und Internet übertragen.

Die Aktion unter dem Motto »Beständig und vereint im Gebet, gemeinsam mit Maria« wird den Angaben zufolge von Männern und Frauen mitgestaltet, die während der Pandemie Besonderes geleistet haben. Darunter etwa ein Priester, eine Krankenschwester und eine Journalistin. Sie sollen abwechselnd den Rosenkranz vorbeten. An der Veranstaltung beteiligt sind laut Vatikanangaben unter anderem die Marienwallfahrtsstätten Lourdes (Frankreich), Fatima (Portugal), Tschenstochau (Polen) und Guadalupe (Mexiko).

Aufgrund der Corona-Pandemie wird der Papst die heilige Messe am Pfingstsonntag im Petersdom ohne Gottesdienstbesucher feiern. Wie der Vatikan ebenfalls am 26. Mai mitteilte, beginnt der Gottesdienst am 31. Mai um 10 Uhr; er wird wie gewohnt von den vatikanischen Medien und zahlreichen TV- und Rundfunkstationen übertragen.

Kirchliche Kunst vorsichtig desinfizieren

Vatikanstadt. Bei der Wiederöffnung von Kirchen mit wertvollen Kunstschätzen sollten Desinfektionsmaßnahmen laut Vatikan-Empfehlung behutsam und nur dort vorgenommen werden, wo es wirklich notwendig sei. Viele Kulturgüter hätten einen unwiederbringlichen Wert und sollten in der Regel ohnehin nicht berührt werden, heißt es in einer aktuellen Handreichung des Päpstlichen Rates für die Kultur. Ausnahmen seien liturgische Geräte, Reliquien, Ikonen oder Kruzifixe.

Korrodierende Produkte oder Bleichmittel hinterließen oft bleibende Schäden. Angemessen sind den Hinweisen zufolge wässrige Alkohol- oder neutrale Seifenlösungen. Diese dürften aber nur mit mäßigem Druck und nicht zu nass aufgebracht werden. Zudem sollten sie möglichst nach Anweisung eines Sachverständigen verwandt werden. Am besten sollten sich Pfarrgemeinden an Experten ihrer Diözesen wenden, heißt es in dem Leitfaden weiter. Im Zweifelsfall sollten wertvolle Gegenstände gar nicht behandelt werden, um sie nicht versehentlich zu beschädigen. Insgesamt gelte es, vor allem »mit gesundem Menschenverstand vorzugehen«.

Die Handreichung des Kulturrates steht im Internet unter: www.cultura.va/content/dam/cultura/docs/pdf/beniculturali/RECOMENDATIONS_ENG.pdf.

Ein Schutzwall gegen das wachsende Böse in der Welt

Vatikanstadt. *In der Generalaudienz am Mittwoch, 27. Mai, setzte Papst Franziskus die Katechesenreihe über das Gebet fort. Ein Mitarbeiter der deutschsprachigen Abteilung des Staatssekretariats trug folgende Zusammenfassung vor:*

Liebe Brüder und Schwestern, im *Buch Genesis* lesen wir von der Ursünde Adams, in der unsere Stammeltern die unendliche Freigebigkeit des Schöpfers in Frage gestellt haben, weil sie so sein wollten wie Gott. Immer weiter breitete sich seitdem das Übel über die ganze Menschheit aus. Wie aus der Sintflut und dem Turmbau zu Babel deutlich wird, wurde das Bedürfnis nach einem Neuanfang immer dringlicher, das in Christus seine volle Erfüllung finden sollte. Die Heilige Schrift berichtet uns neben der in ihre Sünde verstrickten Menschheit auch von einer anderen verborgenen Wirklichkeit: von gerechten, auf den Herrn hoffenden Menschen wie Abel, der ein Gott wohlgefälliges Erstlingsopfer darbringt, oder von Noach, der durch seinen frommen Lebenswandel die Vernichtung der Menschheit abwendet. Das Gebet der Gerechten bildet einen Schutzwall gegen das wachsende Böse in der Welt, denn es richtet den Blick auf den Herrn aus, der Wüsten des Hasses in blühende Gärten verwandeln kann. Die Herrschaft des Herrn durchzieht über die unscheinbare, aber wirkmächtige Kette dieser oftmals ausgegrenzten, unbemerkten Gerechten die Geschichte der Menschheit und wendet ihre Geschicke, um in Christus die Erlösung zu vollbringen.

Der Heilige Vater grüßte die deutschsprachigen Pilger auf Italienisch. Anschließend wurde folgende deutsche Übersetzung der Grüße vorgelesen:

Einen herzlichen Gruß richte ich an die Gläubigen deutscher Sprache. Folgen wir dem Beispiel der seligen Jungfrau Maria: Sie hat mit ihrem inständigen Gebet zusammen mit den Aposteln den Heiligen Geist für die Kirche erfleht, der die Menschen in der Liebe Christi erneuert. Der Geist der Liebe erfülle unsere Herzen, auf dass sie beständig im Gebet dem Herrn zugewandt seien.

Kurz notiert

Rom. Erhebungen zufolge ist die Zahl der Armen in Italien seit Beginn der Corona-Krise Ende Februar um eine Million gestiegen. Für den am 21. Mai veröffentlichten Bericht beruft sich der Nahrungsmittel- und Landwirtschaftsverband Coldiretti auf Zahlen der Caritas sowie der Tafeln in Italien. Diese verzeichneten einen Anstieg von Hilfsanfragen um 40 Prozent. Damit erhöht sich die Zahl jener Menschen, die Lebensmittelhilfen brauchen, auf 3,7 Millionen.

******

Vatikanstadt. Der Vatikan hat die Gläubigen eingeladen, sich erneut an der diesjährigen »Zeit der Schöpfung« zu beteiligen. In diesem Jahr der Coronavirus-Pandemie sei diese weltweite ökumenische Umweltaktion »besonders bedeutsam«, heißt es in einer Mitteilung der vatikanischen Entwicklungsbehörde. Die »Schöpfungszeit« (»Season of Creation«) wird jährlich vom 1. September (Weltgebetstag für die Schöpfung) bis 4. Oktober (Fest des Heiligen Franz von Assisi) begangen.

Liebe Leserinnen und Leser,

auch weiterhin wird die Arbeit der Redaktion durch die Corona-Pandemie erschwert. Bitte haben Sie Verständnis, wenn es zu Verzögerungen bei den Erscheinungsterminen, zu reduzierten Ausgaben oder außerplanmäßigen Doppelnummern kommen kann. Redaktion und Verlag bedanken sich für Ihr Verständnis.

VATIKANISCHES BULLETIN

Privataudienzen

Der Papst empfing:

16. Mai:

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den Präfekten der Kongregation für die Glaubenslehre, Kardinal **Luis Francisco Ladaria Ferrer**;

– den Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, Kardinal **Luis Antonio G. Tagle**;

23. Mai:

– die Botschafterin von Argentinien, **María Fernanda Silva**, zur Überreichung des Beglaubigungsschreibens;

– den Präfekten der Kongregation für die Bischöfe, Kardinal **Marc Ouellet**;

– den Bischof von Castellaneta (Italien), **Claudio Maniago**;

– den Präsidenten der Region Latium, **Nicola Zingaretti**;

26. Mai:

– den Präfekten der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse, Kardinal **Angelo Becciu**.

Bischofskollegium

Ernennungen

Der Papst ernannte:

13. Mai:

– zum Erzbischof der Metropolitan-Erzdiözese Tharé and Nonseng (Thailand): **Anthony Weradet Chaiseri**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Generalvikar;

– zum Bischof der Diözese Bafia (Kamerun): **Emmanuel Dassi Youfang**, bisher Weihbischof in der Diözese Bafoussam und Titularbischof von Esco;

– zum Bischof der Diözese Mpanda (Tansania): **Eusebius Alfred Nzigilwa**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Dar es Salaam und Titularbischof von Mozotcori;

16. Mai:

– zum Bischof der Diözese Fajardo-Humacao (Puerto Rico): P. **Luis Miranda Rivera OCarm**, bisher Bischofsvikar für den Pastoralbezirk »San Juan-Santurce« und Pfarrer der Pfarrei »Santa Teresita« in der Erzdiözese San Juan de Puerto Rico;

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese Portoviejo (Ecuador): **Vicente Horacio Sateros Sierra**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Generalvikar und Pfarrer der Kathedrale, mit Zuweisung des Titularsitzes Rusuccuru;

22. Mai:

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese Lublin (Polen): **Adam Piotr Bab**, Ehrendomherr, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Pfarrer der Pfarrei »Heiliger Josef« in Lublin und Direktor des Büros für Jugendpastoral, mit Zuweisung des Titularsitzes Arna;

23. Mai:

– zum Erzbischof der Metropolitan-Erzdiözese La Paz (Bolivien): Bischof **Percy Lorenzo Galván Flores**, bisher Prälat der Territorialprälatur Corocoro;

– zum Erzbischof der Metropolitan-Erzdiözese Taipeh (Taiwan) und zum Apostolischen Administrator der Inseln Kinmen oder Quemoy und Matzu: **Thomas Chung An-Zu**, bisher Bischof von Kiayi;

26. Mai:

– zum Bischof der Diözese Wagga Wagga (Australien): **Mark Stuart Edwards**, bisher Weihbischof in der Erzdiözese Melbourne und Titularbischof von Garba;

– zum Bischof von San Felipe (Chile): **Gonzalo Arturo Bravo Álvarez**, vom Klerus der Diözese Valparaíso, bisher Pfarrer der Pfarrei »El Salvador del Mundo« in La Matriz, Valparaiso, und Dekan der kirchlichen Fakultät für Theologie an der Päpstlichen Katholischen Universität von Valparaíso;

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese Santiago de Chile (Chile): **Julio Esteban Larrondo Yáñez**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Pfarrer der Pfarrei »Nuestra Señora de Lourdes« und Bischofsvikar für die Region Süd von Santiago, mit Zuweisung des Titularsitzes Magarmel;

– zum Weihbischof in der Erzdiözese Alba Iulia (Rumänien): **László Kerekes**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher bisher Pfarrer der Pfarrei Seliger Eusebius in Târgu Secuiesc, mit Zuweisung des Titularsitzes Tharros;

27. Mai:

– zum Bischof der Diözese Goiás (Brasilien): **Jeová Elias Ferreira**, vom Klerus der Erzdiözese Brasília, bisher Generalvikar und Pfarrer der Pfarrei »Nossa Senhora de Nazaré« in Planaltina;

– zum Weihbischof in der Metropolitan-Erzdiözese São Sebastião do Rio de Janeiro (Brasilien): **Célio da Silveira Calixto Filho**, vom Klerus der Erzdiözese, bisher Pfarrer der Pfarrei »Nossa Senhora de Fátima« im Vikariat Vorstadt, mit Zuweisung des Titularsitzes Segia.

Errichtung eines Kirchenbezirks

19. Mai:

Der Papst hat die Zusammenlegung der Erzdiözese Anchorage mit der Diözese Juneau (Vereinigte Staaten von Amerika) verfügt und den neuen Kirchenbezirk Anchorage-Juneau errichtet. Zum ersten Metropolitan-Erzbischof des neuen Kirchenbezirks ernannte er den bisherigen Bischof von Juneau und Apostolischen Administrator von Anchorage: **Andrew Eugene Bellisario**.

Rücktritte

Der Papst nahm die folgenden Rücktrittsgesuche an:

13. Mai:

– von Erzbischof **Louis Chamniern Santisukniran** von der Leitung der Metropolitan-Erzdiözese Tharé and Nonseng (Thailand);

23. Mai:

– von Erzbischof **Edmundo Luis Flavio Abastoflor Montero** von der Leitung der Erzdiözese La Paz (Bolivien);

– von Erzbischof **John Hung Shan-chuan** von der Leitung der Erzdiözese Taipeh (Taiwan);

27. Mai:

– von Bischof **Eugène Lambert Adrian Rixen** von der Leitung der Diözese Goiás (Brasilien).

Todesfälle

Am *20. November 2019* ist der Bischof »ohne Jurisdiktionsgewalt« der Diözese Changzhi/Luan, in Shanxi, Kontinentalchina, **Andrea Jin Daoyuan**, im Alter von 90 Jahren gestorben.

Am *23. März* ist der emeritierte Bischof von Yinchuan/Ningxia, **Giuseppe Ma Zhongmu**, im Alter von 100 Jahren gestorben.

Am *13. Mai* ist der emeritierte Bischof von Edmundston in Kanada, **Gérard Dionne**, im Alter von 100 Jahren gestorben.

Am *14. Mai* ist der emeritierte Bischof von Itabuna in Brasilien, **Czeslaw Stanula**, aus dem Orden der Redemptoristen, im Alter von 80 Jahren gestorben.

Am *18. Mai* ist der ehemalige Weihbischof in der Erzdiözese Liverpool in England, **Vincent Malone**, Titularbischof von Abora, im Alter von 88 Jahren gestorben.

Am *23. Mai* ist der emeritierte Bischof von Graz in Österreich, **Johann Weber**, im Alter von 93 Jahren gestorben. Der langjährige Grazer Diözesanbischof (1969 bis 2001), und frühere Vorsitzende der Österreichischen Bischofskonferenz war ein wichtiger Gestalter und Impulsgeber für die Kirche in Österreich und stellte in vielen Bereichen der Seelsorge die Weichen neu. Im vergangenen Herbst konnte er noch sein 50-jähriges Bischofsjubiläum begehen.

Der Apostolische Stuhl

Römische Kurie

Der Papst ernannte:

25. Mai:

– zum ordentlichen Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften: Prof. **Eric Steven Lander**, Präsident und Gründungsdirektor des »Broad Institute of Massachusetts Institute of Technology and Harvard« in Cambridge (Vereinigte Staaten von Amerika).

Apostolische Nuntiaturen

Der Papst ernannte:

21. Mai:

– zum Apostolischen Nuntius in Weißrussland: **Ante Jozic**, ernannter Titularerzbischof von Cissa.

Gedenktag von Schwester Faustina in den liturgischen Kalender der Weltkirche aufgenommen

Vatikanstadt. Die polnische Ordensfrau und Mystikerin Faustina Kowalska (1905-1938) wird mit ihrem Gedenktag am 5. Oktober in den weltweiten liturgischen Kalender der römisch-katholischen Kirche eingetragen. Die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung gab die Entscheidung von Papst Franziskus am 18. Mai in einem Dekret bekannt. Der Gedenktag der 1993 heiliggesprochenen Schwester Faustina, ihr Todestag am 5. Oktober, war im *Calendarium Romanum Generale* bisher nicht verzeichnet. Er kann künftig als nichtgebotener Gedenktag in der heiligen Messe und im Stundengebet begangen werden.

Die vatikanische Gottesdienstkongregation veröffentlichte dazu ein lateinisches Tagesgebet und weitere Ergänzungen für die liturgischen Bücher, die nun von den Bischofskonferenzen übersetzt und eingefügt werden müssen. Als Text für die Lesehore dient ein Predigtauszug von Papst Johannes Paul II. über die Barmherzigkeit. Auf die Visionen von Schwester Faustina geht das weltweit verbreitete Bild des »Barmherzigen Jesus« zurück. Im Heiligen Jahr 2000 führte Johannes Paul II. den Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit ein, der jeweils am zweiten Sonntag der Osterzeit begangen wird. Bei seinem letzten Polenbesuch 2002 weihte Johannes Paul II. die Basilika im Süden Krakaus, die das Originalbild enthält. Bei diesem Anlass stellte er die ganze Welt unter den Schutz der Göttlichen Barmherzigkeit.

Aus dem Vatikan in Kürze

Als Zeichen der Verbundenheit mit dem Libanon hat Papst Fanziskus 200.000 US-Dollar für Stipendien zur Verfügung gestellt. Diese sollen 400 Schülern und Studenten zugute kommen. Der Papst hoffe, dass diese Geste der Solidarität auch andere bewegen möge, ihren Teil zur Überwindung von Streit und Parteiinteressen beizutragen, heißt es in der Presseerklärung vom 14. Mai. Die Spende soll über die Nuntiatur an Schulen und Hochschulen verteilt werden. Vor allem in kleinen Orten stellten kirchliche Einrichtungen den Zugang zu Bildung sicher.

****

Wegen der Corona-Krise verschiebt der Vatikan die Sammlung des Peterspfennigs auf den Herbst. Statt am 29. Juni, dem Hochfest der Apostel Petrus und Paulus, soll die weltweite Kollekte nun am Gedenktag des heiligen Franz von Assisi, dem 4. Oktober, stattfinden.

****

Der Papst hat einen weiteren Schritt bei der Umstrukturierung der Güterverwaltung des Apostolischen Stuhls (APSA) unternommen. Das Datenverarbeitungszentrum (CED) wird aus dem Zuständigkeitsbereich der Behörde entlassen und dem Wirtschaftssekretariat unterstellt, wie aus einem von Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin am 11. Mai unterzeichneten Reskript hervorgeht.

****

Angesichts der jüngsten Entwicklung in Israel und den Palästinensischen Autonomiegebieten hat der Vatikan seine Unterstützung für eine Zwei-Staaten-Lösung »in den vor 1967 international anerkannten Grenzen« bekräftigt. In einer am 20. Mai veröffentlichten Erklärung wurde die Einhaltung internationalen Rechts sowie der entsprechenden UN-Resolutionen gefordert. Der Erklärung ging ein Telefonat des palästinensischen Chefunterhändlers Saeb Erekat mit Erzbischof Paul Gallagher voraus, dem Sekretär für die Beziehungen mit den Staaten im Vatikanischen Staatssekretariat.

L'OSSERVATORE ROMANO
Wochenausgabe in deutscher Sprache
50. Jahrgang
Herausgeber: Apostolischer Stuhl
Verantwortlicher Direktor: Andrea Monda
Vizedirektor: Giuseppe Fiorentino

Redaktion
I-00120 Vatikanstadt;
Tel.: 00 39/06 69 89 94 30;
Internet: http://www.vatican.va;
E-Mail: redazione.tedesca.or@spc.va
Bilder: Foto-Service und Archiv O.R.
Tel.: 00 39/06 69 88 47 97; E-Mail: ordini.photo@spc.va

Verlag: Schwabenverlag AG; Vorstand: Ulrich Peters
Vertrieb: Annika Wedde; Anzeigen: Angela Rössel
Postfach 42 80; D-73745 Ostfildern;
Tel.: (07 11) 44 06-0; Fax: (07 11) 44 06 138;
Internet: http://www.schwabenverlag.de;
E-Mail: or@schwabenverlag.de
Druck: Pressehaus Stuttgart Druck GmbH
Plieninger Straße 150, D-70567 Stuttgart;
Jahresabonnement: Deutschland € 98,50; Schweiz sFr. 135,–; restl. Europa € 102,50; Übersee € 129,50.
ISSN 0179-7387
Folgende Bankverbindungen gelten für die Kunden in Deutschland, Österreich und der Schweiz:
Deutschland: Liga Bank Regensburg; BIC: GENODEF1M05; IBAN: DE53750903000006486142;
Österreich: BAWAG P.S.K.; BIC: OPSKATWW; IBAN: AT476 000000007576654
Schweiz: PostFinance AG; BIC: POFICHBEXXX; IBAN: CH2809000000800470123
Abonnementgebühren sind erst nach Rechnungserhalt zahlbar. Abbestellungen können nur schriftlich mit einer Frist von 6 Wochen zum Bezugsjahresende entgegengenommen werden. Bei Anschriftenänderung unserer Leser ist die Post berechtigt, diese an den Verlag weiterzuleiten. Zur Zeit ist die Anzeigenpreisliste Nr. 29 vom 1. Januar 2019 gültig. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Gewähr übernommen.

Das Napoleon-Museum in Rom – ab 2. Juni wieder mit Sonderausstellung

In Erwartung des Kaisers…

Von Christa Langen-Peduto

Außenansicht des »Museo Napoleonico« am Tiberufer (oben);

Blick in die ersten beiden Säle des Museums mit Ausstellungsstücken aus der Zeit des Ersten Kaiserreichs (links);

Saal III mit Einrichtungsgegenständen und Kunstwerken aus dem Zweiten Kaiserreich unter Napoleon III. (unten).

Gleich gegenüber fließt der Tiber. Wer weitergeht, kommt zur pittoresken Piazza Navona mit Berninis herrlichem Vierströmebrunnen in der Mitte. Doch geschichtsinteressierte Pilger und Touristen sollten zunächst dieses Gebäude an der Piazza Ponte Umberto I betreten. Das kleine Napoleon-Museum (»Museo Napoleonico«) von Rom zeigt – bei freiem Eintritt – in zwölf Sälen reichhaltige französische Schätze, Gemälde ebenso wie Gemmen mit Büsten, Plüschsofas und Porzellanteller, kostbare Kerzenleuchter und Kleider, Waffen hinter Glas. Nach der coronabedingten Schließung ist vom 2. Juni bis 25. Oktober auch wieder die faszinierende Sonderausstellung zu besichtigen mit Projekten, die erstmals aus Museumsbeständen hervorgeholt wurden. »In Erwartung des Kaisers« heißt sie und stellt Rom als so nie verwirklichte Stadt vor, wie sie während der von 1809 bis 1814 dauernden französischen Herrschaft geplant war. Papst Pius VII. war verhaftet und ins Exil geschickt worden, zunächst nach Savona in Ligurien und dann aufs französische Schloss Fontainebleau. Und Rom sollte sozusagen »verweltlicht«, pompös umgebaut und nach Paris die bedeutendste Hauptstadt Europas werden.

Napoleonische Souvenirs

Solche Träume blieben Schäume, nachdem der Papst 1814 zurückkehren konnte und der Kirchenstaat wiederhergestellt wurde. Napoleon selbst hat übrigens nie Rom betreten und sein Sohn Napoleon Franz aus zweiter Ehe mit der Habsburgerin Marie-Louise von Österreich auch nicht. Dabei war dieser schon vor der Geburt zum »König von Rom« ernannt worden. Aber die Familie Bonaparte – Napoleons Schwestern und Brüder, Nichten und Neffen, Kusinen und Cousins, zeitweise auch »Madame Mère«, seine Mutter – sie alle machten sich zeitweise in Rom heimisch. Und das nicht nur während der französischen Herrschaft, als Napoleon in Europa als Eroberer auftrat, sondern auch über seine militärischen Niederlagen, Verbannungen und seinen Tod hinaus. Dabei genossen die Bonapartes ab 1814 gar päpstlichen Schutz. Pius VII., einmal in Amt und Würden zurückgekehrt, zeigte sich der Familie gegenüber nicht nachtragend.

Von diesen Bonapartes erzählt die ständige Sammlung im Napoleon-Museum. Es befindet sich im Erdgeschoss des Palazzo Primoli. Vor allem Graf Giuseppe Primoli (1851 bis 1927), aber auch ein wenig sein Bruder Luigi, hatten ihr Leben lang Gemälde, Skulpturen und andere Kunstwerke, auch Möbel, Schmuck, Hofkleidung und weitere napoleonische Souvenirs gesammelt und dann der Stadt Rom vermacht. Die Primolis waren Nachkommen von Lucien Bonaparte, einem Bruder Napoleons, der mit diesem nicht immer auf gutem Fuß stand. Der Palazzo Primoli stammt seinerseits aus dem 16. Jahrhundert, wurde aber Anfang des 20. Jahrhunderts erweitert.

Gleich in den ersten beiden Sälen mit prachtvollem Pomp des von 1804 bis 1814 errichteten Imperiums thront Napoleon I. (1769 bis 1821) stolz zu Pferde. Das Ölgemälde von Joseph Chabord aus dem Jahre 1810 feiert seinen Sieg bei der Schlacht von Wagram bei Wien gegen die österreichische Armee im Jahre 1809. Das Reiterbild zeigt den Kaiser auf seinem Schimmel in der gebieterischen Pose der antiken Mark-Aurel-Statue auf dem römischen Kapitol – so wollte er sein und gesehen werden. Mit Dekret des Jahres 1806 hatte Napoleon persönlich jenes monumentale Bild als offizielles Porträt gebilligt. Es befindet sich in Gesellschaft von Ölgemälden mit allerlei Bonaparte-Familienangehörigen, die von den besten Malern jener Zeit verewigt wurden, mal in höfischer Pose, mal ganz konventionell gemalt. Auch »Madame Mère« und Kaiserin Joséphine, die erste Ehefrau Napoleons, sind in prachtvoller Robe dargestellt auf Ölleinwänden von Robert Lefèvre. Die Ehe mit Joséphine wurde wegen Kinderlosigkeit 1809 geschieden.

In den Sälen stehen zierliche Möbel im Empire-Stil, rote Brokatsofas, Stühle und Sessel aus verschiedenen Napoleon-Residenzen. Kunstvolle Büsten schmücken Kaminsimse und Wandnischen. In Vitrinen liegen Juwelen, die Mitgliedern der kaiserlichen Familie gehört hatten. Auch Schnupftabakdosen, fein bemalte Kästchen, Miniatur-Porträts – »Kleinodien«, die zum Teil Napoleon selbst Schwestern, Brüdern, Nichten und Neffen geschenkt hatte. Auch 24 mit allerlei Szenen bemalte Porzellanteller aus Paris, eine Gabe des Kaisers für seinen zum König von Spanien ernannten Bruder Joseph, sind ausgestellt. Der gesellige Graf Primoli, so berichtet der Museumsführer, hatte sie 1898 bei einem Bankett in seinem Palast zu Ehren von Wagners Ehefrau Cosima benutzt.

Im dritten Saal geht es um das Zweite Imperium unter Napoleons Neffen Louis Napoléon Bonaparte ((1808 – 1873), der 1852 unter dem Namen Napoleon III. zum Kaiser der Franzosen proklamiert wurde. Das Museum zeigt Bilder von ihm und seiner Frau Eugénie, gemalt von dem deutschen Aristokratenmaler Franz Xaver Winterhalter. Aber auch eine hübsche Terracotta-Skulptur des Kronprinzen als Kind, modelliert zusammen mit seinem Hund von dem Bildhauer Jean-Baptiste Carpeau. Zwischen Gemälden von weiteren Bonapartes auch ein riesiges Sofa in der Saalmitte, auf dem Gäste, sich den Rücken zukehrend, beidseitig sitzen konnten. Es stammt aus einem französischen Schloss und war in literarischen oder einfach nur mondänen Salons im Gebrauch.

Projekt der Errichtung eines Triumphbogens in Rom zu Ehren von Napoleon Bonaparte.

Saal IV. ist dem »König von Rom«, dem unglücklichen Sohn von Napoleon und Marie-Louise aus der Habsburger Monarchie gewidmet. Der 1811 geborene einzige legitime Nachkomme, Napoleon Franz, wurde nur 21 Jahre alt und starb auf Schloss Schönbrunn bei Wien. Sein Schicksal war gezeichnet vom Lebenslauf seines Vaters zwischen glorreichen Siegen, Verbannung, erneuter kurzer Herrschaft, Abdankung. Schon vor der Geburt wurde Napoleon II. in spe zum »König von Rom« ausgerufen, nach dem Ende des Imperiums jedoch nach Wien ins Exil geschickt, dort von Fürst Metternich streng erzogen und dann vom kaiserlichen Großvater mütterlicherseits zum Herzog von Reichstadt ernannt. Während er immer mehr zum Deutsch-Österreicher wurde, wollten die Bonapartes ihn dennoch als Napoleon-Sohn und »König von Rom« feiern. Das zeigt sich im Museumssaal mit allegorischen Zeichnungen mit Titeln wie »Die Göttin Roms und der König von Rom« aus dem Jahre 1811. Auf einer sitzt Franz auf dem Schoss der thronenden Göttin, die die ewige Stadt symbolisiert, über sich den kaiserlichen Adler und seitlich die römische Wölfin mit Romulus und Remus.

»Erträumtes« Rom

Beim weiteren Rundgang geht es um Franzosen in Rom auch vor der Napoleon-Herrschaft, dann um die triumphale Rückkehr Pius' VII. 1814 aus dem Exil, schließlich um weitere Bonapartes. Napoleons Lieblingsschwester Pauline (1780 bis 1825), die mit dem römischen Fürsten Camillo Borghese vermählt wurde, hat einen eigenen Saal erhalten. Außer Gemälden und sonstigen Dekorgegenständen zeigt er auch Möbel aus Paris sowie Paulines Taschentücher mit Monogramm. Gewürdigt wird auch Lucien Bonaparte (1775-1840), der widerspenstige Bruder von Napoleon, der zunächst an der französischen Revolution teilgenommen und eine dem Kaiser nicht genehme Frau geheiratet hatte. Auch »Madame Mère« gelang es nicht, die Spannungen zwischen den beiden zu schlichten. Eine Zeichnung zeigt Lucien mit seiner Familie in Frascati, wo er zeitweise lebte. Und Saal XI beschäftigt sich schließlich mit den Bonapartes in Rom – dem ständig dort lebenden Zweig. Alle waren Nachfahren der Napoleon-Nichte Zénaïde und ihres Vetters Charles Lucien Bonaparte, von denen einige mit römischen Adeligen verheiratet waren. Ein Schrank birgt Bücher aus Napoleons privater Bibliothek. Der letzte Saal schließlich ist wieder den Primoli-Brüdern gewidmet. Bevor sie gegen Lebensende den Palast der Stadt zum Zweck der Einrichtung des Museums stifteten, hatte Graf Giuseppe Primoli dort Literaten, Intellektuelle und viele Künstler unter seine Gäste gezählt.

Seit Anfang Juni kann im »Museo Napoleonico« wieder die Sonderausstellung »In Erwartung des Kaisers« besichtigt werden: 50 Werke umfasst sie, alle aus Lagerbeständen des Napoleon-Museums und des »Museo di Roma« zusammengetragen. Als die Franzosen 1809 die Herrschaft in Rom übernahmen, so berichtet Kurator Marco Pupillo, war die Stadt ziemlich heruntergekommen und vernachlässigt, auch antikrömische Monumente waren nicht restauriert. Doch Kaiser Napoleon und sein Sohn, der »König von Rom«, die laut Plan eines Tages im Quirinalspalast zu erwarten waren, sollten eine schmucke Metropole vorfinden. Die Franzosen, so das Konzept, wollten die Renaissance links liegen lassen, den Ruhm der Antike wiederherstellen und die Papststadt verweltlichen, so das Konzept. Doch die archäologischen Ausgrabungen blieben weitgehend auf der Strecke, auch die geplanten Monumentalbauten wie Triumphbögen und Tiberbrücken im antikrömischen Stil zu Ehren des Kaisers.

Die Steinwüste, die Rom damals war, sollte durch Grünzonen mit Spazierwegen verschönert und dafür auch Häuser abgerissen werden. An der Spanischen Treppe zum Beispiel war ein Ulmenpark vorgesehen. Interessant die Projekte von Friedhöfen, die aus hygienischen Gründen nach Meinung der Franzosen außerhalb der Stadt zu liegen hatten. Die Römer beerdigten bis dahin ihre Toten in der jeweils eigenen Pfarrei. Einer sollte in der Gegend der »Pineta Sacchetti« entstehen – davon sind nur ein paar dort schon angepflanzte Zypressen übriggeblieben. Das Projekt in Tor San Lorenzo hingegen, mit dem Verano-Friedhof, wurde später zumindest ähnlich verwirklicht. Dennoch war das erträumte Rom nicht ganz ohne Nachwirkung. Als weder Kaiser noch König kamen und stattdessen der Papst zurückkehrte, änderte sich doch etwas. Marco Pupillo: »Zumindest setzte sich in der Mentalität der Leute die Idee durch, dass Rom wirklich modernisiert werden musste.«

Das »Museo Napoleonico« an der Piazza di Ponte Umberto I, 1 ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Der Eintritt ist frei, wegen der Covid-19-Massnahmen müssen aber auch Gratiskarten telefonisch vorbestellt werden unter der städtischen Telefonnummer 060608; Internet: www.museonapoleonico.it

Interview mit Kardinal Marc Ouellet

Plädoyer für mehr Frauen in der Priesterausbildung

Es ist eine Tatsache: Frauen sind meist in der Mehrzahl, wenn es um das pastorale Wirken der Priester geht, sei es als Empfängerinnen oder als Mitarbeiterinnen. Unter Nummer 151 der Ratio fundamentalis aus dem Jahr 2016 ist zu lesen, dass die Beteiligung der Frau an der Seminarausbildung eine besondere Bedeutung für die Ausbildung hat, nicht zuletzt in Bezug auf die Anerkennung der Komplementarität von Mann und Frau. Nach Ansicht von Kardinal Marc Ouellet, Präfekt der Kongregation für die Bischöfe, gibt es noch viel zu tun. Das Modell sei noch sehr klerikal. Er plädiert für eine kulturelle Revolution.

Von Romilda Ferrauto

Der 1944 geborene frankophone Kanadier Marc Kardinal Ouellet ist seit 2010 Präfekt der Kongregation für die Bischöfe. Anfang diesen Jahres wurde sein Buch zum Thema des Priestertums neu aufgelegt: Marc Kardinal Ouellet, Freunde des Bräutigams. Für ein erneuertes Verständnis des Priestertums, Aus dem Französischen übersetzt von A. Blümmel, P. Becker u.a., [2]2020, 242 S. (Theologia Romanica XXVIII), Johannes Verlag, Einsiedeln, ISBN 978 3 89411 450 3, 24 Euro.

Eminenz, Sie haben bereits die Beteiligung der Frauen bei der Priesterausbildung und bei der geistlichen Begleitung befürwortet. Können Sie uns sagen warum und wozu?

Sie können auf vielfältige Weise beteiligt sein: in der theologischen, philosophischen Lehre, der Lehre im Bereich der Spiritualität. Sie können Teil des Ausbildungsteams sein, insbesondere bei der Unterscheidung der Berufung. In diesem Bereich brauchen wir die Ansicht der Frauen, ihre Intuition, ihre Fähigkeit, die menschliche Seite der Kandidaten, ihren Grad affektiver oder psychologischer Reife zu erkennen.

Was die geistliche Begleitung betrifft, können Frauen sicherlich eine Hilfe sein, aber ich denke, dass es besser ist, wenn ein Priester den Priesteramtskandidaten begleitet. Frauen dagegen können die menschliche Formung begleiten, ein Aspekt, der meiner Meinung nach in den Priesterseminaren nicht ausreichend entwickelt ist. Es ist notwendig festzustellen, wie frei die Kandidaten sind, inwieweit sie in der Lage sind, konsequent zu sein, ihr Lebensprogramm und auch ihre psychische und psycho-sexuelle Identität zu festigen.

Affektivität ist ein Feld, auf dem die priesterliche Ausbildung unzureichend zu sein scheint. Es gibt eine weiteres heikles Problem: den Klerikalismus, das Kastendenken der Priester, zuweilen auch das Gefühl der Straffreiheit. Kann die Beteiligung von Frauen an den Ausbildungsteams in diesen entscheidenden Punkten eine Hilfe sein?

Ich glaube, dass die Zusammenarbeit mit Frauen auf Augenhöhe dem Kandidaten hilft, seinen zukünftigen Dienst zu sehen und auch die Art und Weise, wie er die Frauen zu respektieren und mit ihnen zusammenzuarbeiten versteht. Wenn man damit nicht in der Ausbildungszeit beginnt, dann besteht die Gefahr, dass der Priester seine Beziehung zu Frauen auf klerikale Weise lebt.

In der Ratio fundamentalis, die 2016 von der Kongregation für den Klerus veröffentlicht wurde, wird eine ganzheitliche Ausbildung und Formung des Priesters in den Blick genommen, die in der Lage ist, die menschliche, intellektuelle und pastorale Dimension zu vereinen. Ist in diesem Kontext die Beteiligung der Frauen eine Ergänzung oder ist sie grundlegend?

Ich glaube, dass der Text weitere Öffnungen und Entwicklungen braucht. Wir befinden uns noch in einer klerikalen Auffassung der Ausbildung, die sich um Fortschritte bemüht, aber fortsetzt, was man getan hat. Es gibt zusätzliche Elemente im Hinblick auf die menschliche Formung, aber ich denke, dass der Text noch sehr unzureichend ist, was die Einbeziehung der Frau in die Ausbildung betrifft.

Oft ist zu hören, dass den Frauen Aufgaben mit Entscheidungsverantwortung übertragen werden sollten. Das ist sicher wichtig. Aber wenn ich richtig verstanden habe, erhoffen Sie sich vor allem eine kulturelle Revolution? Vielleicht einen Mentalitätswandel?

Ja, genau. Kürzlich habe ich bei der Vollversammlung der Kongregation für das Katholische Bildungswesen einen Vortrag gehalten und darin die kreative Bedeutung der Einleitung von *Veritatis gaudium* für die Erneuerung der höheren kirchlichen Studien unterstrichen (*Veritatis gaudium* ist die Apostolischen Konstitution von Papst Franziskus über die kirchlichen Universitäten und Fakultäten vom 29. Januar 2018). Aber ich habe auch darauf hingewiesen, dass ein Aspekt fehlt: die Frage der Frau und die Antwort der Kirche darauf. Es geht nicht nur darum, die Frauen zu fördern, sondern man muss sie als integrativen Teil der gesamten Ausbildung und Formung sehen. Es wäre notwendig gewesen, dass in einem so wichtigen, zukunftsweisenden Text wenigstens ein Hinweis darauf enthalten wäre. Das ist bezeichnend für die Situation, in der wir uns noch befinden! Bei meinem Vortrag im Rahmen der Vollversammlung der Kongregation für das Katholische Bildungswesen waren die Rektoren der römischen Universitäten anwesend, darunter nicht wenige Frauen, aber im Verhältnis eins zu zehn. Es gibt noch viel zu tun bei den höheren Studien der katholischen Universitäten. Kulturelle Revolution bedeutet einen Mentalitätswandel.

Um auf die Priesterausbildung zurückzukommen: Ein Priester kann lernen, gut zu predigen, alle Gottesdienste so zu halten, wie es sich gehört. Aber Pastoral bedeutet vor allem Sorge um die Menschen. Und die Aufmerksamkeit für die Menschen ist von Natur aus ein Merkmal der Frau. Es zählt die Sensibilität der Frau für den konkreten Menschen, weniger für dessen Funktion. Papst Franziskus bittet uns im Sinne einer umfassenden pastoralen Umkehr, die Menschen zu berücksichtigen und uns zu fragen, was wir tun, um sie so zu begleiten, dass sie wachsen können. Bis jetzt haben wir uns vor allem um die Rechtgläubigkeit gekümmert, die Lehre gut zu kennen, sie gut zu unterrichten. Aber all die armen Leute, die sie »verdauen« müssen… Wie können wir sie begleiten?

Die Beziehung Frau-Priester ist noch sehr vielen Zwängen unterworfen. Häufig gibt es eine wechselseitige »Befangenheit«. Schwierigkeit, eine Beziehung auf Augenhöhe zu finden, haben Sie vorhin gesagt. Woran liegt das? An einigen Mängeln in der Priesterausbildung?

Das Problem liegt wahrscheinlich tiefer. Es kommt daher, wie die Frau in den Familien behandelt wird. Es gibt Befangenheit, weil eine gewisse Furcht vorhanden ist… Mehr von Seiten des Mannes gegenüber der Frau, als von der Frau gegenüber dem Mann. Für einen Priester, für einen Seminaristen stellt die Frau angeblich eine Gefahr dar! Während dagegen die wirkliche Gefahr die Männer sind, die kein ausgewogenes Verhältnis zu den Frauen haben. Das ist die Gefahr im Priestertum, das ist es, was wir radikal ändern müssen. Daher ist es wichtig, dass es in der Ausbildung Kontakt, Austausch, Auseinandersetzung gibt. Das hilft dem Kandidaten, sich gegenüber Frauen natürlich zu verhalten und auch die Herausforderung zu meistern, die die Präsenz der Frauen, die Anziehung durch die Frau darstellt. Das muss man von Anfang an lehren und lernen. Man darf die zukünftigen Priester nicht isolieren, die dann ganz brutal in der Realität ankommen werden und die Kontrolle verlieren können.

Viele meinen, dass die Missbrauchskrise keine so dramatischen Ausmaße angenommen hätte, wenn Frauen mehr an der Ausbildung (und am Leben) der Priester beteiligt gewesen wären. Stimmt das oder ist das bloß ein Klischee?

Da ist sicherlich etwas Wahres dran. Weil der Mensch ein emotionales Wesen ist. Wenn die Interaktion zwischen den Geschlechtern fehlt, besteht die Gefahr der Entwicklung von Kompensationen… die die Ernährungsweise betreffen oder in der Ausübung von Macht oder in geschlossenen Beziehungen zum Ausdruck kommen können, ein Abgeschlossenheit, die Manipulation, Kontrolle wird… und zu Gewissensmissbrauch und sexuellem Missbrauch führen kann. Ich glaube, dass es für den Priester ein humanisierender Faktor ist, der das Gleichgewicht der Persönlichkeit und der Affektivität des Mannes fördert, wenn er in der Ausbildung lernt, wie er die Beziehung zu den Frauen leben kann.

Sie haben mehrfach gesagt, dass die Frage der Frauen von Seiten der Kirche einen bedeutenden Einsatz verlangt und dass nicht genug getan wird. Warum wird die Dringlichkeit dieses Themas nicht erkannt?

Die letzten vierzig Jahre waren zumindest im Westen von großen sozialen Umwälzungen geprägt. Das Bewusstsein für die Beteiligung der Frauen an der Welt der Arbeit, am öffentlichen Leben ist sozusagen noch ziemlich neu. Die Kirche geht langsam voran. Wir haben eine Verspätung aufzuholen, weil die Gesellschaft noch weitergegangen ist. Es hat auch dazu beigetragen, den Anspruch aufzuhalten, vollkommene Parität zu erreichen, im Bereich des Amtes, als würde die Verschiedenheit der Geschlechter überhaupt nicht zählen. Auch hier stehen wir vor einer ideologischen männlichen Vereinheitlichung, die sich aufdrängt. Es ist wirklich Kreativität notwendig. damit es eine größere Beteiligung von Frauen gibt, zum Beispiel in der prophetischen Sendung, im Zeugnis und auch in der Leitung. Es gibt viele Ordinariate, wo Frauen als Kanzlerinnen die Pastoral koordinieren. Aber das Problem ist das klerikale Kirchenmodell: In der Kirche zählt, wer eine Rolle im Vordergrund hat, das heißt: wer das Wort Gottes verkündet, wer die Sakramente spendet. Als wären die Priester die wesentliche Wirklichkeit der Kirche, aber dem ist nicht so. Das Zentrum der Kirche ist nicht das Amt, es ist die Taufe, das heißt der Glaube. Und gerade das Glaubenszeugnis ist ein Ort, wo die Frau einen einzigartigen Raum einnehmen kann.

Und was antworten Sie den katholischen Frauen, die sich über die Verklärung des »Genius der Frau«, über bestimmte Stereotypen in Bezug auf das Frausein ärgern? Jemand hat geschrieben, dass wir von der Frauenfeindlichkeit zur positiven Mythisierung übergegangen sind!

Das sind beides falsche Haltungen, die letztlich identisch sind. Es fehlt eine Grundauffassung. Ich denke, dass diesbezüglich auch die theologische Reflexion weitere Schritte zu gehen hat, ebenso wie die anthropologische und spirituelle Reflexion über die Frau oder über die Beziehung Mann-Frau. Jahrhundertelang hat die Exegese in der »Imago Dei«-Lehre, der Lehre vom Bild Gottes, vollkommen abgesehen von der geschlechtlichen Verschiedenheit. Warum? Weil Gott Geist ist. Aber der Sinn des Textes aus dem Buch *Genesis* besteht in dieser Dynamik der Liebe zwischen Mann und Frau, die Bild Gottes ist. Das heißt das Paar als solches. Jetzt haben die Exegeten diesen Gedanken weiterentwickelt. Aber um ihn in die Kultur zu übertragen ist es notwendig, das aufzunehmen, was Mann und Frau sind.

Dass von denen, die sich aktiv am Leben der Pfarrgemeinden beteiligen, die große Mehrheit Frauen sind, ist bereits sprichwörtlich geworden. Woher kommt dann die Vorstellung, dass die Kirche eine männlich-chauvinistische Realität sei? Vielleicht, weil das geweihte Amt den Männern vorbehalten ist und dies zu einer Unterlegenheit der Frauen in der Kirche führt und sie auf weniger »edle« Aufgaben verweist?

Danke für diese wichtige Frage. Die Antwort lautet: weil das Modell klerikal ist. Wenn die Frau keine Machtfunktion hat, dann existiert sie nicht. Dagegen ist die Funktion sehr sekundär, weil sie im Dienst der Taufe steht, weil sie die Gotteskindschaft im Herzen der Menschen lebendig machen muss. Das ist die Kirche! Und alles andere, die Verkündigung des Wortes, die Spendung der Sakramente, dient dazu, diese grundlegende Wirklichkeit lebendig werden zu lassen. Papst Franziskus sagt dies, indem er einen Gedanken von Hans Urs von Balthasar aufgreift. Er sagt, dass in der Kirche Maria über Petrus steht, weil Maria das mit der Taufe verbundene allgemeine Priestertum in seiner höchsten Form darstellt, sie ist die Vermittlerin der Gabe des fleischgewordenen Wortes an die Welt. Und daher ist die Gestalt der Kirche weiblich, weil der Glaube die Aufnahme des Wortes ist und es eine grundlegende Aufnahme der Gnade gibt, die weiblich ist. Maria ist deren Symbol. Dieses Ekklesiologie nenne ich »hochzeitlich«, denn wenn ich hochzeitlich sage, dann stelle ich die Liebe in den Vordergrund. Das gilt nicht nur für die Eheleute, sondern auch für das geweihte Leben, für das priesterliche Leben, für den priesterlichen Dienst, alles ist vereint in dieser hochzeitlichen Beziehung zwischen Christus und der Kirche, die der Welt das Geheimnis Gottes offenbart, der Liebe ist.

(Orig. ital. in O.R., Monatsbeilage »Frauen – Kirche – Welt«, Mai 2020)

Botschaft des Heiligen Vaters zum 106. Welttag des Migranten und Flüchtlings am 27. September 2020

Es geht nicht um Zahlen, es geht um Menschen

Wie Jesus Christus, zur Flucht gezwungen: Aufnahme, Schutz, Förderung und Integration der Binnenvertriebenen

Laut aktuellen Schätzungen sind mindestens 50 Millionen Menschen innerhalb ihres eigenen Landes auf der Flucht vor Konflikten, Gewalt, Menschenrechtsverletzungen oder Naturkatastrophen. Weil sie nicht unter die völkerrechtlichen Vereinbarungen zum Flüchtlingsschutz fallen, ist ihre Situation meist besonders schwierig. Der Papst appelliert in seiner Botschaft an die internationale Gemeinschaft, solche Nöte trotz der Corona-Pandemie nicht zu vergessen.

Zu Beginn dieses Jahres nannte ich in meiner Ansprache an die Mitglieder des beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomatischen Korps das Drama der Binnenvertriebenen eine der Herausforderungen der heutigen Welt: »Die Konfliktsituationen und die humanitären Notlagen, verschärft durch klimatisch bedingte Verwüstungen, erhöhen die Zahl der Vertriebenen und wirken sich auf die Menschen aus, die bereits in schwerer Armut leben. Viele der von diesen Situationen betroffenen Länder haben keine angemessenen Strukturen, die es ihnen erlauben würden, den Bedürfnissen der Vertriebenen entgegenzukommen« (9. Januar 2020).

Die Abteilung *Migranten und Flüchtlinge* des *Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen* hat nun »Leitlinien einer Pastoral für Binnenvertriebene« (Vatikanstadt, 5. Mai 2020) veröffentlicht, ein Dokument, welches das pastorale Wirken der Kirche in diesem besonderen Bereich anregen und inspirieren soll.

Aus diesen Gründen habe ich beschlossen, diese Botschaft dem Drama der Binnenvertriebenen zu widmen, einem oft unsichtbaren Drama, das die durch die COVID-19-Pandemie ausgelöste weltweite Krise nochmals verschärft hat. Diese Krise ließ aufgrund ihrer Heftigkeit, ihrer Härte und ihrer geografischen Ausdehnung viele andere humanitäre Notsituationen, von denen Millionen von Menschen betroffen sind, kleiner erscheinen und rückte internationale Initiativen und Hilfen, die für die Rettung von Menschenleben unerlässlich und dringend sind, auf den letzten Platz der nationalen politischen Tagesordnungen. Aber »diese Zeit erlaubt kein Vergessen. Die Krise, in der wir uns augenblicklich befinden, lasse uns nicht die zahlreichen anderen Nöte vergessen, unter denen viele Menschen leiden« (*Osterbotschaft Urbi et Orbi*, 12. April 2020).

Im Licht der tragischen Ereignisse von 2020 weite ich diese Botschaft zum Welttag des Migranten und des Flüchtlings, die den Binnenflüchtlingen gewidmet ist, auf all jene aus, die aufgrund von COVID-19 in Ungewissheit und Ausgrenzung leben.

Tweet von Papst Franziskus

Im Licht der tragischen Ereignisse des Jahres 2020 dehne ich diese Botschaft, die den Binnenvertriebenen gewidmet ist, auf all jene aus, die aufgrund von COVID-19 in Ungewissheit, Verlassenheit, Ausgrenzung und Ablehnung geraten sind und sich immer noch darin befinden.

Ich möchte mit der Szene beginnen, die Papst Pius XII. bei der Ausarbeitung der Apostolischen Konstitution *Exsul Familia* (1. August 1952) inspiriert hat. Auf der Flucht nach Ägypten erlebt das Jesuskind zusammen mit seinen Eltern die dramatische Situation der Vertriebenen und Flüchtlinge, »die von Angst, Ungewissheit und Not gezeichnet ist (vgl. *Mt* 2,13-15.19-23). Leider können sich in unseren Tagen Millionen von Familien in dieser traurigen Realität wiedererkennen. Fast jeden Tag berichten Fernsehen und Zeitungen von Flüchtlingen, die vor Hunger, Krieg und anderen ernsten Gefahren flüchten, auf der Suche nach Sicherheit und einem würdigen Leben für sich und ihre Familien« (*Angelus*, 29. Dezember 2013). In einem jeden von ihnen ist Jesus gegenwärtig, wie er zur Zeit des Herodes zur Flucht gezwungen war, um sich zu retten. Wir sind aufgerufen, in ihren Gesichtern das Antlitz des hungrigen, durstigen, nackten, kranken, fremden und gefangenen Christus zu erkennen, der uns fragend anblickt (vgl. *Mt* 25,31-46). Wenn wir ihn erkennen, sind wir es, die ihm dafür danken werden, dass wir ihn treffen, ihn lieben und ihm dienen durften.

Die Vertriebenen bieten uns die Gelegenheit zur Begegnung mit dem Herrn, »auch wenn unsere Augen Mühe haben, ihn zu erkennen: mit zerrissenen Kleidern, schmutzigen Füßen, entstelltem Gesicht, verwundetem Leib, nicht in der Lage, unsere Sprache zu sprechen« (*Homilie* 15. Februar 2019). Wir sind gerufen, auf diese pastorale Herausforderung mit den vier Verben zu antworten, die ich in der Botschaft zu eben diesem Welttag im Jahr 2018 aufgezeigt habe: aufnehmen, schützen, fördern und integrieren. Diese möchte ich nun um sechs Paare von Verben ergänzen, die sehr konkreten Handlungen entsprechen, die in einer Ursache-Wirkungs-Beziehung zueinander stehen.

Man muss etwas *kennen, um es zu verstehen*. Wissen ist ein notwendiger Schritt zum Verständnis des anderen. Jesus selbst offenbart dies bei der Begebenheit mit den Emmausjüngern: »Während sie redeten und ihre Gedanken austauschten, kam Jesus selbst hinzu und ging mit ihnen. Doch ihre Augen waren gehalten, sodass sie ihn nicht erkannten« (*Lk* 24,15-16). Wenn man über Migranten und Flüchtlinge spricht, bleibt man allzu oft bei den Zahlen stehen. Aber es geht nicht um Zahlen, es geht um Menschen! Wenn wir sie treffen, werden wir sie kennenlernen. Und wenn wir ihre Geschichten kennen, werden wir sie verstehen können. Wir werden zum Beispiel verstehen können, dass diese Ungewissheit, die wir infolge der Pandemie leidvoll erfahren haben, ein dauernder Bestandteil im Leben der Vertriebenen ist.

Es ist notwendig, dass *man jemandem zum Nächsten wird*, um ihm *dienen zu können*. Das scheint offensichtlich, oft jedoch ist das nicht gleich klar. »Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn« (*Lk* 10, 33-34). Ängste und Vorurteile – viele Vorurteile – führen dazu, dass wir uns von anderen distanzieren, und hindern uns oft daran, ihnen »zu Nächsten zu werden« und ihnen mit Liebe zu dienen. Auf andere zuzugehen bedeutet oft Risikobereitschaft, wie wir in den letzten Monaten am Beispiel vieler Ärzte und Krankenschwestern sehen konnten. Diese Nähe, die es ermöglicht, anderen zu dienen, geht über ein reines Pflichtgefühl hinaus; das beste Beispiel dafür hat Jesus uns hinterlassen, als er seinen Jüngern die Füße wusch: Er entkleidete sich, kniete sich nieder und machte sich die Hände schmutzig (vgl. *Joh* 13,1-15).

Um sich *versöhnen* zu können, muss man *zuhören*. Das sehen wir an Gott selbst, der das Seufzen der Menschheit mit menschlichen Ohren hören wollte, und dazu seinen Sohn in die Welt sandte: »Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, […] damit die Welt durch ihn gerettet wird« (*Joh* 3,16-17). Die Liebe, die versöhnt und rettet, beginnt mit dem Zuhören. In der heutigen Welt gibt es immer mehr Botschaften, aber die Haltung des Zuhörens geht verloren. Dabei jedoch gelangen wir nur über ein demütiges und aufmerksames Zuhören zu echter Versöhnung. In diesem Jahr 2020 herrschte in unseren Straßen wochenlang Stille. Es war eine dramatische und beunruhigende Stille, die uns aber die Möglichkeit geboten hat, die Schreie der Schwächsten, der Vertriebenen und unseres schwer kranken Planeten zu hören. Und wenn wir zuhören, haben wir die Möglichkeit, uns mit unserem Nächsten, mit den vielen Ausgesonderten, mit uns selbst und mit Gott zu versöhnen, der niemals müde wird, uns seine Barmherzigkeit anzubieten.

Um zu *wachsen*, ist es notwendig zu *teilen*. Das Teilen war eines der grundlegenden Elemente der ersten christlichen Gemeinschaft. »Die Menge derer, die gläubig geworden waren, war ein Herz und eine Seele. Keiner nannte etwas von dem, was er hatte, sein Eigentum, sondern sie hatten alles gemeinsam« (*Apg* 4,32). Gott wollte nicht, dass die Ressourcen unseres Planeten nur einigen wenigen zugutekommen. Nein, das war nicht der Wille des Herrn! Wir müssen lernen zu teilen, um gemeinsam zu wachsen. Dabei dürfen wir niemanden außen vor lassen. Die Pandemie hat uns daran erinnert, dass wir alle im selben Boot sitzen. Dass wir uns alle mit ganz ähnlichen Sorgen und Ängsten konfrontiert sehen, hat uns einmal mehr gezeigt, dass niemand sich selbst retten kann. Um wirklich zu wachsen, müssen wir gemeinsam wachsen und das teilen, was wir haben, wie der Junge, der Jesus fünf Gerstenbrote und zwei Fische anbot … Und es reichte für fünftausend Menschen (vgl. *Joh* 6,1-15)!

Man muss jemanden *miteinbeziehen*, um ihn zu *fördern*. Das ist es, was Jesus mit der Samariterin tat (vgl. *Joh* 4,1-30). Der Herr geht auf sie zu, er hört ihr zu und spricht zu ihrem Herzen, um sie dann zur Wahrheit zu führen und in eine Verkünderin der Frohen Botschaft zu verwandeln: »Kommt her, seht, da ist ein Mensch, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe: Ist er vielleicht der Christus?« (V. 29). Manchmal übersehen wir in übereifriger Hilfsbereitschaft die reichen Ressourcen unserer Mitmenschen. Wenn wir die Menschen, denen wir unsere Hilfe anbieten, wirklich fördern wollen, müssen wir sie miteinbeziehen und sie zu Protagonisten ihrer Erlösung machen. Die Pandemie hat uns daran erinnert, wie wichtig Mitverantwortung ist und dass wir der Krise nur mit dem Beitrag aller – auch jener, die oft unterbewertet werden – begegnen können. Wir müssen den Mut »finden, Räume zu öffnen, in denen sich alle berufen fühlen, und neue Formen der Gastfreundschaft, Brüderlichkeit und Solidarität zuzulassen« (*Ansprache auf dem Petersplatz*, 27. März 2020).

Um etwas *aufzubauen*, ist es notwendig, *zusammenzuarbeiten*. Dies empfiehlt der Apostel Paulus der Gemeinde von Korinth: »Ich ermahne euch aber, Brüder und Schwestern, im Namen unseres Herrn Jesus Christus: Seid alle einmütig und duldet keine Spaltungen unter euch; seid vielmehr eines Sinnes und einer Meinung« (*1 Kor* 1,10). Der Aufbau des Reiches Gottes ist eine Aufgabe, die allen Christen gemeinsam ist, und aus diesem Grund ist es notwendig, dass wir lernen, zusammenzuarbeiten, ohne dass wir uns von Eifersucht, Zwietracht und Spaltung davon abbringen lassen. Und im gegenwärtigen Kontext sollte noch einmal bekräftigt werden: »Diese Zeit erlaubt keinen Egoismus, denn die Herausforderung, vor der wir stehen, ist uns allen gemeinsam und macht keine Unterschiede« (*Osterbotschaft Urbi et Orbi*, 12. April 2020). Um das gemeinsame Haus zu bewahren und es dem ursprünglichen Plan Gottes immer ähnlicher werden zu lassen, müssen wir uns verpflichten, internationale Zusammenarbeit, globale Solidarität und lokales Engagement zu gewährleisten und dabei niemanden außen vor zu lassen.

Inspiriert vom Beispiel des heiligen Josef, der nach Ägypten fliehen musste, um das Jesuskind zu retten, möchte ich nun mit folgendem Gebet schließen:

Vater, du hast dem heiligen Josef das Kostbarste anvertraut, nämlich das Jesuskind und seine Mutter, um sie vor der Gefahr und der Bedrohung böser Menschen zu schützen.

Lass auch uns seinen Schutz und seine Hilfe erfahren. Er, der das Leid derer erlebt hat, die wegen des Hasses der Mächtigen fliehen mussten, möge alle unsere Brüder und Schwestern trösten und beschützen, die aufgrund von Krieg, Armut und Not ihre Heimat und ihr Land verlassen, um als Flüchtlinge an sicherere Orte zu gelangen.

Hilf ihnen auf seine Fürsprache und gibt ihnen die Kraft weiterzumachen, tröste sie in der Trauer und verleihe ihnen Mut in aller Bedrängnis.

Gib denen, die sie aufnehmen, etwas von der Sanftmut dieses gerechten und weisen Vaters, der Jesus wie einen eigenen Sohn liebte und Maria auf ihrem Weg immer beistand.

Lass ihn, der mit seiner Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt verdiente, für diejenigen sorgen, denen das Leben alles genommen hat. Er gebe ihnen eine würdige Arbeit und ein unbeschwertes Zuhause.

Darum bitten wir dich durch Jesus Christus, deinen Sohn, den der heilige Josef durch die Flucht nach Ägypten gerettet hat, und auf die Fürsprache der Jungfrau Maria, die er deinem Willen entsprechend als treuer Bräutigam geliebt hat. Amen.

Rom, St. Johannes im Lateran,
am 13. Mai 2020, dem Gedenktag
Unserer Lieben Frau von Fatima.

Franciscus

Heilige Messe am 100. Geburtstag des heiligen Johannes Paul II.

Der Herr hat sein Volk besucht

Predigt von Papst Franziskus am 18. Mai

Mit einer heiligen Messe hat Papst Franziskus an seinen vor 100 Jahren geborenen Vorgänger Johannes Paul II. erinnert. Sie fand im Petersdom am Altar über dem Grab des 2014 heiliggesprochenen Papstes aus Polen statt. In seiner Predigt würdigte er Johannes Paul II. als Mann des Gebets, der Nähe sowie der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Franziskus sagte:

»Der Herr hat an seinem Volk Gefallen« (*Ps* 179,4), haben wir gesungen, es war der Kehrvers des Antwortpsalms zwischen Lesung und Evangelium. Es ist auch eine Wahrheit, die das Volk Israel wiederholte, die es gerne wiederholte: »Der Herr hat an seinem Volk Gefallen«, der Herr liebt sein Volk. Auch in den schlimmen Momenten, immer: »Der Herr liebt.« Man muss abwarten, wie sich diese Liebe zeigen wird. Wenn der Herr aufgrund dieser Liebe einen Propheten, einen Mann Gottes sandte, dann war die Reaktion des Volkes: »Der Herr hat sein Volk besucht« (vgl. *Ex* 4,31), weil er es liebt. »Er hat es besucht.« Und dasselbe sagte die Menge, die Jesus folgte, als sie sahen, was Jesus tat: »Der Herr hat sein Volk heimgesucht« (vgl. *Lk* 7,16).

Und wir können hier und heute sagen: Vor einhundert Jahren hat der Herr sein Volk besucht. Er hat einen Mann gesandt, er hat ihn darauf vorbereitet, Bischof zu sein und die Kirche zu leiten. Während wir des heiligen Johannes Paul II. gedenken, wollen wir wiederholen: »Der Herr liebt sein Volk«, »der Herr hat sein Volk besucht«: Er hat einen Hirten gesandt.

Und was sind, sagen wir es einmal so, die »Spuren« des guten Hirten, die wir im heiligen Johannes Paul II. finden können? Es sind sehr viele! Aber wir wollen nur drei nennen. In Anbetracht der Tatsache, dass man sagt, dass die Jesuiten die Dinge immer in der Dreizahl nennen, wollen wir drei nennen: Gebet, Nähe zum Volk, Liebe zur Gerechtigkeit. Der heilige Johannes Paul II. war ein Mann Gottes, weil er betete. Und er betete sehr viel. Aber warum hat ein Mann, der so viel zu tun hat, so viel Arbeit, um die Kirche zu leiten…, warum hat er so viel Zeit für das Gebet? Er wusste sehr gut, dass es die erste Aufgabe eines Bischofs ist zu beten. Und das hat nicht das Zweite Vatikanische Konzil gesagt, das hat der heilige Petrus gesagt. Als man die Diakone einsetzte, sagten sie: »Für uns Bischöfe das Gebet und der Dienst am Wort« (vgl. *Apg* 6,4). Die erste Aufgabe eines Bischofs ist das Gebet, und er wusste es, er tat es. Vorbild eines Bischofs, der betet. Die erste Aufgabe. Er hat uns beigebracht, dass ein Bischof sich bei der abendlichen Gewissenserforschung fragen muss: Wie viele Stunden habe ich heute gebetet? Ein Mann des Gebets.

Die zweite »Spur«: Mann der Nähe. Er war kein vom Volk abgesonderter Mensch, sondern machte sich vielmehr auf, um das Volk zu besuchen. Er bereiste die ganze Welt, besuchte sein Volk, auf der Suche nach seinem Volk, ihm nahe. Nähe ist einer der Wesenszüge Gottes in Bezug auf sein Volk. Denken wir daran, dass der Herr zum Volk Israel sagt: »Schau, welche Nation hat Götter, die ihr so nahe sind, wie ich euch nahe bin?« (vgl. *Dtn* 4,7). Nähe Gottes zum Volk, die dann in Jesus ganz eng wird, die in Jesus stark wird. Ein Hirte ist dem Volk nahe, und andersherum: Wenn er es nicht ist, dann ist er kein Hirte, dann ist er ein Hierarch, ein Verwalter, vielleicht ein guter, aber er ist kein Hirte. Nähe zum Volk. Und der heilige Johannes Paul II. hat uns ein Beispiel für diese Nähe gegeben: Nähe zu den Großen und Kleinen, zu den Nahen und Fernen, immer nahe, er pflegte die Nähe.

Die dritte »Spur«: Liebe zur Gerechtigkeit. Aber zur vollen Gerechtigkeit! Ein Mann, der Gerechtigkeit wollte, die soziale Gerechtigkeit, die Gerechtigkeit der Völker, die Gerechtigkeit, die die Kriege vertreibt. Volle Gerechtigkeit! Aus diesem Grund war der heilige Johannes Paul II. der Mann der Barmherzigkeit, weil Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zusammengehören, man kann sie nicht unterscheiden [im Sinn einer Trennung], sie gehören zusammen: Gerechtigkeit ist Gerechtigkeit, Barmherzigkeit ist Barmherzigkeit. Aber die eine ohne die andere gibt es nicht. Wenn wir über den Mann der Gerechtigkeit und der Barmherzigkeit sprechen, wollen wir daran denken, wie viel der heilige Johannes Paul II. dafür getan hat, dass die Menschen die Barmherzigkeit Gottes verstehen. Denken wir daran, wie sehr er die Verehrung der heiligen Faustina [Kowalska] gefördert hat, deren liturgischer Gedenktag vom heutigen Tag an für die ganze Kirche gilt. Er hatte gespürt, dass die Gerechtigkeit Gottes dieses Antlitz der Barmherzigkeit, diese Haltung der Barmherzigkeit hatte. Und das ist ein Geschenk, das er uns hinterlassen hat: die Gerechtigkeit-Barmherzigkeit und die gerechte Barmherzigkeit.

Wir wollen ihn heute bitten, dass er uns allen, vor allem den Hirten der Kirche, aber auch allen anderen, die Gnade des Gebets, die Gnade der Nähe und die Gnade der Gerechtigkeit-Barmherzigkeit, Barmherzigkeit-Gerechtigkeit schenken möge.

(Orig. ital. in O.R. 18./19.5.2020)

Vor 100 Jahren hat der Herr sein Volk besucht und ihm einen Hirten gesandt. Der heilige Johannes Paul II. war unser Hirte im Gebet, durch die Nähe zum Volk Gottes, in der Liebe zur Gerechtigkeit, die stets mit der Barmherzigkeit einhergeht.

Tweet von Papst Franziskus

Videobotschaft von Papst Franziskus an die Jugendlichen in Krakau aus Anlass des 100. Geburtstags des heiligen Johannes Paul II.

Ein Geschenk an die Kirche und die Welt

Liebe Jugendliche!

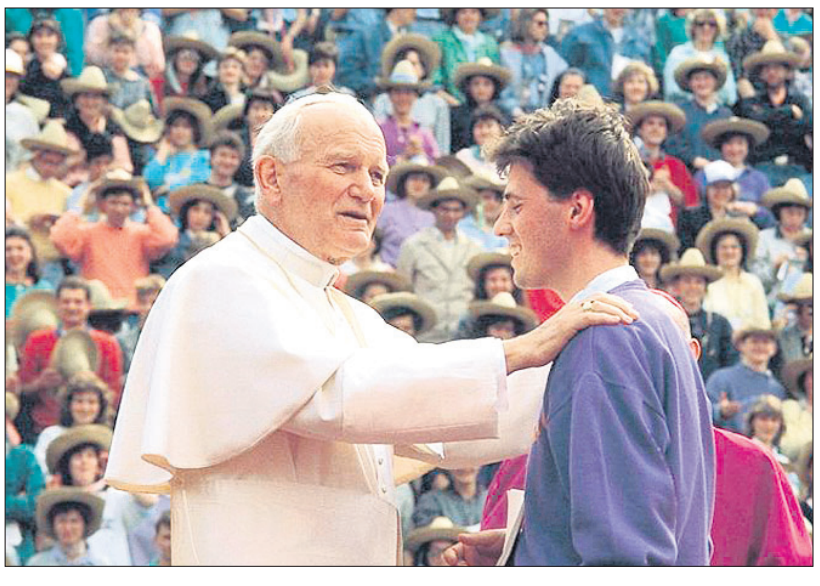
In diesem Jahr feiern wir den 100. Geburtstag des heiligen Johannes Paul II. Das ist für mich eine schöne Gelegenheit, mich an euch, die Jugendlichen von Krakau, zu wenden. Dabei denke ich daran, wie sehr er die jungen Menschen liebte, und erinnere mich auch an meinen Besuch bei euch aus Anlass des Weltjugendtags 2016.

Der heilige Johannes Paul II. war ein außerordentliches Geschenk für die Kirche und für Polen, eure Heimat. Seine irdische Pilgerreise, begonnen am 18. Mai 1920 in Wadowice und beendet vor 15 Jahren in Rom, war geprägt von der Leidenschaft für das Leben und von der Faszination durch das Geheimnis Gottes, der Welt und des Menschen.

Barmherzige Liebe

Ich erinnere mich an ihn als einen Großen der Barmherzigkeit: Ich denke an die Enzyklika *Dives in misericordia*, an die Heiligsprechung von Schwester Faustina und an die Einführung des Sonntags der Göttlichen Barmherzigkeit. Im Licht der barmherzigen Liebe Gottes erfasste er die Besonderheit und die Schönheit der Berufung der Frauen und Männer, er verstand die Bedürfnisse der Kinder, der Jugendlichen und der Erwachsenen, auch unter Berücksichtigung der kulturellen und sozialen Einflüsse. Alle konnten das erfahren. Auch ihr könnt das heute erfahren, wenn ihr sein Leben und seine Lehre kennenlernt, die auch dank Internet für alle zugänglich ist.

Jeder und jede von euch, liebe Jungen und Mädchen, ist geprägt von der eigenen Familie mit ihren Freuden und Leiden. Die Liebe und die Sorge um die Familie ist ein besonderes Merkmal Johannes Pauls II. Seine Lehre ist ein sicherer Bezugspunkt, um konkrete Lösungen für die Schwierigkeiten und Herausforderungen zu finden, die die Familien in unseren Tagen zu bewältigen haben (vgl. *Botschaft zum Kongress »Johannes Paul II., der Papst der Familie«*, Rom, 30. Oktober 2019).



Johannes Paul II. mit Jugendlichen in der Arena von Verona am 16. April 1988

Aber die persönlichen und familiären Probleme sind kein Hindernis auf dem Weg der Heiligkeit und des Glücks. Auch für den jungen Karol Woityla waren sie das nicht, der als Junge den Verlust seiner Mutter, seines Bruders und seines Vaters erlitt. Als Student erlebte er die Gräuel des Nationalsozialismus, der ihn vieler Freunde beraubte. Nach dem Krieg musste er als Priester und Bischof dem atheistischen Kommunismus entgegentreten.

Prüfung des Glaubens

Die Schwierigkeiten, auch die härtesten, sind eine Prüfung der Reife und des Glaubens, eine Prüfung, die man nur überwindet, wenn man sich auf die Macht des gestorbenen und auferstandenen Christus stützt. Johannes Paul II. hat die ganze Kirche bereits in seiner ersten Enzyklika *Redemptor hominis* darauf hingewiesen, wo er sagt: »Der Mensch, der sich selbst bis in die Tiefe verstehen will […], muss sich mit seiner Unruhe, Unsicherheit und auch mit seiner Schwäche und Sündigkeit, mit seinem Leben und Tode Christus nahen. Er muss sozusagen mit seinem ganzen Selbst in ihn eintreten« (Nr. 10).

Liebe Jugendliche, das wünsche ich einem jeden von euch: in Christus eintreten mit eurem ganzen Leben. Ich wünsche, dass die Feierlichkeiten zum 100. Jahrestag der Geburt des heiligen Johannes Paul II. in euch den Wunsch wecken mögen, den Weg mutig mit Jesus zu gehen, der »der Herr des Risikos [ist], der Herr des immer ›darüber hinaus‹. […] Wie an Pfingsten möchte der Herr eines der größten Wunder vollbringen, das wir erleben können: Er möchte bewirken, dass deine Hände, meine Hände, unsere Hände sich in Zeichen der Versöhnung, der Gemeinschaft, der Schöpfung verwandeln. Er will deine Hände, um mit dem Aufbau der Welt von heute fortzufahren« (*Ansprache bei der Gebetswache des Weltjugendtags*, Krakau, 30. Juli 2016).

Ich vertraue euch alle der Fürsprache des heiligen Johannes Paul II. an und segne euch von Herzen. Und ihr vergesst bitte nicht, für mich zu beten. Danke!

(Orig. ital. in O.R. 20.5.2020)

Der Einfluss der Familie auf die Persönlichkeit Karol Wojtylas

Von Alessandro Gisotti

In seinem »Dienst am Volk Gottes ist der heilige Johannes Paul II. der Papst der Familie gewesen«. Diese Worte von Franziskus bei der Heiligsprechung von Karol Wojtyla und Angelo Roncalli am 27. April vor sechs Jahren erhalten eine besondere Bedeutung im Zusammenhang mit dem 100. Geburtstag des polnischen Papstes. Denn das Gedenken an den Beginn seines irdischen Lebens weckt spontan den Wunsch nach einer »Begegnung« mit seiner Familie. Was war das »Geheimnis« seiner Eltern, für die im vergangenen März in Polen auf Diözesanebene das Seligsprechungsverfahren eingeleitet worden ist? Allein die wesentlichen Lebensdaten der Mutter Emilia und des Vaters Karol, dessen Namen er trug, machen deutlich, wie sehr ihr Zeugnis die Persönlichkeit des zukünftigen Papstes beeinflusst hat. Man kann sicher sagen, dass einige Grundpfeiler seines priesterlichen und dann pastoralen Wirkens als Erzbischof von Krakau und später als Bischof von Rom in seinen ersten Lebensjahren in Wadowice gelegt wurden, einer Kleinstadt im äußersten Süden Polens, wo er am 18. Mai 1920 geboren wurde.

»Auf deinem weißen Grab blühen die weißen Blumen des Lebens. Oh, wie viele Jahre sind schon entschwunden ohne dich, wie viele Jahre?« Diese der Mutter gewidmeten wehmütigen Worte entstammen einem Gedicht, das Karol im Frühjahr 1939 in Krakau verfasst hat, und zeigen das Drama, das der Tod der Mutter für den damals Neunjährigen darstellte. Emilia war von schwacher Gesundheit und hatte die Schwangerschaft nur unter Tausend Schwierigkeiten bis zur Geburt des Kindes durchhalten können, während die Ärzte ihr davon abgeraten hatten. Ihr Organismus war dadurch so stark in Mitleidenschaft gezogen worden, dass die neun folgenden Jahre bis zu ihrem Tod von häufigen Krankenhausaufenthalten und einer stetig zunehmenden Schwäche gekennzeichnet waren.

Das Opfer der Mutter

Die leidenschaftliche Verteidigung des menschlichen Lebens, besonders in Situationen der Schwäche und Schutzlosigkeit, ist eine der Merkmale seines Pontifikats, fand in der Liebe seiner Mutter eine unerschöpfliche Quelle. Es liegt auf der Hand, dass das Beispiel von Gianna Beretta Molla, die er 1995 selig und 2004 heilig gesprochen hat, ihm besonders am Herzen lag und ihn an seine Mutter erinnerte, die, um das Leben ihres Sohnes zu verteidigen, ihr eigenes opferte. Nicht ohne Grund haben die Bürger von Wadowice eine Einrichtung für Frauen, die sich trotz aller Schwierigkeiten für das Kind entscheiden, Emilia Kaczorowska Wojtyla gewidmet: das »Haus der Einzigen Mutter«. Beim Besuch seiner Heimat im Juni 1999 sagte Johannes Paul II.: »Ich bin für dieses große Geschenk eurer Liebe zum Menschen und eures Engagements für das Leben dankbar. Meine Dankbarkeit ist umso größer, weil dieses Haus nach meiner Mutter Emilia benannt wurde. Ich meine, dass die Frau, die mich zur Welt brachte und meine Kindheit mit Liebe umgab, auch für dieses Werk sorgen wird.«

Das Elternhaus in Wadowice (links im Bild) ist heute ein Museum.

Drei Jahre nach dem frühen Tod der Mutter erschüttert ein weiterer Trauerfall die Familie Wojtyla: der tragische Tod von Edmund, dem geliebten älteren Bruder, zu dem Karol voller Bewunderung aufblickte, im Alter von nur 26 Jahren. Eine außergewöhnliche Persönlichkeit, die gerade jetzt in der Corona-Pandemie in Erinnerung gerufen wurde, wo viele Ärzte und Pflegekräfte mit heroischem Einsatz und das eigene Leben riskierend die Kranken versorgen. Denn Edmund praktizierte als vielversprechender Arzt in Krakau und starb 1932, weil er eine junge Scharlachkranke behandelt hatte, eine Krankheit, für die es damals noch keinen Impfstoff und kein Heilmittel gab. Der junge Arzt wusste, was ihm bevorstehen könnte, aber wie der barmherzige Samariter kalkulierte er nicht, sondern sorgte sich nur darum, dem Nächsten in Not zu helfen. Wie der zukünftige Papst Jahre später erzählte, war der Tod seines Bruders für ihn ein Schock, wegen der dramatischen Umstände ebenso wie aufgrund der Tatsache, dass er jetzt älter war als damals, als er seine Mutter verloren hatte. Für immer blieb das Beispiel jenes »Märtyrers der Pflicht« in sein Gedächtnis eingeprägt. Edmund war es, der ihn beim Lernen ermutigt, der ihm das Fußballspielen beigebracht und der sich nach dem Tod der Mutter gemeinsam mit dem Vater um ihn gekümmert hatte.

Karol Wojtyla mit seinen Eltern.

Mit nur zwölf Jahren bleibt Karol allein mit seinem Vater, einem Berufssoldaten des polnischen Heeres. Ein guter und strenger Mann mit einem unerschütterlichen Glauben, trotz der vielen Tragödien, die er durchgemacht hatte. Er »begleitete« den einzigen Sohn, der ihm geblieben war, in das Erwachsenenalter, zur Festigung seiner Persönlichkeit, indem er ihm vor allem durch den eigenen Lebenswandel einige Prinzipien beibrachte, darunter Ehrlichkeit, Patriotismus, die Liebe zur Jungfrau Maria, die gleichsam seine zweite DNA werden sollten. Als Papst zeichnet er im Gespräch mit dem befreundeten Journalisten André Frossard ein bewegendes Porträt seines Vaters: »Mein Vater war bewundernswert und fast alle meine Kindheits- und Jugenderinnerungen beziehen sich auf ihn.« Der Papst unterstreicht, dass das viele Leid, das sein Vater durchgemacht hatte, nicht dazu führte, dass er sich in sich selbst verschloss, sondern dass dies in ihm vielmehr eine »unermessliche geistliche Tiefe« eröffnet habe. »Sein Schmerz wurde zum Gebet. Die einfache Tatsache, ihn auf Knien zu sehen, hatte einen entscheidenden Einfluss auf meine Jugendjahre.«

Das Beispiel des Vaters

Einen Einfluss auch auf seine Berufung zum Priestertum. In seinem autobiographischen Buch *Geschenk und Geheimnis*, das zum 50. Jahrestag der Priesterweihe erschien, erinnert er sich: »Von Berufung zum Priestertum war zwischen uns allerdings nie die Rede gewesen, doch sein Beispiel war für mich in gewisser Weise das erste Seminar, eine Art Hausseminar.« Und im Interview-Buch *Die Schwelle der Hoffnung überschreiten* erzählt er Vittorio Messori, dass sein Vater ihm ein Buch gegeben habe, in dem das *Gebet zum Heiligen Geist* stand: »Er trug mir auf, es täglich zu beten, und seit jenem Tag versuche ich, dies zu tun. Damals verstand ich zum ersten Mal, was die Worte Christi an die Samariterin über die wahren Gottesanbeter bedeuten, das heißt jene, die Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten.« Johannes Paul II. unterstreicht, dass die Worte seines Vaters »eine entscheidende Rolle gespielt haben«, weil sie ihn »dazu gebracht haben, ein wahrer Anbeter Gottes zu sein«.

Die Jahre des Heranwachsenden waren entscheidend für seine vollkommene Hingabe an den Herrn und die Gottesmutter Maria. Karol und sein Vater lebten mittlerweile in Krakau, wo er an der Universität studierte, als die Besetzung durch die Nationalsozialisten über sie hereinbrach. Das Leid seiner Familie verknüpfte und vereinte sich mit dem Leid der polnischen Heimat. Mit 21 Jahren verlor der zukünftige Papst auch den Vater, der am 18. Februar 1941 in einer kalten Winternacht starb, vielleicht der schmerzlichste Tag im Leben von Karol Woityla, der nunmehr ganz allein ist. Und doch weiß er gerade dank der Liebe, des Vorbilds und des lehrreichen Beispiels seiner Eltern und seines Bruders – jener »Heiligen von Nebenan«, wie Franziskus sagen würde –, dass es eine Hoffnung gibt, die keine Krankheit und auch nicht der Tod auslöschen kann. Karol Woityla hatte auf seinem langen Lebensweg, bei seiner Pilgerreise durch die Welt, um das Evangelium zu verkünden, seine Familie stets an seiner Seite. Wie seine Mutter hat er das Leben mutig verteidigt. Wie sein Bruder hat er sich bis zuletzt für die anderen hingegeben. Wie sein Vater hatte er keine Angst, weil er die Tore für Christus geöffnet, ja aufgerissen hat.

(Orig. ital. in O.R. 15.5.2020)

Erinnerung an einen großen Papst

Eine familiäre Atmosphäre

Der langjährige Privatsekretär von Johannes Paul II., der von 2005 bis 2016 Erzbischof von Krakau war, blickt zurück auf seine Zeit an der Seite des heiligen Papstes.

Von Kardinal Stanislaw Dziwisz

Johannes Paul II. ist bereits vor mittlerweile 15 Jahren gestorben, aber er inspiriert die Menschen weiterhin durch sein Zeugnis und auch durch seine Verehrung für den Barmherzigen Jesus. Sicherlich kommt mir im Lauf der Zeit, die vergeht, immer wieder diese große Papstgestalt in den Sinn, ein Geschenk für die Kirche und für die Menschheit.

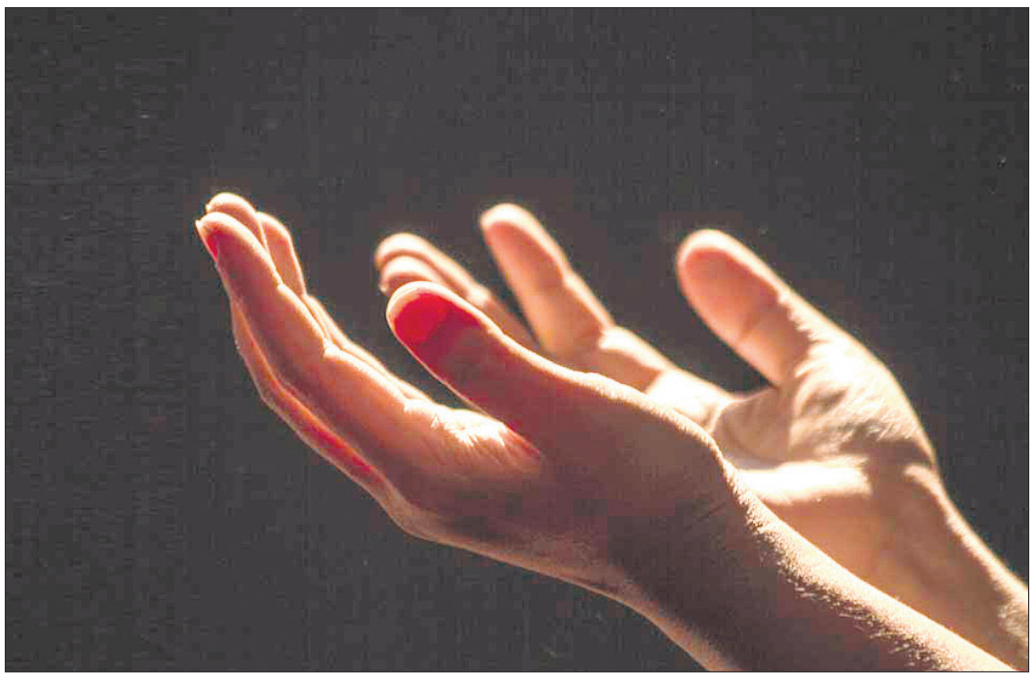
Ich habe an der Seite Karol Woitylas gelebt, nach seiner Erhebung in den Kardinalsstand und nach seiner Wahl zum Papst. Sein »Geheimnis« als Person ist die Tiefe seines geistlichen Lebens. Er betete immer, sein Leben war stets eins mit dem Gebet. Er hat den Wert des Gebetes von Kindesbeinen an gelernt, und diesen Aspekt hat er dann im Laufe der Jahre vertieft. Wie man klar sehen kann, hat er ein großes Erbe hinterlassen, das nicht nur für die Vergangenheit und die Gegenwart von Bedeutung ist, sondern auch für die Zukunft. Ich beziehe mich vor allem auf seine außergewöhnliche Persönlichkeit. Ich denke an seinen Kontakt zu den Menschen, zu den Gruppen, denen er begegnete. Ich denke auch an die Art und Weise, wie er jeden Einzelnen behandelte, dem er in seinem pastoralen Wirken begegnete. Armen, Schwachen, Kranken: Er begegnete ihnen stets mit hoher Achtung und großer Liebe.

Johannes Paul II. mit seinem Sekretär Stanislaw Dziwisz in den Bergen.

Unter den vielen Begebenheiten möchte ich das herausgreifen, was im September 1987 auf der Reise in die Vereinigten Staaten von Amerika geschah, in San Francisco. Da war eine Familie mit einem aidskranken Kind. Es hieß Brendan. Alle hielten sich auf Distanz zu diesem HIV-positiven Kind. Der Papst nahm die Hände von Brendan in die Seinen, küsste sie, segnete das Kind und »gab es seiner Familie zurück«. Diese Geste war wichtiger als eine Predigt, vor allem zu jener Zeit. In Bezug auf meine ganz persönlichen Erinnerungen muss ich sagen, dass er uns wie eine Familie behandelte. Im Päpstlichen Appartement schuf er eine familiäre Atmosphäre, in der man gut arbeiten konnte. Er behandelte uns mit großer Einfachheit, aber auch mit Güte und großer Liebe.

Generalaudienz als Videostream aus der Bibliothek des Apostolischen Palastes am 13. Mai

Sehnsucht nach einer Begegnung



Das Gebet geht aus unserem Innersten hervor und streckt sich aus, weil es Sehnsucht nach einer Begegnung verspürt. Es ist die Stimme eines »Ichs«, das tastet, das sich vortastet, auf der Suche nach einem »Du«. Mit diesen Worten beschrieb Papst Franziskus in der zweiten Katechese über das Gebet ein wesentliches Merkmal christlichen Betens.

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Heute machen wir den zweiten Schritt auf dem Weg der Katechesen über das Gebet, den wir in der vergangenen Woche begonnen haben.

Das Gebet gehört allen: den Menschen jeder Religion und wahrscheinlich auch jenen, die sich zu keiner Religion bekennen. Das Gebet geht aus unserer verborgenen Mitte hervor, aus jenem inneren Ort, den die geistlichen Autoren oft als »Herz« bezeichnen (vgl. *Katechismus der Katholischen Kirche*, 2562-2563). In uns betet also nichts Peripherisches, nicht irgendeine zweitrangige und nebensächliche Fähigkeit, sondern es ist unser innerstes Geheimnis. Es ist dieses Geheimnis, das betet. Die Gefühle beten, aber man kann nicht sagen, dass das Gebet nur Gefühl sei. Der Verstand betet, aber das Beten ist nicht nur ein intellektueller Akt. Der Leib betet, aber mit Gott sprechen man kann auch mit einer schweren körperlichen Beeinträchtigung. Der ganze Mensch betet also, wenn sein »Herz« betet.

Das Gebet ist ein Aufschwingen des Herzens, es ist eine Anrufung, die über uns selbst hinausgeht: Es ist etwas, das aus unserem Innersten hervorgeht und sich ausstreckt, weil es Sehnsucht nach einer Begegnung verspürt – jene Sehnsucht, die mehr ist als ein Bedürfnis, mehr als eine Notwendigkeit: Sie ist ein Weg. Das Gebet ist die Stimme eines »Ichs«, das tastet, das sich vortastet, auf der Suche nach einem »Du«. Die Begegnung zwischen dem »Ich« und dem »Du« kann man nicht mit Rechenmaschinen bewerkstelligen: Es ist vielmehr eine menschliche Begegnung, und oft tastet man sich vor, um das »Du« zu finden, das mein »Ich« sucht.

Das Gebet des Christen dagegen geht aus einer Offenbarung hervor: Das »Du« ist nicht in das Geheimnis gehüllt geblieben, sondern ist zu uns in Beziehung getreten. Das Christentum ist die Religion, die beständig das »Erscheinen« Gottes feiert, also seine Epiphanie. Die ersten Feste des Kirchenjahres sind die Feier jenes Gottes, der nicht verborgen geblieben ist, sondern den Menschen seine Freundschaft anbietet. Gott offenbart seine Herrlichkeit in der Armut von Betlehem, in der Anbetung der Sterndeuter, in der Taufe im Jordan, im Wunder der Hochzeit zu Kana. Das *Johannesevangelium* schließt den großen Hymnus des Prologs mit einer zusammenfassenden Aussage: »Niemand hat Gott je gesehen. Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat Kunde gebracht« (1,18). Jesus hat uns Gott offenbart.

Das Gebet des Christen tritt in Beziehung zu dem Gott mit dem sanftmütigen Antlitz, der den Menschen überhaupt keine Furcht einflößen will. Das ist das erste Merkmal des christlichen Gebets. Die Menschen waren es von jeher gewohnt, sich Gott etwas eingeschüchtert zu nähern, etwas erschreckt von diesem faszinierenden und furchtbaren Geheimnis. Sie hatten sich daran gewöhnt, ihm mit unterwürfiger Haltung zu dienen, ähnlich einem Untertanen, der es gegenüber seinem Herrn nicht an Respekt mangeln lassen will. Die Christen dagegen wagen es, sich vertrauensvoll mit dem Namen »Vater« an ihn zu wenden. Ja, Jesus benutzt sogar noch ein anderes Wort: »Papa«.

Das Christentum hat jeden »feudalen« Aspekt aus der Beziehung zu Gott verbannt. In unserem Glaubensgut gibt es keine Ausdrücke wie »Hörigkeit«, »Leibeigenschaft« oder »Vasallentum«, sondern vielmehr Worte wie »Bund«, »Freundschaft«, »Verheißung«, »Gemeinschaft«, »Nähe«. In seiner langen Abschiedsrede an die Apostel sagt Jesus: »Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe. Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt. Dann wird euch der Vater alles geben, um was ihr ihn in meinem Namen bittet« (*Joh* 15,15-16). Da ist ein Blankoscheck: »Ich gebe euch alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bittet!«

Gott ist der Freund, der Verbündete, der Bräutigam. Im Gebet kann man ein Vertrauensverhältnis zu ihm aufbauen. Jesus hat uns ja im »Vaterunser« gelehrt, eine Reihe von Bitten an ihn zu richten. Wir können Gott um alles, alles bitten; wir können alles erklären, alles erzählen. Es spielt keine Rolle, ob wir uns in der Beziehung zu Gott mangelhaft fühlen: Wir sind keine guten Freunde, wir sind keine dankbaren Kinder, wir sind keine treuen Brautleute. Er liebt uns auch weiterhin. Jesus beweist es endgültig beim Letzten Abendmahl, als er sagt: »Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird« (*Lk* 22,20). In jener Geste nimmt Jesus im Abendmahlssaal das Geheimnis des Kreuzes voraus. Gott ist ein treuer Verbündeter: Wenn die Menschen aufhören zu lieben, dann liebt er auch weiterhin, auch wenn die Liebe ihn nach Golgota führt. Gott ist immer der Tür unseres Herzens nahe und wartet, dass wir ihm öffnen. Und manchmal klopft er an das Herz, aber er ist nicht aufdringlich: Er wartet. Die Geduld, die Gott mit uns hat, ist die Geduld eines Vaters – von jemandem, der uns sehr liebt. Ich würde sagen, sie ist die Geduld eines Vaters und einer Mutter zusammen. Stets unserem Herzen nahe, und wenn er klopft, tut er es mit Zärtlichkeit und mit viel Liebe.

Wir wollen alle versuchen, so zu beten, indem wir in das Geheimnis des Bundes eintreten. Uns im Gebet in die barmherzigen Arme Gottes begeben, uns von diesem Geheimnis der Glückseligkeit, das das dreifaltige Leben ist, umfangen fühlen, uns wie geladene Gäste fühlen, die nicht so viel Ehre verdient hätten. Und im Gebet immer wieder staunend zu Gott sagen: Wie ist es nur möglich, dass du nur die Liebe kennst? Er kennt keinen Hass. Er wird gehasst, aber er kennt keinen Hass. Er kennt nur die Liebe. Das ist der Gott, zu dem wir beten. Das ist der glühende Kern jedes christlichen Gebets. Der Gott der Liebe, unser Vater, der auf uns wartet und uns begleitet.

(Orig. ital. in O.R. 14.5.2020)

Ansprache von Papst Franziskus beim Regina Caeli am Sonntag, 17. Mai

Das Wort des Lebens verwandelt das Herz

Liebe Brüder und Schwestern, guten Tag!

Das Evangelium dieses Sonntags (vgl. *Joh* 14,15-21) enthält zwei Botschaften: die Einhaltung der Gebote und die Verheißung des Heiligen Geistes.

Jesus bindet die Liebe zu ihm an die *Einhaltung der Gebote*, und darauf besteht er in seiner Abschiedsrede: »Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten« (V. 15). »Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt« (V. 21). Jesus bittet uns, ihn zu lieben, aber er erklärt: Diese Liebe erschöpft sich nicht in einem Verlangen nach ihm oder in einem Gefühl, nein, sie erfordert die Bereitschaft, seinem Weg, das heißt dem Willen des Vaters zu folgen. Und dies wird im Gebot der gegenseitigen Liebe – der ersten Liebe [in der Erfüllung] – zusammengefasst, das Jesus selbst gegeben hat: »Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben« (*Joh* 13,34). Er sagte nicht: »Liebt mich, wie ich euch geliebt habe«, sondern: «Liebt einander, wie ich euch geliebt habe.«

Er liebt uns, ohne uns um eine Gegenleistung zu bitten. Die Liebe Jesu ist unentgeltlich, er bittet uns nie um Gegenleistung. Und er möchte, dass seine unentgeltliche Liebe zur konkreten Form des Lebens unter uns werde: das ist sein Wille.

Ein Tröster

Um den Jüngern zu helfen, diesen Weg zu gehen, verspricht Jesus, dass er den Vater bitten wird, ihnen »einen anderen Beistand« (V. 16) zu geben, das heißt einen Tröster, einen Verteidiger, der seinen Platz einnehmen und ihnen die Einsicht geben wird, zu hören, und den Mut, seine Worte zu beachten. Das ist *der Heilige Geist*, der die Gabe der Liebe Gottes ist, die in das Herz des Christen hinabsteigt. Nachdem Jesus gestorben und auferstanden ist, wird seine Liebe denen geschenkt, die an ihn glauben und auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes getauft sind. Der Geist selbst leitet sie, er erleuchtet sie, er stärkt sie, damit jeder im Leben, auch in Widrigkeiten und Schwierigkeiten, in Freud und Leid, vorangehen und auf dem Weg Jesu bleiben kann. Dies ist gerade dadurch möglich, dass er dem Heiligen Geist gegenüber fügsam bleibt, damit er durch seine wirksame Gegenwart die Herzen nicht nur trösten, sondern verwandeln und sie für die Wahrheit und die Liebe öffnen kann.

Angesichts der Erfahrung von Irrtum und Sünde – die wir alle machen – hilft uns der Heilige Geist, nicht zu erliegen, und bringt uns dazu, die Bedeutung der Worte Jesu voll zu erfassen und zu leben: »Wenn ihr mich liebt, werdet ihr meine Gebote halten« (V. 15). Die Gebote sind uns nicht als eine Art Spiegel gegeben, in dem sich unser Elend und unsere Ungereimtheiten widerspiegeln. Nein, so sind sie nicht. Das Wort Gottes ist uns als das Wort des Lebens gegeben, das das Herz, das Leben verwandelt, das erneuert, das nicht verurteilt, sondern heilt und Vergebung zum Ziel hat. So ist die Barmherzigkeit Gottes. Ein Wort, das Licht ist für unsere Schritte. Und all das ist das Werk des Heiligen Geistes! Er ist die Gabe Gottes. Er ist Gott selbst, der uns hilft, freie Menschen zu sein, Menschen, die lieben wollen und zu lieben wissen, Menschen, die verstanden haben, dass das Leben eine Mission ist, die Wunder zu verkünden, die der Herr in denen vollbringt, die ihm vertrauen.

Möge die Jungfrau Maria, Vorbild der Kirche, die es versteht, auf das Wort Gottes zu hören und die Gabe des Heiligen Geistes anzunehmen, uns helfen, das Evangelium mit Freude zu leben, im Wissen, dass wir vom Geist getragen werden, dem göttlichen Feuer, das die Herzen erwärmt und unsere Schritte erleuchtet.

Nach dem Regina Caeli sagte der Papst:

Liebe Brüder und Schwestern!

Morgen jährt sich der Tag der Geburt von Johannes Paul II. in Wadowice (Polen) zum hundertsten Mal. Wir gedenken seiner mit viel Zuneigung und Dankbarkeit. Morgen früh um 7 Uhr werde ich die heilige Messe feiern, die in die ganze Welt übertragen wird, und zwar am Altar, wo seine sterblichen Überreste ruhen. Vom Himmel aus möge er weiterhin für das Volk Gottes und den Frieden in der Welt Fürsprache halten.

In einigen Ländern sind die liturgischen Feiern mit den Gläubigen wieder aufgenommen worden; in anderen wird die Möglichkeit erwogen; in Italien wird es ab morgen möglich sein, die heilige Messe mit dem Volk zu feiern. Aber bitte, lasst uns mit den Regeln, den Vorschriften, die sie uns geben, fortfahren, um die Gesundheit aller und des Volkes zu schützen.

Erstkommunion

Im Monat Mai ist es in vielen Pfarreien Tradition, Erstkommunion zu feiern. Aufgrund der Pandemie ist dieser schöne Moment des Glaubens und des Festes verschoben worden. Deshalb möchte ich einen liebevollen Gedanken an die Jungen und Mädchen senden, die zum ersten Mal die Eucharistie empfangen sollten. Meine Lieben, ich lade euch ein, diese Zeit des Wartens als eine Gelegenheit zu leben, euch besser vorzubereiten: Betet, lest das Buch des Katechismus, um Jesus besser kennenzulernen, wachst in der Güte und im Dienst an den anderen! Ich wünsche euch einen guten Weg!

Heute beginnt die *Laudato si'*-Woche, die am kommenden Sonntag zum fünften Jahrestag der Veröffentlichung der Enzyklika zu Ende gehen wird. In diesen Zeiten der Pandemie, in denen wir uns der Bedeutung der Sorge um unser gemeinsames Haus stärker bewusst sind, hoffe ich, dass all unsere gemeinsamen Überlegungen und unser gemeinsames Engagement dazu beitragen werden, konstruktive Haltungen für die Bewahrung der Schöpfung zu schaffen und zu stärken.

Und ich wünsche allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Liveübertragung der Frühmessen des Papstes aus der Kapelle des Gästehauses Santa Marta

Gott heilt sein Volk

Am Mittwoch, 15. April

Unsere Treue ist eine Antwort auf die Treue Gottes

In der Einleitung zur Feier der Frühmesse am 15. April gedachte Papst Franziskus der älteren Menschen:

Lasst uns heute für die alten Menschen beten, besonders für diejenigen, die isoliert sind oder in Altenheimen leben. Sie haben Angst, Angst davor, allein zu sterben. Sie empfinden diese Pandemie als eine aggressive Bedrohung. Sie sind unsere Wurzeln, unsere Geschichte. Sie haben uns den Glauben, die Tradition, das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Heimatland gegeben. Beten wir für sie, dass der Herr ihnen in diesem Augenblick nahe sei.

In seiner Predigt kommentierte der Papst die Lesung aus der Apostelgeschichte (Apg 3,1-10), in der ein von Geburt an gelähmter Mann durch das Gebet des Petrus im Namen Jesu Christi geheilt wird. Anschließend ging er auch auf das Evangelium von den Emmausjüngern ein (Lk 24,13-35):

Gestern haben wir über Maria von Magdala als Idealtypus der Treue nachgedacht: die Treue zu Gott. Aber wie sieht diese Treue zu Gott aus? Zu welchem Gott? Eben gerade das ist es: zum treuen Gott.

Unsere Treue ist nichts anderes als eine Antwort auf die Treue Gottes. Gott, der treu zu seinem Wort steht, der treu zu seiner Verheißung steht, der mit seinem Volk geht und die Verheißung erfüllt, nahe bei seinem Volk. Der Verheißung treu: Gott, der die Menschen immer wieder spüren lässt, dass er der Retter des Volkes ist, weil er der Verheißung treu ist. Gott, der imstande ist, Dinge neu zu machen, neu zu erschaffen, wie er es mit diesem von Geburt an gelähmten Mann getan hat, dem er seine Füße neu erschaffen hat, den er geheilt hat (vgl. *Apg* 3,6-8). Er ist der Gott, der heilt. Der Gott, der sein Volk immer tröstet. Der Gott, der neu erschafft. Eine »erneute Neuschöpfung«: Das ist seine Treue uns gegenüber. Eine Neuschöpfung, die noch wunderbarer ist als die Schöpfung.

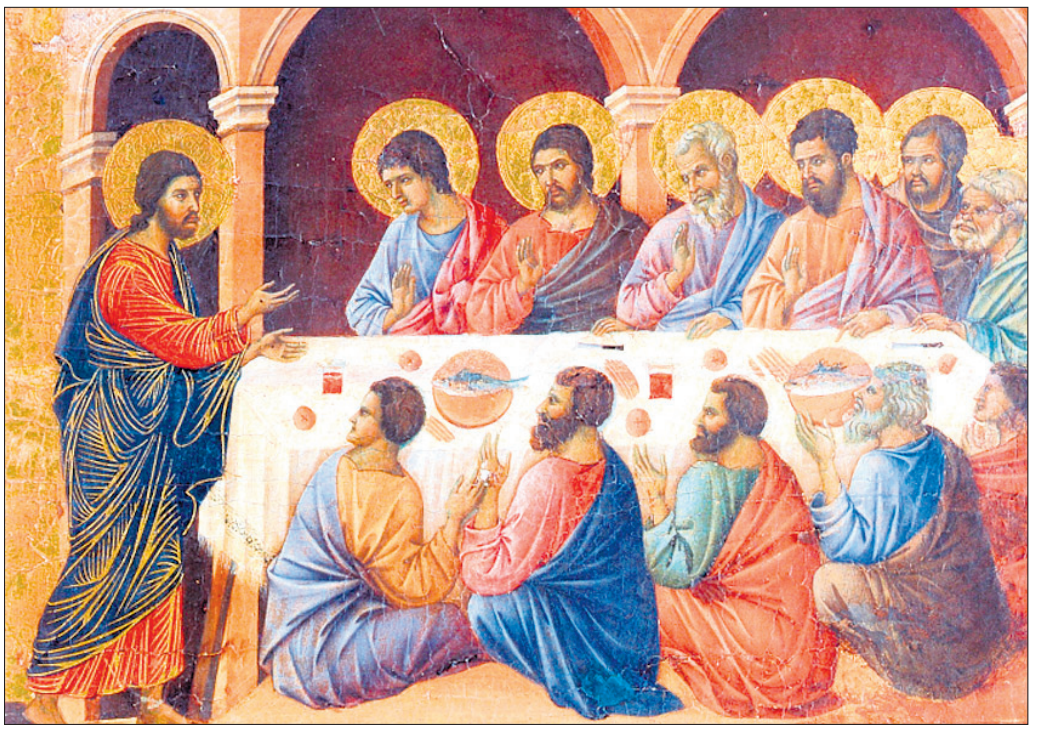
Ein Gott, der weitergeht und nicht müde wird, zu arbeiten – sagen wir »arbeiten«, »ad instar laborantis« (vgl. Ignatius von Loyola, *Geistliche Übungen* 236), wie die Theologen sagen –, um die Menschen voranzubringen, und der keine Angst hat, »müde zu werden«, sagen wir es einmal so… Wie dieser Hirte, der bei seiner Rückkehr nach Hause feststellt, dass ihm ein Schaf fehlt, und der hingeht, um das Schaf zu suchen, das dort verloren gegangen ist (vgl. *Mt* 18,12-14). Der Hirte, der Überstunden macht, aber aus Liebe, aus Treue… Unser Gott ist ein Gott, der Überstunden macht, aber nicht gegen Bezahlung: unentgeltlich. Das ist die Treue der Unentgeltlichkeit, des Überflusses.

Und die Treue ist jener Vater, der imstande ist, immer wieder auf die Terrasse zu gehen, um zu sehen, ob der Sohn zurückkehrt, und der nicht müde wird hinaufzugehen: Er erwartet ihn, um ein Fest zu feiern (vgl. *Lk* 15,21-24). Gottes Treue ist ein Fest, sie ist Freude, eine solche Freude, dass sie uns dazu bringt, das zu tun, was dieser Gelähmte tat: Er ging in den Tempel, lief und hüpfte herum und lobte Gott (vgl. *Apg* 3,8-9). Die Treue Gottes ist ein Fest, sie ist ein unentgeltliches Fest. Sie ist ein Fest für uns alle.

Die Treue Gottes ist eine geduldige Treue: Er hat Geduld mit seinem Volk, er hört ihm zu, er führt es, er erklärt ihm langsam und erwärmt sein Herz, wie er es mit diesen beiden Jüngern tat, die weit von Jerusalem weggingen: Er wärmt ihre Herzen, damit sie nach Hause zurückkehren (vgl. *Lk* 24,32-33). Gottes Treue ist das, aber was wir nicht wissen, das ist, was in diesem Dialog geschehen ist. Aber es war der großherzige Gott, der Petrus suchte, der ihn verleugnet hatte, der geleugnet hatte. Wir wissen nur, dass der Herr auferstanden und dem Simon erschienen ist: was in diesem Dialog geschehen ist, wissen wir nicht (vgl. *Lk* 24,34). Aber ja, wir wissen, dass es die Treue Gottes war, die Petrus aufsuchte. Die Treue Gottes geht uns immer voraus, und unsere Treue ist immer die Antwort auf diese Treue, die uns vorausgeht. Er ist der Gott, der uns immer vorausgeht. Wie die Blüte des Mandelbaums im Frühling, denn er blüht als allererster.

Treu sein heißt, diese Treue zu preisen, dieser Treue treu zu sein. Es ist eine Antwort auf diese Treue.

Der Papst beendete die Feier der Messe wie immer mit der Anbetung und dem eucharistischen Segen und lud die Menschen zur geistlichen Kommunion ein.



Erscheinung des Auferstandenen: Die Jünger scheinen es nicht fassen zu können und bleiben sitzen… Papst Franziskus bezeichnete dies als eine seiner Lieblingsstellen im Evangelium: »Als sie es aber vor Freude immer noch nicht glauben konnten…« (Lk 24,41). Das Gemälde stammt von Duccio di Buoninsegna (Siena, um 1310).

Am Donnerstag, 16. April

Erfüllt von wahrer Freude

Zu Beginn der Frühmesse am 16. April, Donnerstag der Osteroktav, betete Papst Franziskus besonders für die Apotheker:

In diesen Tagen hat man mir Vorwürfe gemacht, weil ich vergessen habe, einer Personengruppe zu danken, die ebenfalls arbeitet… Ich habe den Ärzten, den Krankenpflegern, den ehrenamtlichen Helfern gedankt… »Aber Sie haben die Apotheker vergessen!« Auch sie arbeiten viel, um den Kranken zu helfen, die Krankheit zu überwinden. Beten wir auch für sie.

In seiner Predigt sprach der Papst mit Bezug auf die Lesung aus der Apostelgeschichte (3,11-26) über die wahre Freude, die ein Geschenk des Heiligen Geistes ist. Er sagte:

In Jerusalem hatten die Menschen in jenen Tagen viele Empfindungen: Angst, Staunen, Zweifel. In jenen Tagen, da der Gelähmte, der geheilt worden war, »sich Petrus und Johannes anschloss, lief das ganze Volk […] zusammen, außer sich vor Staunen« (*Apg* 3,11): Es herrscht keine Ruhe, weil Dinge geschahen, die man nicht verstand. Der Herr ist zu seinen Jüngern gegangen. Auch sie wussten, dass er bereits auferstanden war, auch Petrus wusste es, weil er an jenem Morgen mit ihm gesprochen hatte. Die beiden, die aus Emmaus zurückgekehrt waren, wussten es, aber als der Herr erschienen ist, erschraken sie. »Sie erschraken und hatten große Angst, denn sie meinten, einen Geist zu sehen« (*Lk* 24,37). Dieselbe Erfahrung hatten sie auf dem See gemacht, als Jesus zu ihnen kam und auf dem Wasser ging. Aber damals hatte Petrus sich ein Herz gefasst, alles auf den Herrn gesetzt und gesagt: »Aber wenn du es bist, dann lass mich auf dem Wasser gehen!« (vgl. *Mt* 14,28). An diesem Tag schwieg Petrus, er hatte mit dem Herrn gesprochen, an jenem Morgen. Und niemand weiß, was sie einander in jenem Gespräch gesagt hatten, und darum schwieg er. Sie waren jedoch voller Angst, bestürzt, und meinten, einen Geist zu sehen. Und er sagt: Aber nein, »was seid ihr so bestürzt? Warum lasst ihr in eurem Herzen Zweifel aufkommen? Seht meine Hände und meine Füße an…« Er zeigt ihnen die Wunden (vgl. *Lk* 24,38-39): jenen Schatz, den Jesus in den Himmel mitgenommen hat, um ihn dem Vater zu zeigen und für uns Fürsprache zu halten. »Fasst mich doch an und begreift: Kein Geist hat Fleisch und Knochen.«

Und dann kommt ein Wort, das mir viel Trost schenkt, und darum ist es eine meiner Lieblingsstellen im Evangelium: »Als sie es aber vor Freude immer noch nicht glauben konnten…« (*Lk* 24,41). Noch immer waren sie voll Staunen, die Freude hinderte sie am Glauben. Jene Freude war so groß, dass sie sagten: »Nein, das kann nicht wahr sein. Diese Freude ist nicht real, es ist eine zu große Freude.« Und das hinderte sie am Glauben. Die Freude. Die Augenblicke großer Freude. Sie waren übervoll mit Freude, aber wie gelähmt vor Freude.

Die Freude ist einer der Wünsche, die Paulus für die Seinen in Rom hat: »Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude« (*Röm* 15,13), sagt er zu ihnen. Mit Freude erfüllen, voll Freude sein. Es ist eine Erfahrung höchsten Trostes, wenn der Herr uns verstehen lässt, dass dies etwas anderes ist als fröhlich, positiv, strahlend zu sein… Nein, es ist etwas anderes. Sich freuen…, aber voll Freude, einer überfließenden Freude, die uns wirklich ergreift. Und darum wünscht Paulus den Römern: »Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude.« Und jenes Wort, jener Ausdruck, »mit Freude erfüllen«, wird sehr oft wiederholt. So geschieht es zum Beispiel im Gefängnis, als Paulus dem Gefängniswärter, der sich töten wollte, weil sich durch das Erdbeben die Türen geöffnet hatten, das Leben rettet und ihm dann das Evangelium verkündet, ihn tauft, und der Gefängniswärter, wie es in der Bibel heißt, »voll Freude« war, weil er zum Glauben gekommen war (vgl. *Apg* 16,29-34). Dasselbe geschah dem Wirtschaftsminister der Kandake, als Philippus ihn taufte und dann verschwand, zog er »voll Freude« auf seinem Weg weiter (vgl. *Apg* 8,39). Dasselbe geschah am Tag der Himmelfahrt: Die Jünger kehrten »in großer Freude« nach Jerusalem zurück, heißt es in der Bibel (vgl. *Lk* 24,52-53). Es ist die Fülle des Trostes, die Fülle der Gegenwart des Herrn. Denn wie Paulus zu den Galatern sagt ist »die Freude Frucht des Heiligen Geistes« (vgl. *Apg* 24,52-53) und nicht die Folge eines Gefühlsaubruchs über etwas Wunderschönes… Nein, sie ist mehr.

Diese Freude, die uns erfüllt, ist die Frucht des Heiligen Geistes. Ohne den Geist kann man diese Freude nicht haben. Die Freude des Geistes zu empfangen ist eine Gnade. Mir kommen die letzten Nummern, die letzten Abschnitte des Apostolischen Schreibens *Evangelii nuntiandi* (vgl. 79-80) von Paul VI. in den Sinn, wo er von den freudigen Christen, den freudigen Evangelisierern spricht, und nicht von denen, die immer in Niedergeschlagenheit leben. Heute ist ein schöner Tag, um es zu lesen. Voll Freude. Das ist es, was die Bibel uns sagt: »Als sie es aber vor Freude immer noch nicht glauben konnten…« Sie war so groß, dass sie es nicht glaubten.

Es gibt einen Abschnitt im *Buch Nehemia*, der uns heute bei dieser Reflexion über die Freude helfen kann. Das Volk, das nach Jerusalem zurückgekehrt ist, hat das Buch der Weisung wiedergefunden, es ist wiederentdeckt worden. Weil sie die Weisung auswendig kannten, fanden sie das Buch der Weisung zunächst nicht. Es gab ein großes Fest, und das ganze Volk versammelte sich, um dem Priester Esdra zu lauschen, der aus dem Buch der Weisung las. Das tief bewegte Volk weinte, es weinte vor Freude, weil es das Buch der Weisung gefunden hatte, und es weinte, ein freudiges Weinen… Am Ende, als der Priester Esdra fertig war, sagte Nehemia zum Volk: »Beruhigt euch und weint nicht mehr! Bewahrt die Freude, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke« (vgl. *Neh* 8,1-12). Dieses Wort des Nehemia wird uns heute helfen. Die große Stärke, die wir haben, um zu verwandeln, um das Evangelium zu verkündigen, um voranzugehen als Zeugen des Lebens, ist die Freude am Herrn, die Frucht des Heiligen Geistes ist, und heute bitten wir ihn, uns diese Frucht zu gewähren.

Am Freitag, 17. April

Die Vertrautheit mit dem Herrn

In der Einleitung zur Messfeier in der Kapelle des Hauses Santa Marta am 17. April, dem Freitag der Osteroktav, galten die Gedanken des Papstes den schwangeren Frauen:

Ich möchte, dass wir heute für die Frauen beten, die guter Hoffnung sind, die schwangeren Frauen, die Mütter werden, die beunruhigt sind und sich Sorgen machen. Eine Frage: »In welcher Welt wird mein Kind leben?« Lasst uns für sie beten, dass der Herr ihnen den Mut schenke, diese Kinder in der Zuversicht voranzuführen, dass es

Fortsetzung auf Seite 12

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen in Santa Marta

Fortsetzung von Seite 11

sicherlich eine andere Welt sein wird, aber dass es immer eine Welt bleiben wird, die der Herr sehr liebt.

In seiner Predigt kommentierte Franziskus das Tagesevangelium (Joh 21,1-14), in dem der auferstandene Jesus den Jüngern nach einem ergebnislosen Fischfang am Ufer des Sees von Tiberias erscheint. Dies sei eine Szene, die sich in aller Natürlichkeit abspiele, weil die Jünger mit Jesus vertraut seien:

Die Jünger waren Fischer: Jesus hatte sie gerade mitten in der Arbeit berufen. Andreas und Petrus arbeiteten mit den Netzen. Sie verließen die Netze und folgten Jesus. Dasselbe gilt für Johannes und Jakobus: Sie verließen ihren Vater und die Männer, die mit ihnen arbeiteten, und folgten Jesus nach (vgl. *Mt* 4,21-22). Der Ruf erfolgte gerade bei ihrer Arbeit als Fischer. Und dieser Abschnitt aus dem heutigen Evangelium, dieses Wunder, dieser wunderbare Fischfang lässt uns an einen anderen wunderbaren Fischfang denken, an jenen, von dem Lukas berichtet (*Lk* 5,1-11): auch dort geschah dasselbe. Sie machten einen großen Fischfang, als sie dachten, sie würden nichts fangen.

Die Jünger sind in der Vertrautheit mit dem Herrn gewachsen. Der Herr lehre auch uns diese Vertrautheit mit ihm. Die Vertrautheit mit dem Herrn ist persönlich, doch auch immer gemeinschaftlich – im täglichen Leben, in den Sakramenten, inmitten des Gottesvolkes.

Tweet von Papst Franziskus

Nach der Predigt sagte Jesus: »Fahr hinaus, wo es tief ist.« – »Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen!« – »Geht!« – »Auf dein Wort hin«, sagte Petrus, »werde ich die Netze auswerfen.« Dort war eine so große Menge Fische – heißt es im Evangelium –, dass »sie von Schrecken ergriffen wurden« wegen dieses Wunders (vgl. *Lk* 5,9).

Heute, bei diesem anderen Fischfang, ist von Schrecken keine Rede mehr. Man sieht eine gewisse Natürlichkeit, man sieht, dass es Fortschritte gegeben hat, einen Weg, der hin zur Erkenntnis des Herrn, zum innigen Umgang mit dem Herrn gegangen ist. Ich will das richtige Wort sagen: zur Vertrautheit mit dem Herrn. Als Johannes dies sah, sagte er zu Petrus: »Es ist der Herr!«, und Petrus gürtete sich das Obergewand um, weil er nackt war, und sprang in den See, um zum Herrn zu gehen (vgl. *Joh* 21,7). Beim ersten Mal war er vor ihm niedergekniet: »Geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch, Herr!« Dieses Mal sagt er nichts, er ist natürlicher. Niemand fragte: »Wer bist du?« Sie wussten, dass es der Herr war, die Begegnung mit dem Herrn war natürlich. Die Vertrautheit der Apostel mit dem Herrn hatte zugenommen.

Auch wir Christen sind auf unserem Lebensweg in diesem Zustand des Gehens, des Fortschreitens in der Vertrautheit mit dem Herrn. Der Herr, so könnte ich sagen, ist ein bisschen »umgänglich«, aber insofern »umgänglich«, als er mit uns geht, wir wissen, dass er es ist. Niemand fragte ihn hier: »Wer bist du?« Sie wussten, dass es der Herr war. Eine alltägliche Vertrautheit mit dem Herrn, das zeichnet den Christen aus. Und sicherlich haben sie zusammen gefrühstückt, mit Fisch und Brot, sie sprachen sicherlich in völliger Natürlichkeit über viele Dinge.

Diese Vertrautheit der Christen mit dem Herrn ist immer gemeinschaftlich. Ja, sie ist intim, sie ist persönlich, aber in der Gemeinschaft. Eine Vertrautheit ohne Gemeinschaft, eine Vertrautheit ohne Brot, eine Vertrautheit ohne die Kirche, ohne das Volk, ohne die Sakramente ist gefährlich. Sie kann zu einer Vertrautheit – sagen wir mal – gnostischer Art werden, eine Vertrautheit nur für mich allein, losgelöst vom Volk Gottes. Die Vertrautheit der Apostel mit dem Herrn war immer gemeinschaftlich, immer bei Tisch, dem Zeichen der Gemeinschaft. Sie war immer mit dem Sakrament, mit dem Brot.

Ich sage das, weil mich jemand dazu gebracht hat, über die Gefahr nachzudenken, dass dieser Augenblick, den wir durchleben, diese Pandemie, dazu geführt hat, dass wir alle auch religiös über die Medien, über die Kommunikationsmittel kommunizieren, auch diese Messe, wir alle kommunizieren: aber nicht zusammen, spirituell zusammen. Das Volk ist klein. Es gibt ein großes Volk: Wir sind beieinander, aber nicht zusammen. Auch das Sakrament: Heute habt ihr sie, die Eucharistie, aber die Menschen, die mit uns verbunden sind, haben nur die geistliche Kommunion. Und das ist nicht die Kirche: Das ist die Kirche in einer schwierigen Situation, was der Herr zulässt, aber das Ideal der Kirche ist immer mit dem Volk und mit den Sakramenten. Immer.

Vor Ostern, als die Nachricht bekannt wurde, dass ich Ostern in einem leeren Petersdom feiern würde, schrieb mir ein Bischof – ein guter Bischof: ein guter – und schimpfte mich aus. »Aber wie jetzt, der Petersdom ist so groß, warum stellen Sie da nicht mindestens dreißig Leute auf, damit die Leute zu sehen sind? Es besteht keine Gefahr…« Ich dachte: »Aber, was geht dem da durch den Kopf, dass er mir das sagt?« Das hatte ich in jenem Augenblick nicht verstanden. Aber da er ein guter Bischof ist, der dem Volk sehr nahe steht, wird er mir etwas sagen wollen. Wenn ich ihn sehen werde, werde ich ihn fragen… Dann habe ich verstanden. Er sagte zu mir: »Achten Sie darauf, die Kirche nicht zu viralisieren, die Sakramente nicht zu viralisieren, das Volk Gottes nicht zu viralisieren.« [*Von »viral«, das zwei Bedeutungen haben kann: »durch ein Virus verursacht«, aber auch: »besonders durch Kontakte in den sozialen Medien schnell weite Verbreitung im Internet findend«.*] Die Kirche, die Sakramente, das Volk Gottes sind konkret. Es stimmt, dass wir diese Vertrautheit mit dem Herrn in diesem Augenblick auf diese Weise schaffen müssen, aber um aus dem Tunnel herauszukommen, nicht um dort zu bleiben.

Und das ist die Vertrautheit der Apostel: keine gnostische, keine viralisierte, keine egoistische Vertrautheit für jeden einzelnen von ihnen, sondern eine konkrete Vertrautheit, im Volk. Vertrautheit mit dem Herrn im täglichen Leben, Vertrautheit mit dem Herrn in den Sakramenten, inmitten des Gottesvolkes. Sie haben einen Weg der Reife in der Vertrautheit mit dem Herrn zurückgelegt: Lasst auch uns lernen, dies zu tun. Ihnen war vom ersten Augenblick an klar, dass diese Vertrautheit anders war, als sie es sich vorgestellt hatten, und so sind sie zu dieser Erkenntnis gelangt. Sie wussten, dass es der Herr war, sie teilten alles miteinander: die Gemeinschaft, die Sakramente, den Herrn, den Frieden, das Fest.

Möge uns der Herr diesen vertrauten Umgang mit ihm, diese Vertrautheit mit ihm lehren, aber in der Kirche, mit den Sakramenten, mit dem heiligen und gläubigen Volk Gottes.

Am Samstag, 18. April

Freimut ist eine Gabe des Heiligen Geistes

Zu Beginn der Frühmesse am 18. April, dem Samstag der Osteroktav, betete Papst Franziskus insbesondere für behinderte Menschen, die mit Covid-19 infiziert sind:

Gestern habe ich einen Brief von einer Ordensschwester erhalten, die als Übersetzerin in die Gebärdensprache für Taubstumme arbeitet, und sie berichtete mir von der sehr schwierigen Arbeit der Mitarbeiter im Gesundheitswesen, der Krankenpfleger, der Ärzte in Bezug auf die behinderten Kranken, die sich mit Covid-19 angesteckt haben. Beten wir für jene, die immer im Dienst jener Menschen stehen, die andere Fähigkeiten haben, aber nicht die Fähigkeiten, die wir haben.

In seiner Predigt thematisierte der Heilige Vater mit Bezug auf die Lesung aus der Apostelgeschichte (4,13-21) das Thema des Freimuts, der ein Erkennungszeichen des Christen ist. Er sagte:

Mut und Freimut sind besonders notwendig in Verfolgungszeiten. Dietrich Bonhoeffer, dessen 75. Todestag in diesem Jahr begangen wird, gehörte sicherlich zu denjenigen, die diese Gabe des Heiligen Geistes besaßen.
Er schrieb: »Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage soviel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen.«

Als die Hohepriester, die Ältesten, die Schriftgelehrten diese Männer sehen und den Freimut, mit dem sie sprechen, und da sie wussten, dass es ungebildete Leute waren, die vielleicht nicht einmal schreiben konnten, wunderten sie sich. Sie verstanden es nicht: »Das können wir nicht verstehen, wieso diese Leute so mutig sind, woher sie diesen Freimut haben« (vgl. *Apg* 4,13). Dieses Wort ist ein sehr wichtiges Wort, das zum Stil der christlichen Verkündigung wird, auch in der *Apostelgeschichte*: Freimut. Mut. Es bedeutet all das. Klar sprechen. Es kommt von der griechischen Wurzel, alles zu sagen, und auch wir benutzen dieses Wort oft, das griechische Wort, um das zum Ausdruck zu bringen: Parrhesia, Freimut, Mut. Und sie sahen diesen Freimut, diesen Mut, diese Parrhesia in ihnen und verstanden es nicht.

Freimut. Der Mut und der Freimut, mit denen die ersten Apostel predigten… Die *Apostelgeschichte* zum Beispiel ist voll davon: Es heißt dort, dass Paulus und Barnabas den Juden das Geheimnis Jesu »mit Freimut« zu erklären versuchten und dass sie das Evangelium »mit Freimut« verkündeten (vgl. *Apg* 13,46).

Es gibt jedoch einen Vers im Brief an die Hebräer, der mir sehr gefällt: Als der Autor des *Hebräerbriefes* merkt, dass etwas in der Gemeinde ist, das nachlässt, dass etwas verlorengeht, dass eine gewisse Lauheit da ist, dass diese Christen lau werden. Und er sagt, ich erinnere mich nicht genau an das Zitat, er sagt dies: »Erinnert euch an die früheren Tage, in denen ihr einen harten Leidenskampf auf euch genommen habt: Werft jetzt nicht euren Freimut weg« (vgl. *Hebr* 10,32-35). »Nimm ihn wieder auf«, den Freimut wiederaufnehmen, den christlichen Mut voranzugehen. Man kann kein Christ sein, ohne dass dieser Freimut kommt: Wenn er nicht kommt, bist du kein guter Christ. Wenn du keinen Mut hast, wenn du, um deine Position zu erklären, in Ideologien oder kasuistische Erklärungen abrutschst, dann fehlt dir jener Freimut, dann fehlt dir jener christliche Stil, die Freiheit im Sprechen, alles zu sagen. Der Mut.

Und dann sehen wir, dass die Hohenpriester, die Ältesten und die Schriftgelehrten Opfer sind. Sie sind Opfer jenes Freimuts, weil er sie in die Ecke drängt: Sie wissen nicht, was sie tun sollen. Als sie merken, »dass es ungebildete und einfache Leute waren, wunderten sie sich. Sie erkannten sie als Jünger Jesu, sahen aber auch, dass der Geheilte bei ihnen stand; so konnten sie nichts dagegen sagen« (*Apg* 4,13-14). Statt die Wahrheit zu akzeptieren, wie man sie sah, war ihr Herz so verschlossen, dass sie den Weg der Diplomatie, den Weg des Kompromisses gesucht haben: »Jagen wir ihnen etwas Angst ein. Sagen wir zu ihnen, dass man sie bestrafen wird, und sehen wir, ob sie dann schweigen« (vgl. *Apg* 4,16-17). Sie sind wirklich in die Ecke gedrängt von dem Freimut: Sie wussten nicht, wie sie dort herauskommen sollten. Es kam ihnen jedoch nicht in den Sinn zu sagen: »Aber ist es nicht vielleicht wahr?« Das Herz war bereits verschlossen, es war hart: Das Herz war verdorben. Das ist eines der Dramen: Die Kraft des Heiligen Geistes, die in diesem Freimut der Verkündigung, in dieser Torheit der Verkündigung zum Ausdruck kommt, kann nicht in verdorbene Herzen eintreten.

Geben wir daher acht: Sünder ja, verdorben nie. Und bei uns darf es nicht zu dieser Verderbnis kommen, die in vielen Formen Ausdruck findet…

Sie waren jedoch in die Ecke gedrängt und wussten nicht, was sie sagen sollten. Und am Ende haben sie einen Kompromiss gefunden: »Drohen wir ihnen etwas, jagen wir ihnen etwas Angst ein.« Und sie fordern von ihnen – sie ermahnten sie und befahlen es ihnen –, sie fordern von ihnen, nie wieder im Namen Jesu zu verkünden und zu lehren. »Schließen wir Frieden: Ihr könnt im Frieden gehen, aber ihr dürft nicht im Namen Jesu verkünden und lehren« (vgl. *Apg* 4,18). Sie kannten Petrus: Er zeichnete sich nicht gerade durch seinen Mut aus. Er war ein Feigling gewesen, er hatte Jesus verleugnet. Aber was ist jetzt geschehen? Sie antworten ihnen: »Ob es vor Gott recht ist, mehr auf euch zu hören als auf Gott, das entscheidet selbst. Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben« (*Apg* 4,19-20). Aber woher nimmt er diesen Mut, dieser Feigling, der den Herrn verleugnet hat? Was ist im Herzen dieses Menschen geschehen? Das Geschenk des Heiligen Geistes: der Freimut, der Mut, die Parrhesia ist ein Geschenk, eine Gnade, die der Heilige Geist am Pfingsttag schenkt. Gleich nachdem sie den Heiligen Geist empfangen haben, sind sie aufgebrochen, um zu verkündigen: Sie waren etwas mutig, etwas Neues für sie. Das ist Konsequenz, das Zeichen des Christen, des wahren Christen. Er ist mutig, er sagt die ganze Wahrheit, weil er konsequent ist.

Und zu dieser Konsequenz ruft der Herr in der Aussendung. Nach dieser Zusammenfassung, die *Markus* im Evangelium macht: »Am frühen Morgen auferstanden« (16,9) – eine Zusammenfassung der Auferstehung – »tadelte er ihren Unglauben und ihre Verstocktheit, weil sie denen nicht glaubten, die ihn nach seiner Auferstehung gesehen hatten« (V. 14). Aber mit der Kraft des Heiligen Geistes – es ist der Gruß Jesu: »Empfangt den Heiligen Geist« – sagte er zu ihnen: »Geht hinaus in die ganze Welt und verkündet das Evangelium der ganzen Schöpfung!« (*Mk* 16,15). Geht hinaus mit Mut, geht mit Freimut, habt keine Angst! Ich greife noch einmal den *Hebräerbrief* auf: »Werft euren Freimut nicht weg, werft dieses Geschenk des Heiligen Geistes nicht weg« (vgl. *Hebr* 10,35). Genau hier entsteht die Sendung, aus diesem Geschenk, das uns mutig macht, freimütig in der Verkündigung des Wortes.

Der Herr möge uns helfen, immer so zu sein: mutig. Das bedeutet nicht unbesonnen: nein, nein. Mutig. Der christliche Mut ist immer besonnen, aber er ist Mut.

Predigten des Papstes bei den Frühmessen in Santa Marta

Am Montag, 20. April

In Zeiten der Pandemie das Wohl des Landes im Auge behalten

Nach der Eucharistiefeier am Sonntag der Göttlichen Barmherzigkeit in der römischen Kirche »Santo Spirito in Sassia« nahm Papst Franziskus am Montag, 20. April, die Morgenmessen im Gästehaus Santa Marta wieder auf. In der Einleitung richtete er seine Gedanken an die im Bereich der Politik Tätigen: »Lasst uns heute für die Männer und Frauen beten, die eine politische Berufung haben: die Politik ist eine hohe Form der Nächstenliebe. Für die politischen Parteien in den verschiedenen Ländern, damit sie in diesem Augenblick der Pandemie gemeinsam das Wohl des Landes und nicht das Wohl ihrer eigenen Partei anstreben.«

*In seiner Predigt kommentierte der Papst das Tagesevangelium (*Joh *3,1-8), in dem Jesus dem Nikodemus, einem Pharisäer, der nachts zu ihm gekommen war, sagt, dass er das Reich Gottes nicht sehen könne, wenn er nicht »von oben geboren« werde. Franziskus ging dann auch auf die Stelle aus der* Apostelgeschichte *(*Apg *4,23-31) ein, in der die Jünger Jesu nach der Befreiung von Petrus und Johannes gemeinsam darum beten, sein Wort angesichts der Schwierigkeiten und Bedrohungen mit aller Offenheit verkünden zu können. Dieser Mut sei die Frucht des Geistes. Der Papst sagte in seiner Predigt:*

Dieser Mann, Nikodemus, ist ein führender Mann unter den Juden, ein angesehener Mann. Er spürte das Bedürfnis, zu Jesus zu gehen. Er suchte ihn in der Nacht auf, weil er eine gewisse Balance wahren musste, denn diejenigen, die zu Jesus gingen, um mit ihm zu reden, wurden scheel angesehen (vgl. *Joh* 3,2). Er ist ein rechtschaffener Pharisäer, denn nicht alle Pharisäer sind schlecht: nein, nein. Es gab auch rechtschaffene Pharisäer. Dies ist ein rechtschaffener Pharisäer. Er empfand Unruhe, weil er ein Mann war, der die Propheten gelesen hatte und wusste, dass das, was Jesus tat, von den Propheten angekündigt worden war. Es gab ihm keine Ruhe und so ging er, um mit Jesus zu sprechen. »Rabbi, wir wissen, du bist ein Lehrer, von Gott gekommen«: Das ist ein Bekenntnis, bis zu einem gewissen Punkt. »Denn niemand kann die Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist« (V. 2). Und er hält inne. Er hält vor dem »dann« inne: Wenn ich dies sage… dann… Und Jesus antwortete. Er antwortete geheimnisvoll, was Nikodemus nicht so erwartet hatte. Er antwortete mit diesem Bild der Geburt: »Wenn man nicht von oben geboren wird, kann man das Reich Gottes nicht sehen« (V. 3). Und Nikodemus empfindet Verwirrung, er versteht die Antwort Jesu nicht und nimmt sie wörtlich: »Wie kann ein Mensch, der schon alt ist, geboren werden?« (vgl. V. 4).

Von oben geboren werden, aus dem Geist geboren werden. Das ist der Qualitätssprung, den das Bekenntnis des Nikodemus machen muss, und er weiß nicht, wie er ihn machen soll. Denn der Geist ist unberechenbar. Die Definition des Geistes, die Jesus hier gibt, ist interessant: »Der Wind weht, wo er will; du hörst sein Brausen, weißt aber nicht, woher er kommt und wohin er geht. So ist es mit jedem, der aus dem Geist geboren ist« (V. 8), also frei. Ein Mensch, der sich vom Heiligen Geist hierhin und dorthin tragen lässt: das ist die Freiheit des Geistes. Und wer immer dies tut, ist ein fügsamer Mensch, und hier sprechen wir von der Fügsamkeit gegenüber dem Geist.

Christ sein heißt nicht nur, die Gebote zu halten: sie müssen gehalten werden, das ist wahr. Aber wenn du da stehen bleibst, bist du kein guter Christ. Christ sein heißt, zuzulassen, dass der Geist in dich eindringt und dich dorthin bringt, wo er will. In unserem christlichen Leben bleiben wir oft wie Nikodemus vor dem »dann« stehen, wir kennen den Schritt nicht, den wir tun sollen, wir wissen nicht, wie wir ihn gehen sollen, oder wir haben nicht das Vertrauen in Gott, diesen Schritt zu tun und den Geist eintreten zu lassen. Neu geboren werden heißt, den Geist in uns eintreten zu lassen, es heißt, dass mich der Geist leitet und nicht ich selbst, und hier: frei, mit dieser Freiheit des Geistes, von der du nie wissen wirst, wo du am Ende sein wirst.

Die Apostel, die im Abendmahlsaal waren, als der Geist kam, gingen hinaus, um mit diesem Mut, mit dieser Offenheit zu predigen (vgl. *Apg* 2,1-13)… sie wussten nicht, dass dies geschehen würde; und sie taten es, weil der Geist sie führte. Der Christ darf nie bei der bloßen Erfüllung der Gebote stehen bleiben: das muss man tun, aber dann darüber hinausgehen, hin zu dieser neuen Geburt, die eine Geburt im Geist ist, die dir die Freiheit des Geistes schenkt.

So erging es dieser christlichen Gemeinde, von der in der ersten Lesung die Rede war, nachdem Johannes und Petrus vom Verhör zurückgekehrt waren, dem die Priester sie unterzogen hatten. Sie gingen zu ihren Brüdern in dieser Gemeinde und berichteten, was die Hohenpriester und Ältesten ihnen gesagt hatten. Und als die Gemeinde dies hörte, erschraken alle ein wenig (vgl. *Apg* 3,23). Und was haben sie getan? Sie beteten. Sie blieben nicht bei den Vorsichtsmaßnahmen stehen, »nein, lass uns das jetzt machen, lass uns ein bisschen leiser treten…«: Nein. Beten. Der Geist sollte ihnen sagen, was sie tun sollen. Sie erhoben ihre Stimme zu Gott und sagten: »Herr!« (V. 24), und sie beten. Dieses schöne Gebet für einen dunklen Augenblick, für einen Augenblick, in dem sie Entscheidungen treffen müssen und nicht wissen, was sie tun sollen. Sie wollen aus dem Geist geboren werden, sie öffnen ihr Herz dem Geist: Möge er es sagen… Und sie beten: »Wahrhaftig, verbündet haben sich in dieser Stadt gegen deinen heiligen Knecht Jesus, den du gesalbt hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und den Stämmen Israels, um alles auszuführen, was deine Hand und dein Wille im Voraus bestimmt haben, dass es geschehe« (V. 27), sie erzählen die Geschichte und sagen: »Herr, tu etwas!« »Doch jetzt, Herr, sieh auf ihre Drohungen (der Gruppe der Priester) und gib deinen Knechten, mit allem Freimut dein Wort zu verkünden!« (V. 29), sie bitten um die Offenheit, den Mut, keine Angst zu haben: »Streck deine Hand aus, damit Heilungen und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesus!« (V. 30). »Als sie gebetet hatten, bebte der Ort, an dem sie versammelt waren, und alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und sie verkündeten freimütig das Wort Gottes« (V. 31). Hier fand ein zweites Pfingsten statt.

Konfrontiert mit Schwierigkeiten, vor einer verschlossenen Tür, insofern sie nicht wussten, wie sie weitergehen sollten, gehen sie zum Herrn, öffnen ihre Herzen (V. 30), und der Geist kommt und gibt ihnen, was sie brauchen, und sie gehen hinaus, um zu predigen, mit Mut und voran. Das heißt es, aus dem Geist geboren zu werden, das bleibt nicht beim »dann« stehen, beim »dann« der Dinge, die ich immer getan habe, beim »dann« nach den Geboten, beim »dann« gemäß den religiösen Gebräuchen: Nein! Das heißt es, neu geboren zu werden. Und wie bereitet man sich auf die Wiedergeburt vor? Durch das Gebet. Das Gebet ist es, was dem Geist die Tür öffnet und uns diese Freiheit, diese Offenheit, diesen Mut des Heiligen Geistes schenkt. Nie weißt du, wohin er dich führen wird. Aber es ist der Geist.

Möge der Herr uns helfen, immer offen für den Geist zu sein, denn er wird uns in unserem Leben des Dienstes am Herrn voranbringen.

Der Papst beendete die Messfeier wie üblich mit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen und lud die Menschen zur geistlichen Kommunion ein.

Nikodemus besucht Jesus,
Henry Ossawa Tanner, Entwurf (1899).

Am Dienstag, 21. April

Wenn die Stille uns das Zuhören lehrt

Bei der Frühmesse in Santa Marta warnte der Papst vor Spaltungen, die in den christlichen Gemeinden durch Geld, Eitelkeit und Klatsch verursacht werden. Zu Beginn der Messe am Dienstag, 21. April, betete Papst Franziskus, dass wir in dieser Zeit, die von der Pandemie und einer ungewohnten Stille geprägt ist, lernen mögen, neu zuzuhören: »In dieser Zeit herrscht viel Stille. Man kann die Stille gleichsam hören. Möge diese Stille, die in unseren Gewohnheiten ein wenig neu ist, uns lehren, zuzuhören. Möge sie uns in der Fähigkeit zum Zuhören wachsen lassen. Lasst uns dafür beten.«

In seiner Predigt thematisierte der Papst die Eintracht, die in der christlichen Urgemeinde herrschte. Sie wird vom Heiligen Geist geschenkt, wenn wir fügsam sind und die drei Versuchungen überwinden, die jede Gemeinschaft spalten: Geld, Eitelkeit und Klatsch. Er sagte:

»Von oben geboren werden« (*Joh* 3,7) bedeutet, durch die Kraft des Heiligen Geistes geboren werden. Wir können den Heiligen Geist nicht für uns nehmen; wir können uns nur von ihm verwandeln lassen. Und unsere Fügsamkeit öffnet dem Heiligen Geist die Tür: Er ist es, der die Veränderung, den Wandel, diese Neugeburt »von oben« herbeiführt. Es ist die Verheißung Jesu, den Heiligen Geist zu senden (vgl. *Apg* 1,8). Der Heilige Geist kann Wunder wirken: Dinge, die wir uns gar nicht vorstellen können.

Ein Beispiel ist die christliche Urgemeinde. Was uns hier gesagt wird, ist keine Fantasievorstellung: Es ist ein Vorbild, das man erreichen kann, wenn Fügsamkeit vorhanden ist und man den Heiligen Geist hereinlässt, und er uns verwandelt. Sozusagen eine »ideale« Gemeinschaft. Es stimmt, dass gleich darauf die Probleme beginnen, aber der Herr lässt uns sehen, wohin wir gelangen können, wenn wir offen sind für den Heiligen Geist, wenn wir fügsam sind. In dieser Gemeinde herrscht Eintracht (vgl. *Apg* 4,32-37). Der Heilige Geist ist der Lehrmeister der Eintracht. Er kann sie herstellen, und er hat sie hier hergestellt. Er muss sie in unserem Herzen herstellen, muss viele Dinge in uns verändern, aber Eintracht herstellen: denn er selbst ist die Eintracht. Auch die Eintracht zwischen dem Vater und dem Sohn: Er ist die einträchtige Liebe. Und durch die Eintracht schafft er diese Dinge – wie diese einträchtige Gemeinde. Aber dann berichtet uns die Geschichte – auch die *Apostelgeschichte* selbst – von vielen Problemen in der Gemeinde. Dies ist ein Vorbild: Der Herr hat dieses Vorbild einer fast »himmlischen« Gemeinde zugelassen, um uns zu zeigen, wo wir hingelangen sollen.

Aber dann begannen die Spaltungen in der Gemeinde. Der Apostel Jakobus sagt im zweiten Kapitel seines Briefes: Euer Glaube sei »frei von jedem Ansehen der Person« (*Jak* 2,1). Denn es gab Begünstigungen! »Diskriminiert niemanden«: Die Apostel müssen aufbrechen und ermahnen. Und Paulus beklagt sich im *Ersten Brief an die Korinther*, im elften Kapitel: »Ich habe gehört, dass es Spaltungen unter euch gibt« (vgl. *1 Kor* 11,18). Es beginnen die inneren Spaltungen in den Gemeinden. Zu diesem »Ideal« muss man gelangen, aber es ist nicht leicht: Es gibt viele Dinge, die eine Gemeinschaft spalten, sowohl eine christliche Pfarrgemeinde als auch eine Diözesangemeinschaft oder eine Gemeinschaft von Priestern, Ordensmännern oder Ordensfrauen… Viele Dinge tragen dazu bei, die Gemeinschaft zu spalten.

Im Hinblick darauf, welche Dinge die ersten christlichen Gemeinden gespalten haben, finde ich drei. Zunächst das Geld. Als der Apostel Jakobus sagt, man soll frei sein von jedem Ansehen der Person, führt er ein Beispiel an: »Wenn in eure Kirche, in eure Versammlung ein Mann mit goldenen Ringen kommt, dann bringt ihr ihn gleich nach vorne, und den Armen lasst ihr links liegen« (vgl. *Jak* 2,2). Das Geld. Auch Paulus sagt dasselbe: »Die Reichen bringen zu essen mit und essen; sie, die Armen, stehen da« (vgl. *1 Kor* 11,20-22). Wir lassen sie da stehen, als wollten wir zu ihnen sagen: »Sieh zu, wie du zurechtkommst.« Das Geld spaltet, die Liebe zum Geld spaltet die Gemeinde, spaltet die Kirche.

Wo es in der Kirchengeschichte Abweichungen von der Lehre gibt, steckt oft – nicht immer, aber oft – das Geld dahinter: das Geld der Macht, sowohl die politische Macht als auch das bare Geld, aber es ist Geld. Das Geld spaltet die Gemeinschaft. Daher ist die Armut die Mutter der Gemeinschaft; die Armut ist die Mauer, die die Gemeinschaft schützt. Das Geld spaltet, die persönlichen Interessen. Auch in den Familien: Wie viele Familien sind durch eine Erbschaft gespalten worden? Wie viele Familien? Und sie sprachen nicht mehr miteinander… Wie viele Familien… eine Erbschaft… Es spaltet: Das Geld spaltet.

Eine andere Sache, die eine Gemeinschaft spaltet, ist die Eitelkeit, jenes Verlangen, sich als etwas Besseres zu fühlen als die anderen: »Ich danke dir, Herr, dass ich nicht wie die anderen Menschen bin« (vgl. *Lk* 18,11), das Gebet des Pharisäers. Die Eitelkeit, mich als etwas Besonderes zu fühlen… Und auch die Eitelkeit, mich sehen zu lassen, die Eitelkeit in den Gewohnheiten, in der Kleidung. Wie oft – nicht immer, aber wie oft – ist die Feier eines Sakraments ein Beispiel für die Eitelkeit: wer die beste Kleidung hat, wer dies und jenes macht… Die Eitelkeit… um das größte Fest… Auch dort hält die Eitelkeit Einzug. Und die Eitelkeit spaltet. Denn durch die Eitelkeit führst du dich auf wie ein Pfau, und wo der Pfau ist, da herrscht Spaltung, immer.

Eine dritte Sache, die eine Gemeinschaft spaltet, ist der Klatsch: Ich sage das nicht zum ersten Mal, aber es ist die Wirklichkeit. So ist die Wirklichkeit. Diese Sache, die der Teufel uns eingibt, gleichsam ein Bedürfnis, schlecht über die anderen zu reden. »Was für ein guter Mensch das doch

Fortsetzung auf Seite 14

Frühmessen aus der Kapelle des vatikanischen Gästehauses Santa Marta

Fortsetzung von Seite 13

ist…« – »Ja, ja, aber…«. Sofort das »Aber«: Es ist ein Stein, um den anderen in Verruf zu bringen, und sofort sage ich etwas, das ich gehört habe, und so wertet es den anderen etwas ab.

Aber der Heilige Geist kommt immer mit seiner Kraft, um uns von der Weltlichkeit des Geldes zu erlösen, von der Eitelkeit des Klatsches, denn der Heilige Geist ist nicht die Welt: Er ist gegen die Welt. Er ist fähig, diese Wunder zu vollbringen, diese großen Dinge.

Bitten wir den Herrn um diese Fügsamkeit gegenüber dem Heiligen Geist, auf dass er uns verwandeln möge und unsere Gemeinschaften verwandeln möge: unsere Pfarrgemeinden, Diözesangemeinschaften, Ordensgemeinschaften. Er möge sie verwandeln, um stets voranzugehen in der Eintracht, die Jesus für die christliche Gemeinschaft will.

Der Papst lud alle, die die sakramentale Kommunion nicht empfangen können, mit folgendem Gebet zur geistlichen Kommunion ein: »Mein Jesus, ich glaube, dass du im allerheiligsten Sakrament des Altares zugegen bist. Ich liebe dich über alles und meine Seele sehnt sich nach dir. Da ich dich aber jetzt im Sakrament des Altares nicht empfangen kann, so komme wenigstens geistigerweise zu mir. Ich umfange Dich, als wärest Du schon bei mir und vereinige mich mit Dir! Ich bete Dich in tiefster Ehrfurcht an. Lass nicht zu, dass ich mich je von Dir trenne.«

Nach einer Zeit der Anbetung und dem eucharistischen Segen wurde in der Kapelle des Gästehauses Santa Marta, die dem Heiligen Geist geweiht ist, die marianische Antiphon Regina Caeli *angestimmt.*

Am Mittwoch, 22. April

Der Mensch hat keine Zukunft, wenn er die Umwelt zerstört

Am Internationalen Tag der Erde forderte der Papst die internationale Gemeinschaft zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die Bedrohungen des gemeinsamen Hauses auf.

In der Einleitung zur Frühmesse am Mittwoch der zweiten Woche im Osterkreis am 22. April galten die Gedanken des Papstes Europa: »In dieser Zeit, in der so viel Einigkeit unter uns, unter den Nationen, erforderlich ist, beten wir heute für Europa, dass Europa es fertigbringe, zu dieser Einigkeit, dieser brüderlichen Einheit zu gelangen, von der die Gründerväter der Europäischen Union geträumt haben.«

*In seiner Predigt kommentierte Franziskus das Evangelium vom Tag (*Joh *3,16-21), wo Jesus Nikodemus sagt: »Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt*

richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird«.

Dieser Abschnitt aus dem *Johannesevangelium*, Kapitel 3, der Dialog zwischen Jesus und Nikodemus, ist eine regelrechte theologische Abhandlung: hier ist alles vorhanden. Das Kerygma, die Katechese, die theologische Reflexion, die Paränese… alles ist in diesem Kapitel. Und jedes Mal, wenn wir es lesen, stoßen wir auf noch mehr Reichtum, noch mehr Erklärungen, noch mehr Dinge, die uns Gottes Offenbarung verstehen lassen. Es wäre schön, ihn oft zu lesen, um dem Geheimnis der Erlösung näher zu kommen. Heute werde ich von all dem nur zwei Punkte aufgreifen, zwei Punkte, die im heutigen Abschnitt stehen.

Der erste ist die Offenbarung der Liebe Gottes. Gott liebt uns, und er liebt uns – wie ein Heiliger sagt – wie im Wahnsinn: Gottes Liebe erscheint wie ein Wahnsinn. Er liebt uns: »Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab« (*Joh* 3,16). Er hat seinen Sohn gegeben, er hat seinen Sohn gesandt und hat ihn am Kreuz sterben lassen. Jedes Mal, wenn wir das Kreuz betrachten, finden wir diese Liebe. Das Kreuz ist gerade das große Buch der Liebe Gottes. Es ist kein Gegenstand, den man hier oder dort hinstellen kann, schöner oder weniger schön, älter oder moderner… Nein. Es ist gerade der Ausdruck der Liebe Gottes. Gott hat uns so geliebt: er hat seinen Sohn gesandt, hat sich selbst entäußert, bis hin zum Kreuzestod aus Liebe. »So sehr liebte er die Welt, Gott, dass er seinen Sohn hingab« (vgl. V.16).

Wie viele Menschen, wie viele Christen verbringen ihre Zeit damit, auf das Kreuz zu blicken… und dort finden sie alles, denn sie haben verstanden, der Heilige Geist hat sie verstehen lassen, dass dort die ganze Wissenschaft, die ganze Liebe Gottes, die ganze christliche Weisheit ist. Paulus spricht davon, wenn er erklärt, dass alle menschlichen Überlegungen, die er anstellt, bis zu einem gewissen Punkt nützlich seien, dass aber die wirkliche Argumentation, die schönste Denkweise, die aber alles auch am besten erklärt, das Kreuz Christi sei, dass es der »gekreuzigte Christus ist, der Ärgernis« sei (vgl. *1 Kor* 1,23) und dass es Wahnsinn sei, aber das sei der Weg. Und das ist die Liebe Gottes. Gott »hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab« (V. 16). Und warum? »Damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern das ewige Leben hat« (V. 16). Die Liebe des Vaters, der seine Kinder bei sich haben will.

In Stille das Kreuz betrachten, die Wunden betrachten, das Herz Jesu betrachten, das Ganze betrachten: den gekreuzigten Christus, den Sohn Gottes, entäußert, gedemütigt … aus Liebe. Dies ist der erste Punkt, den uns diese Abhandlung über Theologie, die der Dialog Jesu mit Nikodemus ist, heute vor Augen führt.

Der zweite Punkt ist ein Punkt, der auch uns helfen wird: »Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse« (V. 19). Jesus greift auch dies vom Licht auf. Es gibt Menschen – oft auch wir selbst –, die nicht im Licht leben können, weil sie an die Dunkelheit gewöhnt sind. Das Licht blendet sie, sie können nicht sehen. Sie sind menschliche Fledermäuse: sie können sich nur in der Nacht bewegen. Und auch wir befinden uns, wenn wir in der Sünde sind, in diesem Zustand: wir ertragen das Licht nicht. Es ist bequemer für uns, in der Dunkelheit zu leben; das Licht erteilt uns Ohrfeigen, es lässt uns sehen, was wir nicht sehen wollen. Doch das Schlimmste ist, dass sich die Augen, die Augen der Seele, durch das lange Leben in der Dunkelheit so sehr daran gewöhnen, dass sie am Ende nicht mehr wissen, was das Licht ist. Den Sinn für das Licht verlieren, weil ich mehr an die Dunkelheit gewöhnt bin. Und viele menschliche Skandale, viele Fälle von Korruption signalisieren uns dies. Die Verdorbenen wissen nicht, was das Licht ist, sie kennen es nicht. Auch wir werden, wenn wir in einem Zustand der Sünde sind, in einem Zustand der Gottesferne, blind und fühlen uns in der Dunkelheit wohler, und so wir gehen, ohne zu sehen, wie Blinde, wir bewegen uns so, wie wir halt können.

Lassen wir zu, dass die Liebe Gottes, der Jesus gesandt hat, um uns zu retten, in uns eindringe und »das Licht, das Jesus bringt« (vgl. V. 19), das Licht des Geistes in uns eindringe und uns helfe, die Dinge mit dem Licht Gottes zu sehen, mit dem wahren Licht, und nicht mit der Finsternis, die der Herr der Finsternis uns gibt.

Zwei Punkte heute: die Liebe Gottes in Christus, im Gekreuzigten, im Alltag. Und die Frage, die wir uns täglich stellen können: »Wandle ich im Licht oder wandle ich in der Finsternis? Bin ich ein Kind Gottes oder bin ich am Ende eine arme Fledermaus geworden?«

Der Papst beschloss die Feier der heiligen Messe mit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen und lud die Gläubigen zur geistlichen Kommunion ein.

Am Donnerstag, 23. April

Die Bekehrung der Wucherer

Zu Beginn der Frühmesse in Santa Marta am Donnerstag, 23. April, betete Papst Franziskus insbesondere für die Familien, die durch die Pandemie in wirtschaftliche Not geraten und Wucherern zum Opfer gefallen sind: »Vielerorts spürt man eine der Auswirkungen der gegenwärtigen Pandemie: Viele Familien sind in Not, haben Hunger, und leider »hilft« ihnen die Gruppe der Wucherer. Das ist eine weitere Pandemie. Die soziale Pandemie: Familien, in denen Personen als Tagelöhner arbeiten oder leider Schwarzarbeit machen, die nicht arbeiten können und nichts zu essen haben…, und das, obwohl sie Kinder haben. Und dann die Wucherer, die ihnen das wenige wegnehmen, was sie haben. Lasst uns beten. Lasst uns beten für diese Familien, für die vielen Kinder dieser Familien, für die Würde dieser Familien. Und lasst uns auch für die Wucherer beten: Der Herr möge ihr Herz berühren und sie zur Umkehr bewegen.«

In der Predigt des Papstes stand der Apostel Petrus im Mittelpunkt, der – vom Gebet des Herrn getragen – vom Feigling, der Jesus verleugnet hat, zum kompromisslosen Verkündiger der Frohen Botschaft geworden ist:

Die Erste Lesung setzt die Geschichte fort, die mit der Heilung des Gelähmten an der »Schönen Pforte« des Tempels begonnen hatte. Die Apostel sind vor den Hohen Rat geführt worden, dann wurden sie ins Gefängnis geworfen, woraufhin ein Engel sie befreit hat. Und an jenem Morgen, an eben jenem Morgen, sollten sie das Gefängnis verlassen, um ihr Urteil zu empfangen, aber sie waren vom Engel befreit worden und lehrten im Tempel (vgl. *Apg* 5,17-25). »In jenen Tagen führten der Tempelhauptmann und die Diener die Apostel herbei und stellte sie vor den Hohen Rat« (vgl. V. 27). Sie haben sie aus dem Tempel geholt und vor den Hohen Rat geführt. Und dort wies der Hohepriester sie zurecht: »Wir haben euch streng verboten, in diesem Namen zu lehren« (V. 28) – also im Namen Jesu – und »ihr habt Jerusalem mit eurer Lehre erfüllt; ihr wollt das Blut dieses Menschen über uns bringen« (V. 28). Denn die Apostel, vor allem Petrus, machten ihnen Vorwürfe. Petrus und Johannes warfen den Oberen, den Priestern vor, Jesus ermordet zu haben. Und da antwortet Petrus zusammen mit den Aposteln mit jener Geschichte: »Man muss Gott gehorchen; wir gehorchen Gott, und ihr habt Schuld auf euch geladen« (vgl. *Apg* 5,29-31). Und er klagt an, und zwar mit einem Mut, mit einem Freimut, dass man sich fragt: »Ist das wirklich der Petrus, der Jesus verleugnet hat? Jener Petrus, der so viel Angst hatte; jener Petrus, der sogar ein Feigling war? Wie ist er hierher gelangt?« Und am Ende sagt er auch: »Zeugen dieser Ereignisse sind wir und der Heilige Geist, der mit uns ist, den Gott allen verliehen hat, die ihm gehorchen« (vgl. V. 32). Auf welchem Weg ist dieser Petrus zu diesem Punkt gekommen, zu diesem Mut, zu diesem Freimut, sich zu exponieren? Denn er hätte Kompromisse eingehen und zu den Priestern sagen können: »Beruhigt euch, wir werden gehen, wir werden unseren Ton etwas mäßigen, wir werden euch nie in der Öffentlichkeit anklagen, und ihr lasst uns in Ruhe…«. Kompromisse eingehen.

In der Geschichte musste die Kirche das oft machen, um das Gottesvolk zu retten. Und oft hat sie es auch getan, um sich selbst zu retten – aber nicht die heilige Kirche, sondern die Oberen. Kompromisse können gut oder schlecht sein. Konnten sie jedoch aus dem Kompromiss herauskommen? Nein, Petrus hat gesagt: »Kein Kompromiss. Ihr seid die Schuldigen« (vgl. V. 30), und zwar mit Mut.

Und wie ist Petrus an diesen Punkt gelangt? Weil er ein enthusiastischer Mensch war; ein Mensch, der mit Nachdruck liebte; und auch ein ängstlicher Mensch; ein Mensch, der gegenüber Gott so offen war, dass Gott ihm offenbart, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes. Aber wenig später – gleich danach – gibt er der Versuchung nach, zu Jesus zu sagen: »Nein, Herr, auf diesem Weg nicht – gehen wir einen anderen«: die Erlösung ohne das Kreuz. Und Jesus sagt zu ihm: »Satan« (vgl. *Mk* 8,31-33). Ein Petrus, der von der Versuchung zur Gnade überging; ein Petrus, der in der Lage ist, vor Jesus niederzuknien und zu sagen: »Geh weg von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch« (*Lk* 5,8); und dann ein Petrus, der versucht, unbemerkt davonzukommen und der Jesus verleugnet, um nicht im Gefängnis zu enden (vgl. *Lk* 22,54-62). Es ist ein unbeständiger Petrus, aber weil er sehr großherzig und auch sehr schwach war. Welches Geheimnis, welche Kraft ließ Petrus hierher gelangen? Es gibt einen Vers, der uns helfen kann, das zu verstehen. Vor seinem Leiden sagte Jesus zu den Aposteln: »Der Satan hat verlangt, dass er euch wie Weizen sieben darf« (*Lk* 22,31). Es ist der Augenblick der Versuchung: »Ihr werdet so sein, wie der Weizen.« Und zu Petrus sagt er: Ich aber werde für dich beten, »dass dein Glaube nicht erlischt« (V. 32). Das ist das Geheimnis des Petrus: das Gebet Jesu. Jesus betet für Petrus, damit sein Glaube nicht erlischt und er – so sagt Jesus – die Brüder im Glauben stärken kann. Jesus betet für Petrus.

Fortsetzung auf Seite 15

Predigten von Papst Franziskus bei den Frühmessen

Fortsetzung von Seite 14

Und das, was Jesus mit Petrus gemacht hat, hat er mit uns allen gemacht. Jesus betet für uns; er betet vor dem Vater. Wir sind es gewohnt, Jesus zu bitten, dass er uns diese oder jene Gnade schenken, uns helfen möge, aber wir sind es nicht gewohnt, Jesus zu betrachten, der dem Vater die Wunden zeigt; Jesus, den Fürsprecher; Jesus, der für uns betet. Und Petrus war in der Lage, diesen ganzen Weg zu beschreiten, vom Feigling zum mutigen Menschen, durch das Geschenk des Heiligen Geistes dank des Gebets Jesu.

Denken wir ein wenig darüber nach. Wenden wir uns an Jesus und danken wir ihm, dass er für uns betet. Jesus betet für einen jeden von uns. Jesus ist der Fürsprecher. Jesus wollte die Wunden mitnehmen, um sie dem Vater zu zeigen. Das ist der Preis für unser Heil. Wir müssen mehr Vertrauen haben; nicht nur in unser Gebet, sondern in das Gebet Jesu. »Herr, bete für mich« – »Aber ich bin Gott, ich kann dir geben…« – »Ja, aber bete für mich, denn du bist der Fürsprecher.« Und das ist das Geheimnis des Petrus: Petrus, ich werde für dich beten, »dass dein Glaube nicht erlischt« (*Lk* 22,32).

Möge der Herr uns lehren, ihn um die Gnade zu bitten, für einen jeden von uns zu beten.

Der Papst lud alle, die die sakramentale Kommunion nicht empfangen können, mit dem folgenden Gebet nach Kardinal Merry del Val zur geistlichen Kommunion ein: »Zu deinen Füßen, o mein Jesus, werfe ich mich nieder und bringe Dir die Reue meines zerknirschten Herzens dar, das sich mit seinem Nichts in Deiner heiligen Gegenwart verdemütigt. Ich bete Dich an im Sakrament Deiner Liebe, der unfassbaren Eucharistie. Ich sehne mich danach, Dich in der armen Wohnstatt meines Herzens zu empfangen. Während ich das Glück der sakramentalen Kommunion erwarte, möchte ich Dich im Geist besitzen. Komm zu mir, o mein Jesus, da ich zu Dir komme! Die Liebe umfange mein ganzes Sein im Leben und im Tod. Ich glaube an Dich, ich hoffe auf Dich, ich liebe Dich. Amen.« Nach einer Zeit der Anbetung und dem Eucharistischen Segen wurde in der Kapelle von Santa Marta die österliche marianische Antiphon »Regina Caeli« angestimmt.

Am Freitag, 24. April

An der Seite der Lehrer und Schüler

*Am 24. April, dem Freitag der zweiten Woche im Osterkreis, galten die Gedanken des Papstes in seiner Einführung zur Frühmesse der vom Coronavirus betroffenen Welt der Schule: »*Wir beten heute für die Lehrer, die hart arbeiten müssen, um über das Internet und andere Medien Unterricht zu halten, und wir beten auch für die Schüler, die Prüfungen in einer Art und Weise ablegen müssen, die sie nicht gewöhnt sind. Begleiten wir sie mit unserem Gebet.«

*In seiner Predigt kommentierte Franziskus das Tagesevangelium (*Joh *6,1-15), das von der Vermehrung der Brote und Fische berichtet. Jesus habe es geliebt, mitten in der Menge zu sein. Nicht so seine Jünger: und er habe sie zurechtgewiesen. Jesus suche die Nähe des Volkes und lehre die Hirten, dem Volk nahe zu sein. Das Volk bitte die Hirten immer um konkrete Dinge, und der Hirte müsse sich um das kümmern, worum das Volk bitte. Der Papst sagte in seiner Predigt:*

Der Satz in diesem Abschnitt aus dem Evangelium gibt uns zu denken: »Das sagte er aber nur, um ihn auf die Probe zu stellen; denn er selbst wusste, was er tun wollte« (*Joh* 6,6). Das ist es, was Jesus im Sinn hatte, als er zu Philippus sagte: »Wo sollen wir Brot kaufen, damit diese Leute zu essen haben?« (V. 5). Aber er sagte es, um ihn auf die Probe zu stellen. Er wusste es. Hier sieht man, wie sich Jesus den Aposteln gegenüber verhielt. Er stellte sie ständig auf die Probe, um sie zu lehren, und wenn sie sich nicht an die Aufgabe hielten, die sie zu erfüllen hatten, gebot er ihnen Einhalt und unterwies sie.

Das Evangelium ist voll von diesen Gesten Jesu, die dazu dienen, seine Jünger wachsen und zu Hirten des Volkes Gottes werden zu lassen, in diesem Fall zu Bischöfen: Hirten des Volkes Gottes. Und eines der Dinge, die Jesus am meisten liebte, war, bei der Menge zu sein, denn auch das ist ein Symbol für die Universalität der Erlösung. Und eines der Dinge, die die Apostel am wenigsten mochten, war die Menschenmenge, weil sie gerne in der Nähe des Herrn waren, um alles zu hören, was der Herr sagte. An jenem Tag gingen sie dorthin, um einen Ruhetag einzulegen – wie die anderen Versionen in den anderen Evangelien sagen, denn alle vier sprechen davon… vielleicht gibt es zwei Brotvermehrungen – sie kamen von einer Mission zurück, und der Herr sagte: »Lasst uns gehen und uns ein wenig ausruhen« (vgl. *Mk* 6,31) und sie gingen dorthin. Die Leute merkten, wohin sie da am See gingen, gingen am Ufer entlang und warteten dort auf sie. Und die Jünger waren alles andere als glücklich, weil die Menge »die Landpartie« ruiniert hatte; sie konnten dieses Fest mit dem Herrn nicht feiern. Trotzdem begann Jesus zu lehren, sie hörten zu, dann sprachen sie miteinander… Und Stunden, Stunden, Stunden vergingen, Jesus sprach und die Menschen waren glücklich. Und sie sagten: »…Unser Fest ist ruiniert, unsere Ruhe ist ruiniert«.

Doch der Herr suchte die Nähe zu den Menschen, und er versuchte, die Herzen der Hirten für die Nähe zum Volk Gottes zu formen, um ihm zu dienen. Und sie, das ist verständlich, fühlen sich als Erwählte, sie fühlten sich ein wenig wie ein privilegierter Kreis, eine privilegierte Klasse, sozusagen »eine Aristokratie«, wenn wir es so nennen wollen, dem Herrn nahe, und der Herr tat viele Male Gesten, um sie zu korrigieren. Denken wir zum Beispiel an den Umgang mit den Kindern. Sie beschützten den Herrn: »Nein, nein, nein, nein, lasst die Kinder nicht näher kommen, die belästigen, die stören… Nein, Kinder mit ihren Eltern.« Und Jesus? »Lasst die Kinder kommen« (*Mk* 10,13-16). Und sie verstanden nicht. Dann haben sie verstanden. Sodann denke ich an den Weg nach Jericho, an jenen anderen Mann, der rief: »Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner!« (vgl. *Lk* 18,38). Und diese: »Aber halt den Mund, sei still, wenn der Herr vorübergeht, dann störe ihn nicht«. Und Jesus sagt: »Aber wer ist das? Lasst ihn kommen« (vgl. *Lk* 18,35-43). Der Herr korrigiert sie von Neuem. Und so lehrte er sie diese Nähe zum Volk Gottes.

Es ist wahr, dass das Volk Gottes den Hirten ermüdet, es ermüdet: wenn es einen guten Hirten gibt, vervielfältigen sich die Dinge, denn die Menschen gehen immer aus dem einen Grund zum guten Hirten, dann aus einem anderen. Einmal hatte ein großartiger Pfarrer aus einem einfachen, bescheidenen Viertel meiner Diözese als Pfarrhaus ein ganz normales Haus, wie die anderen, und die Leute klopften an die Tür oder sie klopften ans Fenster, zu jeder Stunde… und einmal sagte er zu mir: »Am liebsten würde ich die Tür und das Fenster zumauern, damit sie mich ausruhen lassen.« Doch ihm wurde klar, dass er ein Hirte war und mit den Leuten zusammen sein musste! Und Jesus formt die Jünger, er lehrt sie, die Apostel, diese pastorale Haltung, die die Nähe zum Volk Gottes ist. Und das Volk Gottes ermüdet, denn es bittet uns immer um konkrete Dinge; es bittet dich immer um etwas Konkretes, vielleicht um etwas Falsches, aber es bittet dich um konkrete Dinge. Und der Hirt muss sich um diese Dinge kümmern.

Die Versionen dieser Episode der anderen Evangelisten zeigen, dass Stunden vergangen waren und die Leute gehen mussten, weil es dunkel wurde… und sie sagen das: »Schick die Leute weg, damit sie gehen und sich etwas zu essen kaufen«, gerade im Augenblick, als der Tag zur Neige ging, als es allmählich dunkel wurde… (vgl. *Lk* 9,12-13). Aber was hatten sie im Sinn? … Wenigstens ein bisschen feiern unter sich, jener nicht böse, aber verständliche Egoismus, mit dem Hirten zusammen sein zu wollen, mit Jesus, dem großen Hirten. Und Jesus antwortet, um sie auf die Probe zu stellen: »Gebt ihr ihnen zu essen« (vgl. V. 13). Und das ist es, was Jesus heute zu allen Hirten sagt: »Gebt ihr ihnen zu essen«. »Sind sie verzweifelt? Spendet ihr ihnen Trost. Sind sie verloren? Gebt ihr ihnen einen Ausweg. Haben sie gefehlt? Gebt ihr ihnen Hilfe, um die Probleme zu lösen… Gebt ihr ihnen…« Und der arme Apostel spürt, dass er geben, geben, geben muss… aber von wem empfängt er? Jesus lehrt uns: von Dem, von dem Jesus empfangen hat. Danach entlässt er die Apostel und geht beten: zum Vater, zum Gebet. Diese doppelte Nähe des Hirten ist das, was Jesus den Aposteln verständlich zu machen sucht, damit sie große Hirten werden.

Doch die Menge irrt sich oft, und das ist hier der Fall, nicht wahr? »Als die Menschen das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll. Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen. Daher zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein« (*Joh* 6,14-15). Vielleicht, vielleicht, hmmm – aber …das Evangelium sagt es nicht – hätte einer der Apostel zu ihm gesagt: »Aber Herr, lass uns das ausnutzen und die Macht übernehmen«. Eine weitere Versuchung. Und Jesus zeigt ihnen, dass nicht das der Weg ist. Die Macht des Hirten ist der Dienst, er hat keine andere Macht, und wenn er den Fehler begeht und eine andere Macht annimmt, dann ruiniert er seine Berufung und wird, ich weiß nicht, zum Leiter von »Pastoralunternehmen«, aber nicht zum Hirten. Die Struktur macht keine Pastoral: das Herz des Hirten ist es, was die Pastoral macht. Und das Herz des Hirten ist das, was Jesus uns jetzt lehrt.

Bitten wir den Herrn heute für die Hirten der Kirche, dass der Herr immer zu ihnen sprechen möge, weil er sie so sehr liebt: möge er immer zu uns sprechen, möge er uns sagen, wie die Dinge sind, er möge sie uns erklären und vor allem lehren, keine Angst vor dem Volk Gottes zu haben, keine Angst zu haben, ihm nahe zu sein.

Bierbronnen, 4. Mai 2020

NACHRUF

zum Tode von

Frau Prof. Dr. Alma von Stockhausen

Geboren am 30. September 1927 in Münster, Westfalen
Gestorben am 4. Mai 2020 in Heroldsbach

Frau Prof. Dr. Alma v. Stockhausen war die Gründerin der Gustav-Siewerth-Akademie, die sich in einzigartiger Weise zur Aufgabe gemacht hat, die Widersprüche zwischen Naturwissenschaft, Philosophie und katholischer Theologie zu analysieren und zu versöhnen. Der Dogmatiker Prof. Dr. Josef Ratzinger, der spätere Papst Benedikt XVI., hat zusammen mit dem Neutestamentler Prof. Dr. Heinrich Schlier jahrelang Seminare an der Akademie gehalten und versucht, mit Glauben und Vernunft die Wahrheit zu ergründen. In Anerkennung ihrer wissenschaftlichen Verdienste hat Papst Benedikt XVI. der Verstorbenen zu ihrem 80. Geburtstag am 30.9.2007 den päpstlichen Gregorius-Orden verliehen.

Seit der Gründung der Akademie 1985 hat Frau Prof. v. Stockhausen mit ihrem Team hochrangiger ehrenamtlich engagierter Wissenschaftler aus den Disziplinen Theologie, Philosophie und Naturwissenschaften und Journalistik den Studenten einen lebendigen Glauben vermittelt. Viele Studenten haben an der Akademie ihre Priester- oder Ordensberufung erkannt. Durch ihre zahlreichen Fernsehbeiträge in KTV und EWTN hat die Verstorbene den Zuschauern Zweifel genommen und ein tragfähiges Fundament für den Glauben gelegt.

Die Gustav-Siewerth-Akademie wird der verehrten Verstorbenen ein dankbares und ehrendes Gedächtnis bewahren.

Für die Dozenten, Studenten und den Freundeskreis

Albrecht Graf v. Brandenstein-Zeppelin
Rektor

Ein Requiem in 79809 Weilheim/ Nöggenschwiel findet am Montag, 17. August 2020 um 15.00 Uhr statt.

Anstelle freundlich zugedachter Blumen erbittet die Verstorbene um eine Spende an den Freundeskreis der Gustav-Siewerth-Akademie, Volksbank Hochrhein eG, IBAN DE74 6849 2200 0002 0220 01, BIC GENODE61 WT1

Botschaft von Papst Franziskus aus Anlass des 25. Jahrestags der Enzyklika »Ut unum sint«

Der Heilige Geist möge unsere Schritte leiten

Dem lieben Bruder
Kardinal Kurt Koch
Präsident des Päpstlichen Rats zur Förderung der Einheit der Christen

Morgen sind es fünfundzwanzig Jahre, dass der heilige Johannes Paul II. die Enzyklika *Ut unum sint* unterzeichnete. Vor dem Horizont des Heiligen Jahres 2000 wollte er der Kirche auf ihrem Weg in das dritte Jahrtausend die eindringliche Bitte ihres Meisters und Herrn ans Herz legen: »Sie sollen eins sein!« (vgl. *Joh* 17,21). Deshalb schrieb er diese Enzyklika, die den ökumenischen Einsatz der katholischen Kirche »unumkehrbar« bekräftigte (*Ut unum sint*, 3). Er veröffentlichte sie zum Hochfest der Himmelfahrt des Herrn und stellte sie unter das Zeichen des Heiligen Geistes, des Urhebers der Einheit in der Vielheit. In demselben liturgisch-spirituellen Kontext erinnern wir an diese Enzyklika und legen sie erneut dem Volk Gottes vor.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat anerkannt, dass die Bewegung für die Wiederherstellung der Einheit aller Christen »unter der Einwirkung der Gnade des Heiligen Geistes entstanden ist« (*Unitatis redintegratio*, 1). Es erklärte auch, dass der Heilige Geist »die Verschiedenheit der Gaben und Dienste« wirkt und »das Prinzip der Einheit der Kirche ist« (*ebd.*, 2). Die Enzyklika *Ut unum sint* unterstreicht hierbei, dass »die legitime Verschiedenartigkeit in keiner Weise der Einheit der Kirche entgegensteht, sondern vielmehr ihre Zierde und Schönheit vermehrt und zur Erfüllung ihrer Sendung in nicht geringem Maße beiträgt« (Nr. 50). Denn »nur der Heilige Geist kann die Verschiedenheit, die Vielfalt hervorrufen und zugleich die Einheit bewirken. […] Er ist es, der die Kirche harmonisiert«, denn, wie der heilige Basilius der Große sagt, »er selbst ist die Harmonie« (*Homilie in der Katholischen Heilig-Geist-Kathedrale*, Istanbul, 29. November 2014).

Papst Franziskus und Kardinal Kurt Koch bei einer Arbeitsbesprechung. Mit der Enzyklika »Ut unum sint« bekräftigte Johannes Paul II. 1995 den Einsatz der katholischen Kirche für die Ökumene.

An diesem Jahrestag danke ich dem Herrn für den Weg, den wir mit seiner Gnade als Christen auf der Suche nach der vollen Einheit zurücklegen konnten. Auch ich teile die gesunde Ungeduld derer, die zuweilen denken, wir könnten und sollten uns mehr dafür einsetzen. Dennoch darf es uns nicht an Glauben und Dankbarkeit fehlen: In diesen Jahrzehnten wurden viele Schritte getan, um jahrhundertealte bzw. tausendjährige Wunden zu heilen; die gegenseitige Kenntnis und Achtung haben zugenommen und helfen zudem, tief eingewurzelte Vorurteile zu überwinden; der theologische Dialog und der Dialog der Nächstenliebe haben sich weiter entwickelt, ebenso die verschiedenen Formen der Zusammenarbeit im Hinblick des Dialogs des Lebens auf pastoraler und kultureller Ebene. In diesem Augenblick gehen meine Gedanken zu den geliebten Brüdern an der Spitze der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften; und ich schließe alle Brüder und Schwestern jeder christlichen Tradition mit ein, die unsere Weggefährten sind. Wie die Jünger von Emmaus können wir die Gegenwart des auferstandenen Christus verspüren, der an unserer Seite geht und uns die Schrift erschließt, und ihn beim Brotbrechen erkennen in der Erwartung, miteinander das eucharistische Mahl zu teilen.

Erneut danke ich allen, die in Ihrem Dikasterium gearbeitet haben oder arbeiten, um in der Kirche das Bewusstsein für dieses unverzichtbare Ziel wachzuhalten. Insbesondere ist es mir eine Freude, zwei neue Initiativen zu begrüßen. Die erste ist das an die Bischöfe gerichtete *Vademecum zur Ökumene*, das kommenden Herbst veröffentlicht wird und Ermutigung wie Leitfaden für die Ausübung ihrer ökumenischen Verantwortung sein will. Der Dienst an der Einheit stellt nämlich einen wesentlichen Aspekt der Sendung des Bischofs dar, der »sichtbares Prinzip und Fundament der Einheit« in seiner Teilkirche ist (*Lumen gentium*, 23; vgl. *CIC* 383 § 3; *CCEO* 902-908). Die zweite Initiative besteht in der Lancierung der Zeitschrift *Acta Œcumenica*, mit der der Informationsdienst des Dikasteriums ausgebaut und ein Hilfsmittel für alle, die im Dienst an der Einheit tätig sind, angeboten wird.

Auf dem Weg zur vollen Einheit ist es wichtig, sich des zurückgelegten Wegs zu erinnern, doch ebenso den Horizont abzusuchen und sich dabei mit der Enzyklika *Ut unum sint* die Frage zu stellen: »*Quanta est nobis via?*« – »Wie lang ist der Weg, der noch vor uns liegt?« (Nr. 77). Eines ist gewiss: Die Einheit ist nicht hauptsächlich das Ergebnis unseres Handelns, sondern Gabe des Heiligen Geistes. Sie wird jedoch »nicht kommen wie ein Wunder am Ende. Die Einheit kommt auf dem Weg. Der Heilige Geist bewirkt sie im Unterwegssein« (*Homilie in der Vesper am Fest der Bekehrung des hl. Apostels Paulus*, St. Paul vor den Mauern, 25. Januar 2014). Rufen wir daher vertrauensvoll den Heiligen Geist an, dass er unsere Schritte leiten möge und dass jeder mit neuer Intensität den Aufruf höre, für die ökumenische Sache zu arbeiten. Er möge uns neue prophetische Gesten eingeben und die geschwisterliche Liebe unter allen Jüngern Christi stärken, »damit die Welt glaubt« (*Joh* 17,21) und der Lobpreis des Vaters, der im Himmel ist, vermehrt wird.

Aus dem Vatikan, am 24. Mai 2020

Franciscus

Worte von Papst Franziskus nach dem Regina Caeli am Sonntag, 24. Mai

Sorge für die Schwächsten

Liebe Brüder und Schwestern!

Vereinen wir uns geistlich mit den katholischen Gläubigen in China, die heute mit besonderer Hingabe das Fest der seligen Jungfrau Maria feiern, Hilfe der Christen und Schutzpatronin Chinas, die im Heiligtum von Sheshan in Shanghai verehrt wird. Wir empfehlen der Führung und dem Schutz unserer himmlischen Mutter die Hirten und Gläubigen der katholischen Kirche in diesem großen Land, damit sie stark im Glauben und fest in der brüderlichen Einheit seien, freudige Zeugen und Förderer der Nächstenliebe und brüderlicher Hoffnung sowie gute Bürger.

Liebe katholische Brüder und Schwestern in China, ich möchte euch versichern, dass die Weltkirche, deren integraler Bestandteil ihr seid, eure Hoffnungen teilt und euch in den Prüfungen des Lebens unterstützt. Sie begleitet euch mit dem Gebet für eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes, damit das Licht und die Schönheit des Evangeliums, Gottes Kraft für das Heil aller, die glauben, in euch leuchten möge. Indem ich euch allen noch einmal meine große und aufrichtige Zuneigung zum Ausdruck bringe, erteile ich euch einen besonderen Apostolischen Segen. Möge die Muttergottes euch immer beschützen!

Schließlich vertrauen wir der Fürsprache Mariens, Hilfe der Christen, alle Jünger des Herrn und alle Menschen guten Willens an, die sich in diesen schwierigen Zeiten in allen Teilen der Welt mit Leidenschaft und Engagement für den Frieden, für den Dialog zwischen den Nationen, für den Dienst an den Armen, für die Bewahrung der Schöpfung und für den Sieg der Menschheit über jede Krankheit an Leib, Herz und Seele einsetzen.

Heute ist der Welttag der sozialen Kommunikationsmittel, der dieses Jahr dem Thema des Erzählens gewidmet ist. Möge dieses Ereignis uns ermutigen, konstruktive Geschichten zu erzählen und auszutauschen, die uns helfen, zu verstehen, dass wir alle Teil einer Geschichte sind, die größer ist als wir selbst, und der Zukunft hoffnungsvoll entgegensehen können, wenn wir uns wirklich wie Geschwister umeinander kümmern.

Heute, am Tag Maria Hilfe der Christen, grüße ich herzlich die Salesianer und Salesianerinnen. Ich erinnere mich voller Dankbarkeit an die geistliche Ausbildung, die ich von den Söhnen Don Boscos erhalten habe.

Heute hätte ich nach Acerra fahren sollen, um den Glauben der dortigen Bevölkerung und das Engagement derjenigen zu unterstützen, die sich für die Bekämpfung der Tragödie der Umweltverschmutzung im sogenannten »Land des Feuers« [»Terra dei Fuochi«] einsetzen. Mein Besuch ist aufgeschoben worden. Ich richte jedoch dem Bischof, den Priestern, den Familien und der gesamten Diözesangemeinschaft meine Grüße, meinen Segen und meine Ermutigung aus und freue mich darauf, dass wir einander so bald wie möglich begegnen. Ich werde kommen, auf jeden Fall!

Und heute ist auch der fünfte Jahrestag der Enzyklika »Laudato si'«, mit der die Aufmerksamkeit auf den Schrei der Erde und der Armen gelenkt werden sollte. Dank der Initiative des Dikasteriums für den Dienst zugunsten der ganzheitlichen Entwicklung des Menschen wird die »Laudato-si'-Woche«, die wir gerade begangen haben, vom 24. Mai dieses Jahres bis zum 24. Mai nächsten Jahres in ein besonderes Jahr des Jubiläums von »Laudato si'«, in ein besonderes Jahr der Reflexion über die Enzyklika, münden. Ich lade alle Menschen guten Willens ein, daran teilzunehmen, sich um unser gemeinsames Haus und unsere schwächsten Brüder und Schwestern zu kümmern. Das Gebet, das diesem Jahr gewidmet ist, wird auf der Webseite veröffentlicht (*siehe auch rechts*). Es wird schön sein, es zu beten.

Ich wünsche allen einen schönen Sonntag. Bitte vergesst nicht, für mich zu beten. Gesegnete Mahlzeit und auf Wiedersehen!

Gebet zum »Laudato-si'«-Jahr

Liebevoller Gott,

Schöpfer des Himmels, der Erde und von allem,
was sich in ihnen befindet.
Öffne unseren Geist und rühre an unsere Herzen,
damit wir Teil der Schöpfung sein können,
deines Geschenks.
Sei in diesen schwierigen Zeiten den Bedürftigen,
insbesondere den Ärmsten und Schwächsten nahe.
Hilf uns, kreative Solidarität zu zeigen im Umgang
mit den Folgen dieser globalen Pandemie.
Lass uns mutig sein, die Veränderungen anzunehmen,
die der Suche nach dem Gemeinwohl gelten.
Dass wir heute mehr denn je spüren können,
dass wir alle miteinander verbunden
und voneinander abhängig sind.
Lass uns den Schrei der Erde und den Schrei
der Armen hören und ihm entsprechen.
Damit die gegenwärtigen Leiden
die Geburtswehen einer geschwisterlicheren und
nachhaltigeren Welt sein können.
Unter dem liebevollen Blick Marias,
Hilfe der Christen, bitten wir dich
durch Christus, unseren Herrn. Amen.